



Zwischen Himmel und Erde

Ein Roman von Abraham Klein

1996

Titel der Originalausgabe:
„Zwischen Himmel und Erde“
© Copyright 1996 by Christian Stoll

INHALT

Kapitel

1	Surfurlaub in Eilat	7
2	Die Schrecken von Auschwitz	18
3	Ein Anruf mit Folgen	38
4	Rivka	47
5	Die kleine Menorah	52
6	Frühstück am Meer	60
7	Die Auseinandersetzung	69
8	Die 12 Stämme Israels	74
9	Der Rabbi mit dem Streimel	78
10	Das Gebet	82
11	Eine lange Nacht	84
12	Die Kippa in der Pfütze	92
13	Die Lösung	94
14	Das Traumbild	97
15	Die Entscheidung	100
16	Vergebung ist möglich	106
17	Yad Vashem	110
18	Wo ist das Opfer	117
19	Gan Hashaloshah	122
20	Das Zeichen in der Wüste	124
21	Ein besonderer Shabbat	129
22	Der Auftrag	133

Glossar	140
---------	-----

*Dieses Buch ist für
meinen besten Freund
Yeshua
&
meine liebe Familie*

DANKSAGUNG

Dass dieses Buch, so wie es jetzt vor ihnen liegt, fertig gestellt werden konnte, verdanke ich zunächst meinem Lektor und Mentor Herrn Wolfgang Seerich, und meiner Tochter Leticia, die dieses Buch rezensiert haben und mich so auf manchen Fehler aufmerksam machten. Des Weiteren darf hier mein bester Freund und Lehrer Y.H.M. nicht unerwähnt bleiben, denn er gab mir die Idee zu diesem Buch, viele gute Inspirationen, Formulierungen bei schwierigen Passagen, sowie das Durchhaltevermögen dieses Buch fertigzustellen.

Sollten sich aber dennoch einige Fehler eingeschlichen haben, so gehen diese dann ausschließlich auf meine Kappe.

ABRAHAM KLEIN

Surfurlaub in Eilat

The Busstop am Stadtrand von Beer Sheva (Israel) lag verlassen in der Wüste. Die Sonne stand noch hoch am Himmel. Der junge israelische Soldat schaute die lange Gerade hinunter, die geradewegs in die Wüste Zin führte. Durch seine dunkle Sonnenbrille sah er die ockerfarbenen Berge am Ende des Horizonts nur schemenhaft. Der schwarze Asphalt mit dem gelben Mittelstreifen flimmerte in der Mittagshitze. Langsam näherte sich ein kleiner Punkt am Ende der Straße, um mehr und mehr zu einem Autobus zu werden.

Gady Stein schulterte seinen Seesack und kramte in der rechten Beintasche nach seiner Fahrkarte.

Als der dunkelhaarige junge Mann den Bus betrat, holte die hellbraune Staubwolke, die der Autobus hinter sich her zog, den Bus wieder ein. Mit einer lockeren Handbewegung zeigte er seinen Fahrausweis, der sich hinter einer Klarsichthülle in seinem Geldbeutel befand. Gady schob seine Sonnenbrille nach oben, jedoch mussten sich seine Augen erst an das gedämpfte Licht im Bus gewöhnen, und somit sah er im ersten Moment nicht all zu viel. Es ruckte ein wenig als der Bus anfuhr und Gady sich durch den Mittelgang in den hinteren Bereich des Busses drängelte. Als er seinen Seesack auf die Gepäckablage schleuderte, verlor Gady etwas das Gleichgewicht und landete dabei mit seinem Oberkörper an der Schulter einer jungen Soldatin.

„Sorry... ich wollte..!“ sie unterbrach ihn mit einem bezaubernden Lächeln.

„Ist schon OK!“ Gady lächelte verlegen zurück und stolperte in die gegenüberliegende Reihe ans Fenster, wo noch zwei Plätze frei waren. Als er es sich am Fenster bequem gemacht hatte, schaute er noch einmal zur Seite, jedoch hatte das nette Mädchen mit den langen braunen Haaren sich schon wieder in ihren Sitz zurück gelehnt. Sie hatte die Augen geschlossen und somit bemerkte sie nicht, wie Gady sie noch ein wenig länger anschaute...

„Wie hübsch sie war..!“ dachte er. Dann schaltete er seinen Walkman ein und kauerte sich in seinen Sitz. Im inneren des Busses herrschte, bedingt durch die getönten Scheiben, ein gedämpftes, sanftes Licht, das in vereinzelt Lichtstrahlen durch die Ritze der Jalousien in den Mittelgang schien.

Die Klimaanlage des Busses sorgte für angenehme Temperaturen, ganz im Gegenteil zu der sengenden Mittagshitze draußen. Lautlos streiften die in hellen, beigetönen gehüllten Weiten der Wüste Zin an seinem Fenster vorüber. Gady war müde. Es war Wochenende „Erev Shabbat“! Der Dienst in der Army hatte ihn nicht nur körperlich geschwächt. Die melodischen Klänge, die über seine Ohren in seine Seele drangen, ließen seine Augen immer mehr abtauchen, hinein ins Unterbewusstsein. Die Bilder, die er eben noch aus dem fahrenden Bus gesehen hatte, verschwammen zunehmend.

„Stand up and fight!“ rief der Sergeant. Gady sah nur die braunen Militärstiefel im Sand. Er war verschwitzt, und der Sand klebte überall in seinem Gesicht. „Steh gefälligst auf, du Waschlappen!“ die Worte drangen wie Schwerter auf ihn ein. Mit aller Kraft richtete er sich auf, sein Herz raste und innerhalb weniger Sekunden waren seine Arme, Beine und sein ganzer Körper von kaltem Schweiß überzogen. Das Gewicht des Sturmgepäcks konnte er noch auf seiner Schulter spüren, als ihm schwarz vor Augen wurde. Die Schreie des Unteroffiziers hallten in seiner Seele nach... „Steh auf, steh endlich auf...!“

Der Bus fuhr auf der nicht immer so gut ausgebauten Straße entlang. Sie führte über Mitzpeh Ramon immer weiter Richtung Süden, bis nach Eilat, ca. 250 Km wüstes Land.

Sein Kopf schmerzte als er wieder erwachte! Vermutlich hatte er ihn sich während der mitunter holprigen Fahrt an der Scheibe angeschlagen. Das Band in seinem Walkman war inzwischen abgelaufen und Gady legte den Kopfhörer zur Seite. Er zog seinen grünen Army-Pullover aus, um ihn hinter seinen Kopf ans Fenster zu drücken. Lange schaute er so aus dem fahrenden Bus. Das monotone Brummen des Motors, das abgedunkelte Innere des Busses und die immer wiederkehrenden Bilder der vorbeiziehenden Wüste, ließen ihn wieder in einen Halbschlaf ähnlichen Zustand fallen. Immer wieder krochen aus seinem Unterbewusstsein unverarbeitete Eindrücke aus der Vergangenheit in ihm hoch.

Doch dann wurden seine Gedanken von einem Gegenstand außerhalb des Busses abgelenkt. Ein fahler, verdorrter Baum ragte aus dem hellbraunen Nichts der Wüste empor und näherte sich schnell seinem Fenster, um dann aber wieder an ihm vorbei, hinter dem fahrenden Bus, zurückzubleiben.

Seine Gedanken wurden nun wieder klarer, so als ob ihm dieser alte Baum etwas sagen wollte! Doch welche Bedeutung hatte dieses Zeichen, wenn es eines war? fragte er sich!

Ein einsam, in der Wüste stehender, verdorrter Baum. War es vielleicht Gott, der ihm hiermit etwas sagen wollte?

Gady hatte seit seiner frühesten Kindheit, eigentlich so lange er sich erinnern konnte, immer an Gott geglaubt. Er verstand sich als ein gläubiger Jude, der aber nicht unbedingt am Shabbes in den Gottesdienst gehen musste, um gläubig zu sein.

Schnell schob er diese Überlegungen wieder beiseite, nahm seinen Walkman vom Sitz, drehte die Kassette um und legte sich dann wieder ans Fenster. Schon nach kurzer Zeit verschwammen die Klänge seines Walkmans immer mehr...

Gedämpftes Kerzenlicht, es roch im ganzen Haus nach frisch gebackenem Hefezopf. „Ima (Mama), warum feiern wir eigentlich Shabbat?“, fragte der kleine Gady seine Mama:

„Das haben schon alle Generationen vor uns so gemacht! Es ist ein Gebot Gottes und steht so in der Bibel.“

„Aber warum ist es ein Gebot Gottes?“

„Ich weiß es auch nicht, es ist halt eben so!“ Gadys Eltern waren eigentlich nicht besonders religiös. Sie glaubten zwar an Gott, gingen aber nur gelegentlich zum Gottesdienst.

Für Gady aber hatte der Shabbat und all die hohen Feiertage wie Pessach, Rosh Ha Shana oder Sukkot schon immer etwas Heiliges. Er liebte den Schein des Kerzenlichtes, das für ihn so einen ganz besonderen Glanz hatte, wie er eben nur am Shabbat da zu sein schien.

Alles an diesem Freitagabend schien wie in einen heiligen Schleier eingetaucht zu sein. Die ganze Wohnung, ja selbst die profansten Dinge des Alltags erschienen ihm, wie von Gott selbst berührt zu sein.

Gady, seine Schwester Lea und sein Bruder Joel standen mit großen glänzenden Augen am festlich gedeckten Tisch, als ihre Mama die beiden Shabbatkerzen entzündete.

Und doch fragte er sich: Warum feiern wir eigentlich Shabbat? Warum halten wir all diese uralten Gebote und warum muss alles so bis ins Kleinste ganz genau eingehalten werden. Die Antwort seiner Mutter, dass es halt so ist und das es schon immer so gemacht wurde, reichte ihm nicht aus.

Der sanfte Schleier des Shabbats wich, und er sah sich plötzlich auf dem Boden liegend wieder.

Er spürte Sand in seinem Mund und er sah in das knallrote ihn anschreiende Gesicht des Sergeants.- „Gefreiter Stein stehen Sie gefälligst auf!“

Aber er konnte darauf nicht antworten, seine Beine schienen wie gelähmt! Seine Beine, sein ganzer Körper, ja, alles in ihm fühlte sich an, als wären es tot.

Die Bilder in seinem Inneren überschlugen sich jetzt und es drehte sich alles immer schneller und schneller, wie in einem nie endenden Schlauch. Auf einmal folgte ein weiterer Gedankensprung in seinem Traumbild, denn urplötzlich tauchte neben den Bildern aus der IDF (Israelische-Armee) auch noch seine Oma, Charlotte Welsh auf: Er sah, wie sie ihm sanft übers Haar strich und sagte: „Mein lieber guter Junge, ich hab dich soo lieb!“ Und dabei drückte sie ihn so fest an sich, dass es ihm fast zu viel geworden wäre!

Als er wieder zu sich kam, fröstelte es ihn. Etwas verwundert schaute er aus dem Fenster, denn es war zwischenzeitlich dunkel geworden. Er musste bestimmt bald ne` Stunde geschlafen haben. Sein Genick schmerzte und er holte seinen olivgrünen Pullover wieder hervor.

Vor dem Überziehen warf er einen Blick hinüber zur gegenüberliegenden Sitzreihe, jedoch war seine nette Sitznachbarin inzwischen verschwunden. Und überhaupt schien der Bus nun vollkommen leer zu sein und ehe er richtig zu sich kam, bemerkte er, dass der Bus nun schon im Busbahnhof von Eilat angekommen war.

Das grelle weiße Licht über dem Mittelgang blendete ihn, als er seine Augen wieder ganz geöffnet hatte.

Gady suchte seine Sachen zusammen, schulterte seinen Armyseesack und quetschte sich durch den Mittelgang nach draußen.

Mittlerweile hatte es leicht zu regnen begonnen, die Straßen waren nass und in dem schwarzen Asphalt schimmerte das gedämpfte orangefarbene Licht der Straßenlampen. Schon ziemlich lange war es her, als er seine Oma das letzte mal besucht hatte.

Dann stand Gady vor dem Häuserblock und schaute hinauf zur zweiten Etage. Charlotte Welsh (seine Oma mütterlicherseits), war eine echte Jäcke und stammte eigentlich aus Köln. Sie musste gerade im Wohnzimmer sein, denn dort oben brannte noch Licht. wahrscheinlich schaute sie gerade eine ihrer Lieblingsserien an.

Gady musste innerlich schmunzeln!

Oma wird bestimmt Augen machen, dachte er, wenn er so urplötzlich vor ihrer Wohnungstür stehen würde.

Es war eine äußerst kleine Wohnung, alles ultra ordentlich und sauber! So war Oma eben, ganz penibel! Ne echte Jäcke halt!

In ihrer Wohnung meinte man nicht, dass man in Israel sei, nein, man hätte meinen können, dass man irgendwo in Deutschland wäre. Die Kissen, die Gardinen, die Möbel, Bilder, ja die ganze Wohnungseinrichtung, war typisch deutsch. Eben wie bei Jäckes.

Leise öffnete Gady die Wohnungstür, schlich den Flur entlang, legte in der Garderobe seine Jacke ab und ließ seinen Seesack auf den Boden fallen.

Oma, die irgendwas gehört hatte, stand vom Fernsehsessel auf, um nachzuschauen.

Plötzlich sah Gady seine Oma in der Mitte des Ganges stehen.

Eine kleine Frau in einem blaugrauen Kostüm, das der Farbe ihrer Augen glich, krausem gelocktem Haar, so wie viele Frauen in ihrem Alter es trugen.

Regungslos stand sie da und konnte es immer noch nicht fassen.

Als Gady auf sie zu ging, sah er Tränen in ihren Augen.

„Gady mein Junge, was machst du denn für Sachen?“

Sie drückte ihn so fest an sich, sodass er kaum Luft bekam.

„Mein lieber Jung!“

Gady war ihr Lieblingsenkel, da er sie so sehr an ihren verstorbenen Karl erinnerte. Seine schwarzen Augenbrauen, das dunkle Haar, sein Gang, einfach seine ganze Aura glichen so dem Mann, den sie in Europa zurücklassen musste.

„Oma, hast du was Essbares im Kühlschrank?“ War seine erste Frage!

„Du, wenn ich nur gewusst hätte, dass du kommst, dann hätte ich dir dein Lieblingsessen gemacht.“

Gady aß für sein Leben gerne die Reibekuchen seiner Oma. Es waren, wie er es schon so oft gesagt hatte, die besten der Welt!

„Aber Oma, das ist doch viel zu aufwendig und es ist schon spät. Hast du denn meinen Brief nicht bekommen? Ich hatte dir doch vor ein paar Tagen geschrieben, dass ich komme.“

„Nee, also bei mir ist nichts angekommen.“

Gady öffnete den Kühlschrank und in der Tür fand er eine dreiviertel volle Milchflasche, die er sofort ansetzte, während er sich halb an die Küchenzeile lehnte.

Oma bombardierte Gady nicht mit vielen Fragen, obwohl sie sie gehabt hätte. Aber sie spürte, dass ihr Enkel sehr müde zu sein schien und wollte ihn somit erst einmal ankommen lassen. So saß sie einfach nur da und genoss die Anwesenheit ihres Enkels.

Während Gady aß, saßen sich beide gegenüber und Gady erzählte das eine oder andere aus der Army.

„Mein Gady, mein guter Junge!“ sagte sie und dabei hielt sie seine beiden Hände ganz fest.

Es war zwischenzeitlich spät geworden, sodass sie ihm sein Zimmer zeigte. Es war ein eher kleines Zimmer, die Vorhänge waren zugezogen, sodass es recht dunkel war, als sie den Raum betraten. Nur leicht schimmerte das orangefarbene Licht der Straßenlampe durch den roten Stoff der Vorhänge.

„Du bist sicher sehr müde, ich lass dich jetzt alleine...!“

„Danke Oma! Schlaf gut!“

„Shlaf oich gut!“

Gady musste immer ein wenig schmunzeln, wenn er seine Oma yiddish reden hörte.

Der leichte Schimmer des Straßenlampenlichtes genügte Gady, um sich umzuziehen. Das durch die roten Vorhänge entstandene Zwielflicht erzeugte eine angenehme Stimmung, die Gady sehr mochte.

Doch obwohl Gady müde war, konnte er nicht einschlafen. Zu viel beschäftigten ihn, die Probleme in der Army, wie es weitergehen sollte nach der Army und wozu er eigentlich hier auf der Welt war und was der Sinn von all dem hier ist?

Lange, sehr lange, lag er so da! Die Arme unter dem Kopf verschränkt, zogen Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart an ihm vorüber, nicht wissend ob noch wach oder schon halb schlafend.

Als seine Gedanken wieder klarer zu werden schienen, musste er wieder an seine Oma denken... Und überhaupt, ja jetzt wurde es ihm erst richtig bewusst! Etwas, was er eigentlich schon immer gespürt hatte.

Ja, klar, denn wenn er hier in Eilat war, dann erschienen ihm die Dinge des Lebens irgendwie viel leichter und unkomplizierter zu sein. Hier war es so friedlich und anders, viel anders, als sonst wo.

Es hatte etwas Geheimnisvolles, etwas, das man nicht so einfach begreifen konnte und doch war es da. Etwas Wunderschönes und doch ganz anderes, als alles was er so kannte.

Als er so darüber nachdachte, vielen seine Augen auf ein Bild, das über seinem Bett hing. Es hing schon immer an diesem Platz, jedenfalls, solange wie er sich erinnern konnte.

Jedoch hatte er es noch nie so bewusst wahrgenommen wie gerade jetzt.

Dieses Bild war ein einziges Rätsel, es zeigte in schillernden Farben den Durchzug der Kinder Israel durchs Rote-Meer. Doch das war nicht das Verwunderliche.

Seine ganze Aufmerksamkeit richtete sich auf die eine Person, die auf der anderen Seite des Ufers stand.

„Soll das Moshe sein?“, fragte er sich! Er hatte schon viele solcher Bilder gesehen, aber einen Mose, der halb nackt die Arme ausstreckte, ähnlich wie Christus am Kreuz, so etwas hatte er noch nie gesehen. Auch stand Moshe bei den Bildern, die er kannte immer am diesseitigen Ufer mit einem langen Gewand und mit den beiden Hörnern auf dem Kopf. Schließlich wurden seine Augenlider schwerer und schwerer...

Grell schien die Sonne durch die roten Vorhänge und Gadys Augen blinzelten, als ein kleiner Sonnenstrahl ihn weckte.

„Endlich ein paar Tage frei!“ dachte er und überlegte dabei, was wohl dieser Tag bringen würde.

„Shalom Oma! Was gibt's zum Frühstück?“ Charlotte Welsh war nämlich gerade damit beschäftigt in der Küche das Frühstück vorzubereiten. Es roch nach frisch aufgebrühtem Kaffee, als Gady in die Küche kam.

„Shalom Gady, mein Junge!

Ich koch dir ein Ei und hab auch schon Brötchen geholt“.

„Stehst du immer noch so früh auf?“, meinte Gady!

„Ja, immer so gegen vier, dann hab ich genügend Zeit, mich fertig zu machen und im Wort des Herrn zu lesen!“

„Wird dir das nicht zu viel?“

„Nee, ich bin's schon gewohnt! Jetzt setz dich hin und genieße erst mal dein Frühstück, sonst wird der Kaffee noch kalt“.

Das Brötchen knackte, als Gady hinein biss. Seine Füße waren lang unter dem Tisch ausgestreckt, als er an seinem Kaffee nippte und über den Küchentisch hinaus in den Hinterhof blickte.

Seine Oma las ihm die News aus der Zeitung vor: „**HAMAS TÖTET ZWEI ISRAELISCHE SOLDATEN**“ und durch das gekippte Küchenfenster hörte man leise die im Hinterhof spielenden Kinder, vermischt mit dem zirpen der Kanarienvögel, die so gerne in der großen Dattelpalme nisteten.

„Oh, diese scheiß Hamas, und mit denen verhandeln wir über den Frieden, die, die sich selbst „MIT-GEWALT“ nennen. Ist das nicht verrückt?“

„Ja, das stimmt Gady mein Junge! Wie ist es bei euch in der Army? Sicher ist es da auch nicht immer ganz ungefährlich, oder?“

„Nee also, davon merk ich nichts, ich bin ja noch in der Grundausbildung. Da gibt es andere Sachen.“ Aber da wollte Gady nicht näher drauf eingehen, er stand auf und wechselte, während er die Küche verließ, schnell das Thema.

„Du Oma, ich gehe nachher runter zum Strand, bin aber so gegen Spätnachmittag wieder da.“

„Soll ich Dir was zu Essen machen?“

„Nee passt schon, ich hol mir ne Falafel!“ und verschwand im Zimmer nebenan.

In seinem Army-Seesack herumkramend redete er leise vor sich hin:

„Badetuch, Shorts, Walkman... Ach ja, Sonnenbrille, Geldbeutel hab ich!“

Nachdem er seine Blau-weiß-roten Badeshorts und das gelbe T-Shirt mit dem Wellenreiter darauf angezogen und seinen Rucksack fertig gepackt hatte, klemmte er sich noch sein Wellenbrett unter den Arm, rief seiner Oma im Hausflur noch ein freundliches „Shalom Oma“ zu, und ging zur Haustüre raus.

„Gady, machs gut, ich denk an Dich! Sei gesegnet“, rief sie ihm noch schnell hinterher.

„Joo!“ Erschallte es leise, aus dem Treppenhaus.

Die Sonne stand an diesem Morgen schon recht hoch, obwohl es noch nicht einmal 11 Uhr war.

Gady liebte das Morgenlicht und diese morgendliche Stimmung. Das Zwitschern der Vögel, die frische Luft, die immer ein wenig nach Salz schmeckte sowie das Brausen des Meeres, das, wenn man genau hinhörte, sogar noch von Omas Balkon aus zu hören war.

Er hatte ca. ne viertel Stunde zu Fuß, bis zum Strand von Eilat. Um diese Zeit waren jedoch nur wenig Badegäste dort.

Die Wellen brachen sich sachte, um dann leicht in dem glatten Sand aus zulaufen. Durch Gadys Sonnenbrille hindurch hatte das Meer seine blau-grüne Farbe verloren und schien jetzt eher bräunlich zu sein.

Der Sand fühlte sich weich und warm an, als er so den Strand entlang lief, bis er schließlich ein geeignetes Plätzchen für sich gefunden hatte.

Gady wollte sich an diesem Tag einfach nur ausruhen und die dunklen Momente in der Army wenigstens für ein paar Tage hinter sich lassen.

Das rot-weiß karierte Badetuch lag uneben auf dem weichen Untergrund, als Gady sich darauf legte. Er musste ein wenig in seinem grauen Rucksack kramen, bis er endlich seinen Walkman fand.

„Eros Ramazzotti, genau!“ Ein klack und die MC war zurück gespult. Es brauchte nicht lange und Gady war unter den melodischen Klängen eingeschlafen.

Zwischenzeitlich hatte sich der Strand allmählich mit Menschen gefüllt.

„Los, Los, auf geht`s, Wallung, Wallung!“, schrie der Unteroffizier. Das volle Marschgepäck lag schwer auf seinem Rücken, Der Schweiß lief Ihm über`s ganze Gesicht. Links die Dünen, rechts das Meer, und der sandige Boden unter seinen Füßen schien immer tiefer zu werden. Kein Ende in Sicht. Seine Kameraden waren schon weit vor ihm. Die Sonne brannte unbarmherzig auf seinen Schädel. Das zornig knallrot gefärbte Gesicht von Stufts Shaul war jetzt mit Gady auf einer Höhe, direkt neben ihm stehend, schrie er: „Schneller, schneller, lauf jetzt, du Arsch!“

Gady konnte einfach nicht mehr. Sein Oberkörper schien unter der Last schier zusammenzubrechen, die Beine wie Blei, der Kopf kurz vorm zerspringen. Dann ne kleine Senke, bevor es die Düne hinauf ging, und es ihm plötzlich schwarz vor Augen wurde. Das war`s!

Er sackte in sich zusammen und fiel mit dem Kopf zuerst seitlich in den Sand.

„Steh auf du Hund...!“ und dann spürte Gady den Gewehrkolben auf seinem Rücken.

Nur langsam erwachte Gady und fuhr sich erleichtert über die nasse Stirn, drehte sich um und fasste sich an den Rücken. „Nur ein schlechter Traum!“ dachte er. Als er aber dann aufschaute, sah er direkt in zwei tief braune Augen. Es war Rahel, die sich zu ihm hinunter gebeugt hatte, um seinen Rücken zu berühren.

„Darf ich mich zu dir legen?“ Fragte sie ihn!

Gady noch ein wenig verwirrt.

„Ja klar! Wo kommst du denn jetzt her?“

„Sorry, dass ich dich so unsanft geweckt habe, aber ich wusste nicht, dass du schläfst! Ich wollte nur nicht so achtlos an dir vorbeigehen...“

„Nein nein, voll OK, macht gar nichts!“

Und als er das sagte, konnte man den Anflug einer leichten Verlegenheit und Erleichterung zugleich in seinen Augen aufblitzen sehen.

Rahel legte unterdessen ihre Sachen ab und breitete Ihr rosa Badetuch neben dem seinen aus.

Die Musik war längst abgelaufen als Gady den Kopfhörer abnahm und Rahel fragte:

„Was machst du denn hier? Wir haben uns ja ewig nicht mehr gesehen!“

„Ja, das stimmt, schon sehr lange! Und du, bist du mal wieder zu Besuch bei deiner Oma?“

„Ja genau, ich hab ein paar Tage Urlaub von der Army.“

Beide kannten sich schon seit ihrer frühesten Kindheit und gingen gemeinsam zur Schule. Sie waren so lange sich Gady erinnern konnte, gute Freunde gewesen und hatten alles miteinander geteilt.

Bei Rahel konnte Gady er selbst sein. Er musste bei ihr nicht den starken Mann spielen, konnte alles ansprechen, denn sie hatte immer für alles Verständnis, eben eine sehr gute Freundin.

Jetzt saß sie neben ihm und er bemerkte, dass sie mittlerweile eine hübsche junge Frau geworden war.

„Und was machst du gerade so? Bist du auch in der Army?“

„Nee, das hab ich noch vor mir. Ich bin gerade mitten im Studium.“

Was studierst du denn?“

„Grafik-Design in Beer Sheva.“

„Echt! In Beer Sheva! Da bin ich auch stationiert. Vielleicht können wir uns mal zu nem Kaffee treffen?“

„Mensch das wäre echt cool!“

„Hast du schon nen Freund?“

„Ja, er heißt Shlomo!“

„Ist er denn nett?“

„Ich denke schon, du würdest dich sicher gut mit ihm verstehen. Was hörst du da?“

„Ramazzotti!“

„Hey cool! Den mag ich auch!“

Während sie sich unterhielten, bemerkte Rahel, dass Gady irgendetwas bedrückte. Dadurch, dass sie sich so gut kannten, merkte Rahel immer gleich wenn`s Gady nicht gut ging und so fragte sie nach:

„Du Gady, is bei dir sonst alles OK?“

Gady überlegte einen kurzen Moment, um ihr dann doch zu erzählen, was er gerade geträumt hatte.

Rahel checkte sofort, dass diese Träume Gady`s innere Not zum Ausdruck brachten, denn sie hatte auf der Uni auch zwei Semester Psychologie studiert.

„Was haben sie nur mit dir gemacht?“

Und so erzählte Gady ihr von all den Schikanen in dem Zahal (israelische Armee).

Währendem Gady so erzählte bemerkte Rahel, dass das Ganze Thema Gady doch sehr nahe ging, und um zu vermeiden, dass es jetzt zu emotional werden würde, sprang sie einfach so aus heiterem Himmel auf und rannte durch den warmen Sand hinunter zum Meer.

„Komm du Feigling!“ rief sie ihm zu!

Gady, noch völlig verdattert, durch Rahels plötzliche Reaktion, rief zögernd zurück:

„Ok, ich komme!“

Sprang auf, mit dem Ziel, sie noch vor dem Wasser einzuholen, was er aber nicht schaffte, denn Rahel stand schon wenig später im Wasser und sah Gady auf sich zu rennen.

Der dann mit einem Hechtsprung und vielen Spritzern im kühlen Nass direkt neben ihr landete. Rahel lachte und sprang dann aber wenig später hinterher, um Gadys Wasserattacken zu entgehen.

Dieser schöne Tag am Strand verging für beide viel zu schnell und blieb ihnen später noch lange im Gedächtnis hängen.

Die Sonne stand schon recht tief und hatte einen leicht rötlichen Schimmer am Himmel hinterlassen, als die beiden ihre Utensilien zusammenpackten.

„Es war sehr schön mit dir Rahel! und danke wiederum, für alles.“

„Hey Gady, dass ist doch Ehrensache! Ich fand`s auch schön, dass wir uns getroffen haben.“

Als Rahel und Gady sich zum Abschied noch leicht umarmten, spürte er ihr schwarzes Haar in seinem Gesicht, es duftete noch immer so wie früher, als sie noch Kinder waren.

Genau so wie früher liebte er es immer noch, in ihrer Nähe zu sein.

Als Rahel die Strandpromenade verließ, stand Gady noch da und schaute ihr nach, bis sie schließlich in eine der Nebenstraße verschwand.

„Schön, dass ich sie mal wieder gesehen habe!“, sagt er leise vor sich hin, als er dann auch zurück ging.

Die Schrecken von Auschwitz

Es war Abend geworden, die Sonne hatte ihren Lauf vollendet, und der Abendhimmel schien an diesem Abend besonders dunkel zu sein. Nur das orange-gelbe Licht der Straßenlaterne schlich sich durch die Vorhänge in den zweiten Stock des Wohnzimmers von Charlotte Welsh.

„Oh nein jetzt hast Du mich schon wieder raus geschmissen..!“

„Sorry Oma, ich konnte nicht anders!“

„Ist doch klar Gady mein Junge,...!“

„Du Oma“

„Was denn mein Junge?“

„Ach, eh.... is Ok!“

„Möchtest Du noch was zu trinken, oder Chips?“

„Nee, ist Ok, alles gut“

Gadys Blick wanderte immer wieder weg vom Spielbrett hin zu seiner Oma, die in einem gelb braunen Kurzarmkleid in Ihrem Lieblingssessel saß.

„Gady, du bist dran!“

Gady zuckte etwas zusammen. „Ja“ und spielte dann seinen Zug.

„Wo bist Du gerade mit deinen Gedanken? Bei der Army? Wie war`s eigentlich heute Morgen am Strand?“

„Gut, ich hab Rahel getroffen. Es war schön sie mal wieder zu sehen!“

„Schön, das freut mich für dich!“

„Ja!“

„Hey, du hast mich schon wieder raus geschmissen!“

Gadys Blicke richtete sich nun schon wieder eine ganze Weile auf Omas Unterarm.

„Hat es sehr weh getan?“

Seine Oma hatte seine Blicke schon bemerkt, wollte aber diesen schönen Abend nicht durch dieses schreckliche Thema versauen.

„Es waren nicht die Nadelstiche: Es war...!“

Und dann versagte ihr die Stimme.

„Nee Oma, bitte lass es, Du brauchst nicht weiter zu erzählen“

„Nein, doch!“

Und als sie das sagte, rang sie mit den Tränen.

„Deine Generation muss es erfahren, was damals passierte! Es waren nicht die Nadelstiche, mit denen sie uns die KZ-Nummer auf den Unterarm tätowierten. Nein, sie töteten unsere Seelen in dem, wie sie uns behandelten.

Wie Vieh wurden wir in die Vernichtungslager deportiert, selektiert und umgebracht. Schlimmer noch wie Dreck hat man uns behandelt. Geschändet, zerstückelt, vergast, verbrannt. Man hat uns jegliche Würde genommen, um uns in jeder Hinsicht zu vernichten. Psychisch, körperlich, geistlich, kulturell... Und was hatten wir nicht alles erreicht.“

„Wie meinst Du das Oma?“

„Schau mal Gady: Ob im Bereich der Wissenschaft, Sport, Film, Kunst, Musik Kultur, einfach die ganze damalige Gesellschaft in Mitteleuropa war von jüdischem Leben durchdrungen. Und oft haben unsere Leute zur Elite gehört. Da gab es Leute wie:

Albert Einstein, Max Liebermann, Franz Kafka, Janosh Korshak...

„Ja, da hast Du recht! Wo wären wir wohl jetzt, wenn dieser scheiß Hitler, nicht gewesen wäre?“

Charlotte Welsh saß regungslos in ihrem Fernsehsessel und nickte nur, denn sagen konnte sie in diesem Moment nichts. Ihr gegenüber saß Gady, auf dem grün gepolsterten Sofa, die Ellenbogen auf die Oberschenkel gestützt. Er hatte jetzt nur noch den einen Gedanken, nämlich zu wissen, wie seine Großmutter dieser Hölle entgangen war.

Zwischen den beiden auf dem braunen Wohnzimmertisch stand immer noch das Spielbrett mit den bunten Figuren.

Gady beugte sich über den Tisch und fragte vorsichtig:

„Du Oma, wie konntest du überleben?“

Es dauerte lange, sehr lange, bis seine Oma auf die Frage reagierte.

„Das ist eine lange Geschichte... Wir lebten damals in Pforzheim, einer mittelgroßen Stadt in Süddeutschland. Kappelhofstraße 111 und direkt nebenan Opas Kistenfabrik. In großen Buchstaben stand es über der Einfahrt zum Hof:

KARL WELSH KISTENFABRIK

Das Geschäft lief gut, bis zur Wirtschaftskrise in den zwanzigern. Es kamen kaum noch Aufträge rein und wir mussten fast alle Arbeiter entlassen.

Oh, es war eine schlimme Zeit. Aber, es sollte noch schlimmer kommen. Denn was dann kam, war viel schlimmer noch, als alles was man sich vorstellen konnte.

Hitler kam an die Macht und es gab zwar plötzlich wieder Arbeit, aber für uns Juden wurde es immer schlimmer. Auf den Parkbänken im Park hinter unserer Schul (Synagoge) stand plötzlich:

NUR FÜR ARIER

Es gab immer mehr Einschnitte im täglichen Leben. In manchen Geschäften durften wir plötzlich nicht mehr einkaufen, Theater, Schwimmbäder oder Kinos war der Zutritt für uns Juden verboten.

Dann kamen die Nürnberger Rassengesetze und wir mussten alle den gelben Stern tragen, was zur Folge hatte, dass wir des öfteren auf offener Straße angegriffen, beschimpft oder bespuckt wurden.

Gady lauschte gespannt den Worten seiner Oma und wurde zunehmend erregter.

„Das ist ja schrecklich!“

„Ja, es war fürchterlich. Einmal, ich kann mich noch gut erinnern. Es war Shabbes und wir waren auf dem Weg zur Synagoge, und dabei mussten wir ein ganzes Stück durch die Innenstadt laufen. Wir waren alle schick gekleidet meine Schwester Lea, dein Opa Karl und meine Großeltern (Deine Urgroßeltern) und mein kleiner Bruder Paul. Es war im Dezember 1936, leichter Schneefall hatte alles in weiß gekleidet. Ich hatte meinen dicken Lodenmantel an, der mir bis zu den Knöcheln reichte. Es war so eine schöne Winterstimmung. Das Glitzern der Schneekristalle im Schein der Laterne, der Shabbat mit seinem Glanz und dann, wie aus dem Nichts, ging Vati zu Boden. Es ging alles so schnell, dass wir gar nicht wussten, was da jetzt passierte.

Mein Papa lag da und hielt sich die rechte Schläfe. Der Schnee unter ihm färbte sich schnell rot. Meine Schwester und ich kniete sich neben ihn und halfen ihm wieder auf. Mein rosa Taschentuch hatte sich auch schnell voll gesaugt. Dann kam Karl völlig außer Atem wieder. Er stützte die Arme vorn über gebeugt auf seine Knie. Mit jedem seiner Worte kamen Dunstschwaden seines ausgehauchten Atems aus seinem Mund.

„Ich hab sie leider nicht erwischt!“

Keuchte er!

„Es waren zwei SA-Kerle! Diese Schweine...!“

„Der Abend war gelaufen, kein Arzt wollte ihn behandeln. Als wir gingen, sah ich den dicken Eisklumpen, der meinen Vater am Kopf getroffen hatte, noch im Schnee liegen.

„Was ist dann aus deinem Papa geworden?“

„Wir brachten ihn Nachhause. Meine Schwester Lea und ich reinigten und verbanden seine Wunde. Nach ein paar Tagen konnte er wieder aufstehen. Ich denke, dass er zu der Platzwunde noch eine Gehirnerschütterung hatte.

Aber das alles war nichts, im Vergleich zu dem, was noch kommen sollte.

Ich meine es war 38 Ja, genau, im November 1938. Es war schon dunkel und wir saßen im Wohnzimmer. Ich erinnere mich noch gut:

Lärm! Eine johlende, aufgebrachte Menge mit Fackeln und teilweise in braunen SA-Uniformen, zog durch die Straßen. Das warme Licht der Stehlampe in der Ecke unseres Wohnzimmers im ersten Stock, gab den friedlichen Schein eines ganz normalen Abends im Wohnzimmer vor, doch als ich zum Fenster ging, sah ich die hasserfüllten Gesichter in der Menge.

Jedoch, ehe ich realisierte, was da vor sich ging und ich gerade im Begriff war, das Fenster zur Straße zu öffnen, wurde ich von hinten gepackt und zu Boden gerissen. Was soll das? Schrie ich Karl, deinen Opa an... Aber ich hatte es noch nicht richtig ausgesprochen, da hörte ich auch schon das Klirren von Glas und einen dumpfen Schlag. Als ich mich umdrehte, lag neben mir ein Pflasterstein auf dem beigen Teppichboden.

Karl und ich sahen uns an, und ich sagte leise: „Danke!“ Er legte seinen Arm um mich und deckte mich mit seinem Körper.

Nachdem sie vergeblich versuchten, durch die dicke Eichentür, ins Haus zu gelangen, beobachteten wir, wie sich einige am Haupttor zur Firma zu schaffen machten.

Als sie das Vorhängeschloss mit der dicken Eisenkette nicht aufgebrochen bekamen, kletterten einige übern Zaun und randalierten auf dem Firmengelände. Wenig später hörten wir Schüsse. Ich zitterte am ganzen Leib und presste mich nur noch fester auf den Boden.

„Das war das Schloss!“

Karl hatte alles mit angesehen. Ein SA-Bursche hatte das schwere Schloss mit ein Paar Schüssen beseitigt. Nun gab es kein Halten mehr. Der Mopp stürmte auf das Firmengelände.

„Die haben Benzinkanister dabei...!“

Wir schauten uns an, Ich blickte in das verängstigte Gesicht meiner Schwester. Doch bevor ich begriff, was passierte, sah ich auch schon, wie mein Karl zur Türe rannte.

„Nein Karl, tu das nicht, sie bringen dich um!“

Aber der hörte mich schon nicht mehr. Jetzt zog ich mich zittrig am Fenstersims hoch...“

„Was passierte dann?“ fragte Gady besorgt!

Gady hielt die Spannung fast nicht mehr aus, denn Charlotte Welsh war auch sichtlich erregt, von dem, was sie da berichtete. Ihr Herz klopfte und sie beugte sich langsam vor, um an der mit großen Rosenblüten verzierten Teetasse zu nippen.

„Ich sah, wie einige Nazis alles brennbare Material, wie die vielen Holzkisten die stapelweise auf dem Firmengelände verteilt waren, zusammen trugen um sie in der Mitte des Hofes aufeinander zu werfen. Eine andere Gruppe lief mit Benzinkanistern rund ums Gebäude und verteilte auch dort brennbares Material.“

„Und dann? Was passierte dann?“

Gadys Oma machte plötzlich eine Pause. Gady, auf dem grünen Sofa liegend, der gedanklich voll in den Ausführungen seiner Oma versunken war, bemerkte zunächst nicht, wie es seiner Oma ging.

Als er aufschaute, sah er die Tränen auf ihrem vom Leben gezeichneten Gesicht.

„Oma, warum weinst du?“

Charlotte Welsh holte ihr rosa geblümtes weißes Taschentuch aus ihrem Ärmel und tupfte sich die Tränen vom Gesicht und erzählte mit schluchzender und etwas belegter Stimme weiter, ohne auf Gadys Frage zu antworten.

Jedoch änderte sich jetzt ihre Erzählweise. Denn sie erzählte jetzt langsamer, so dass man den Eindruck gewann, sie hätte vor jeder nun folgenden Handlung Angst, sie zu erzählen.

„Währendem also diese Schurken damit beschäftigt waren, alles brennbare Material um die Firma zu verteilen um es dann mit Benzin zu übergießen, sah ich, wie sich mein Karl im Schutze der Dunkelheit von unserem Haus in Richtung Firmengelände schlich.

Er konnte mich nicht hören, als ich aus meinem sicheren Versteck ihm leise zu rief:

„Nein Karl! Tu es nicht!“

Ich schrie innerlich zu Gott, dass er doch mein liebes Karlchen beschützen möge.

„Du bist doch der Hüter Israels, Du schlummerst und schläfst nicht!“

Und wieder hörte Gady's Oma auf, jedoch stand sie dieses mal auf, um auf die Toilette zu gehen.

Gady schaute die alte Dame mit großen Augen an, als sie wieder den Raum betrat. Sie erwiderte aber seinen Blick nicht. Vermutlich war ihr das, was sie da gerade gedanklich wieder von neuem durchlitt, zu schlimm.

So setzte sie sich wieder in ihren alten Fernsehsessel und begann nahtlos weiter zu erzählen. Gady wunderte sich über dieses Verhalten, fragte aber nicht weiters nach.

„Was dann mit meinem Karl passierte, war von meinem Fenster aus nicht mehr einzusehen. Ich vermute...!“!

Und jetzt schaute Charlotte wieder zu Ihrem Enkel hinüber, woraufhin Gady freundlich aber erschrocken zurück lächelte.

Dann aber erzählte sie eher schneller, fast etwas getrieben, weiter:

„Jetzt ging alles sehr schnell. Ich hatte also meinen Karl aus den Augen verloren. Er musste sich im Schutze der Dunkelheit Richtung Firmengelände geschlichen haben. Doch kurz drauf passierte etwas Schreckliches...!“

„Was denn Oma?“

Gady hing jetzt förmlich an ihren Lippen.

„Nun, du kannst dir sicher denken, was dann geschah:

Es gab eine gewaltige Detonation, und mit einem Mal stand alles in Flammen. Ich konnte nur noch Feuer sehen und wie die Flammen am Gebäude hoch schossen.

Es war einfach nur schrecklich.“

„Und was war dann mit Opa?“ , frage Gady ganz erschrocken:

„Ich schrie vor lauter Angst und Verzweiflung. Ich dachte nicht darüber nach, ob ich jetzt in meinem Versteck gehört werden würde. Ich konnte einfach nicht mehr anders und dann rannte ich in wilder Panik durchs Wohnzimmer zur Tür, wo ich dann von meinem Schwager Levi aufgehalten wurde. Er schüttelte mich so stark, dass mir meine Perlenkette, die ich von meiner Oma zur Bat-Mitzwa geschenkt bekommen hatte, plötzlich aufsprang und auf den dunklen Dielenboden fiel, so dass sie alle wild auseinander rollten.“

„Ich schaue nach Karl!“, sagte Levi, um mich zu beruhigen.

Nachdem ich mich dann wieder gefangen hatte und alle Perlen eingesammelt waren, schlich ich mich zum Fenster.

Wenig später sah ich dann Levi, wie er sich mit einem Tuch vor Mund und Nase haltend, in Richtung Firmengelände schlich. Die Flammen loderten bis hoch übers Haus.

Einer von uns rief die Feuerwehr, aber die sagten, sie würden nicht kommen. Sie hätten zuviel zu tun. Was einerseits stimmte aber was wir nicht wussten war, dass an diesem 09. November im ganzen Land Synagogen und jüdische Geschäfte brannten, aber die Feuerwehr und auch die Polizei keinen Finger krümmte, um uns zu helfen.

„Das gibt es doch wohl nicht! Nicht mal die Polizei hat euch geholfen?“

„Nee, das waren alles Nazis, sie wollten uns alle umbringen!“

„Und wie gings dann weiter? Was passierte mit Opa und Onkel Levi?“

„Nun, auch Onkel Levi verschwand in den Flammen, und ich konnte eine ganze Zeit lang nicht sehen, was da unten vor sich ging. Schließlich hörten wir Geräusche im Hausflur. Wir dachte schon, die Nazis wären es...“

Gady lauschte und wunderte sich, warum Oma jetzt so eine lange Pause machte. „Wollte sie es dadurch noch spannender machen?“, dachte er. Aber dann, als er zu ihr rüber schaute, sah er, dass Ihr Mund weit offen stand, sie ruhig atmete und ihre Brille etwas nach vorne gerutscht war.

Sie war eingeschlafen. Als Gady ihr vorsichtig die Brille abnehmen wollte, schreckte sie kurz auf.

„Oh, ich muss wohl kurz eingenickt sein!“

„Ja Oma!“

„Wo waren wir stehen geblieben?“

„Du, ich denke, es ist schon spät. Du kannst mir ja morgen weiter erzählen!“

Nachdem sie kurz überlegte, sagte sie schließlich:

„Ja, so machen wir`s. Morgen erzähl ich dir dann weiter! Es stimmt, ich bin wirklich recht müde und es ist ja auch schon spät.

Langsamem Schrittes verließ sie das Wohnzimmer, und in der Diele sagte sie zu Gady:

„Gehst du morgen wieder runter zum Strand?“

„Ich denke schon...!“

Am nächsten Morgen waren die Straßen noch nass und vereinzelt sah man noch Pfützen. Scheinbar hatte es die letzte Nacht geregnet.

Gady war schon früh mit seinem Wellenbrett unterwegs zum Strand. Es war ein wunderschöner Morgen und wieder hörte er die Vögel. Vorbei an Palmen und blühenden Sträuchern lief er direkt auf den Yachthafen zu. Er hörte das Rauschen der Brandung und dachte sich: „Heute gibt es bestimmt gute Wellen.“ Der Wind wehte ihm ins Gesicht, als er zum Strand kam und er schmeckte die salzhaltige Luft auf seinen Lippen.

Auch an diesem Morgen waren nur Wenige am Strand. Er spürte den Sand zwischen seinen Zehen, während dem er nach einem geeigneten Platz suchte, jedoch war der Sand so früh am Morgen noch nicht so heiß wie gestern. Als er angekommen war ließ er sein Wellenbrett und den Rucksack einfach so in den Sand fallen. Gady hielt ein wenig inne.

In diesem Moment schossen im viele Dinge gleichzeitig durch den Kopf. Wie Katz und Maus jagten sich die Gedankenfetzen, die Geschehnisse in der Army, der Bericht seiner Oma gestern Abend, und zwischen drin die Busfahrt von Beer Sheva nach Eilat, der vertrocknete Baum in der Wüste, die hübsche Sitznachbarin, sowie das Wiedersehen mit Rahel am Vortag.

Aber all dieses Durcheinander in seinem Kopf kam nun schlagartig zur Ruhe, als er so dastand und aufs Meer schaute. Die Morgensonne, der Strand, das kräftige Rauschen der Brandung, das blau-weiß bis hin ins türkisfarbene Licht der sich brechenden Wellen.

Schließlich ließ er sich sachte rückwärts in den weichen Sand fallen, zog seine Surfklamotten an und warf sich in die Wellen. Er ruderte eine ganze Zeit, bis er in den Bereich der großen Wellen kam. Hier wartete er dann bäuchlings auf dem Brett liegend den richtigen Moment ab, wenn die Welle kam und ihn vor sich her bis zum Strand treiben würde.

Immer und immer wieder wiederholte sich dieses Spiel, bis es schließlich Mittag geworden war.

Die Sonne brannte auf Gadys Rücken, als er dösend auf seinem rot-weiß-blauem Badetuch lag. Durch seine verspiegelte Sonnenbrille wurde das grelle Sonnenlicht gebrochen, und alles, was er sah, war in ein für das Auge wohltuendes Braun getaucht.

„Wie schade, dass Rahel heute nicht vorbei schaut!“, dachte er. Irgendwie hatte er es die ganze Zeit gehofft, dass sie vielleicht noch kommen würde.

Rahel war für ihn mehr als nur eine Freundin aus den Kindertagen, nein sie war seine Beraterin, seine Seelen verwandte, seine Schwester.

Gegen Spätnachmittag als die jordanischen Berge am Horizont sich rot färbten, machte sich Gady wieder auf den Heimweg.

Im Treppenhaus war es kühl und es roch nach Reinigungsmittel, als er mit noch halb sandigen Füßen die Treppen hinauf lief.

„Oma?“

Rief er, als er die Wohnung betrat! Jedoch schien keiner Zuhause zu sein.

„Sicher ist sie einkaufen!“ dachte er sich.

Als er sich im Badezimmer auszog, rieselte der Sand aus seinen Kleidern. Unter der Dusche genoss er das Wasser, wie es prickelnd warm über seine Schultern und seinen Rücken lief.

Der Spiegel und das ganze Badezimmer war in eine einzige Dampfgrotte verwandelt, als Gady aus der Dusche stieg. Während dem er sich anzog fiel ihm der gestrige Abend ein.

„Ob Opa es geschafft hat?“

Sagte er leise vor sich hin, als er noch mit seinen Socken zu kämpfen hatte.

In seinem Zimmer waren die roten Vorhänge zugezogen, als Gady sich auf die Couch warf. Er verschränkte die Arme unter seinem Kopf und streckte seine müden Beine aus. Seine Augen waren geschlossen, als er noch immer den salzigen Geschmack des Meeres auf seinen Lippen schmeckte.

Vor seinem inneren Auge sah er das türkisfarbene Wasser, die Wellen und die sich im Wasser spiegelnde Sonne. Noch ein paar mal öffnete er für einen Augenblick seine Augen, und es war ihm so, als wenn das ganze Sofa schwanken würde. Er musste grinsen und dachte kurz: „Vielleicht war ich doch ein wenig zu lange im Wasser!“

Fast wäre er eingenickt, und wie von einer unsichtbaren Macht gelenkt, fielen seine Augen wieder auf das Bild gegenüber und wieder fragte er sich, wer wohl dieser Mann auf der anderen Seite des Ufers sei.

Da plötzlich, hörte er Geräusche im Hausflur.

„Gady? Gady mein Junge, bist Du da?“

doch bevor Gady antworten konnte, stand seine Oma voll bepackt mit Einkaufstaschen in ihrem braunen Mantel in der Tür.

„Hallo Oma! Warst du einkaufen?“

„Ja, der Kühlschrank war fast leer und ich dachte, bevor du kommst geh ich noch schnell ins Städtle.“

„Ist Ok...!“ Als er das sagte, erinnerte sich Gady an Omas Phobie, dass bei ihr der Kühlschrank nie leer sein durfte.

Nach dem Abendessen stand Gady in der Küche noch eine ganze Zeit an dem großen Fenster, und schaute hinunter in den Innenhof, wo die große Dattelpalme stand, die zu ihm hinauf bis in den zweiten Stock reichte.

„Sie haben euch verhungern lassen, gell!“

Charlotte Welsh wusste gleich, dass ihr Enkel auf den immer vollen Kühlschrank anspielte, jedoch hörte sie auch an seiner Stimme, wie liebevoll und behutsam er die Neurose seiner Oma ansprach.

Gadys Oma fiel es schwer, über diese schlimme Zeit zu reden, aber irgendwie schien es ihr auch gut zu tun, mit Gady darüber zu reden. Schließlich sagte sie nach einer Weile:

„Ja, das haben sie...“

Und wieder stockten ihr die Worte. Gady spürte, wie schlimm es für seine Oma war, jetzt wieder all die schreckliche Erinnerung wach zu rufen.

„Ja, sie haben uns Glassplitter ins Essen getan... Aber das war eigentlich kein Essen, es war eher ein Gemisch aus Hundefutter und Schmutz.“

„Schrecklich..., aber wie konntet ihr denn überhaupt in solch einer Hölle überleben?“

„Es war einzig und allein ein großes Wunder, dass einige von uns überlebten.“
Oma schaltete die Lampe über dem Küchentisch ein und wechselte geschickt das Thema, indem sie fragte:

„War es denn schön heute am Strand? Und hast Du Rahel wieder gesehen?“

Gady war bewusst, dass diese beiden aufeinander folgenden Fragen ein Themenwechsel bedeutete, aber er hatte natürlich Verständnis und so antwortete er:

„Ja, es war echt cool!“

„War denn Rahel auch da?“ hakte sie nach:

„Nee, ich denke sie hatte heute keine Zeit!“

und bei dieser Antwort versuchte er nach Möglichkeit zu verbergen, dass er es sich schon gewünscht hätte, wenn sie gekommen wäre.

Nachdem sie zu Abend gegessen hatten, gingen sie ins Wohnzimmer. Charlotte zog die grünen Gardinen zu und schaltete den Fernseher ein. Nach den 20:00 Uhr Nachrichten schaltete sie unentwegt die Kanäle rauf und runter, aber es lief einfach nichts Vernünftiges.

Nun suchte Gady nach einem besseren Sender, wobei seine Oma zur Zeitung griff.

Aber auch er suchte vergeblich nach einer Sendung oder einem Film. Schließlich war es auch ihm zu dumm und er schaltete die Kiste aus.

Gady schaute zu seiner Oma hinüber, die mit ihrer rosa Strickjacke und ihren grauen Locken so friedlich hinter ihrer großen Zeitung saß.

„Du Oma, hast du Lust auf eine Partie Rommé?“

Schweigend legte sie die Zeitung zur Seite, lächelte und ging hinüber zum Wohnzimmerschrank.

Sie liebte es nämlich, mit Ihrem Enkel Brettspiele oder Karten zu spielen.

Nachdem sie eine ganze Weile gespielt hatten schaute Charlotte Welsh zu Ihrem Enkel und fragte ihn:

„Sicher willst du wissen, wie es mit uns weiter ging?“

Gady wusste sofort, was seine Oma meinte, hätte aber von sich aus nicht gefragt da er wusste, wie schlimm das alles für seine Oma war.

„Ja klar, aber ist es für dich nicht zu aufregend?“

„Das ist es schon, aber es ist wichtig, dass die nachfolgende Generation weiß, was damals passierte. Ist aber echt lieb von dir Gady mein Junge, dass du mich das fragst!“

Oma legte ihre Karten beiseite, lehnte sich zurück und schloss ihre Augen. Einen kurzen Augenblick überlegte sie, wo sie stehen geblieben war und dann begann sie langsam, in einem ruhigen Ton weiter zu erzählen.

Gady hatte es sich zwischenzeitlich auf der Couch bequem gemacht. Vor seinem inneren Auge wurden jetzt die Ausführungen seiner Oma in schwarz-weiß gefärbte laufende Bilder verwandelt, gerade so wie er die Berichte aus jener Zeit aus dem Fernsehen kannte.

„Es waren nicht, wie ich zunächst vermutete, die Nazis, die da klopften, nein es waren Onkel Levi und mein Karl. Ich stürzte die Treppe hinunter und bückte mich zu meinem Karl hinunter, der blutend im Hausflur lag. Die Nazis hatten ihn brutal zusammengeschlagen. Unsere Holzkistenfabrik war bis auf die Grundmauern niedergebrannt und somit unsere Lebensgrundlage zerstört. Lebensmittelmarken gab es für uns Juden nicht. Wir lebten von unseren Ersparnissen und von dem was meine Mutter, deine Urgroßmutter mit Schneiderarbeiten verdiente. So schlugen wir uns durch bis, ja bis....

Jetzt hielt Charlotte Welsh mit Ihren Ausführungen inne.

Gady schaute seine Oma fragend an.

„Was passierte dann?“

„Eines Tages kam ein Brief von der obersten Regierungsbehörde an. Es war eine Vorladung. Wir hatten uns binnen einer Stunde auf dem Bahnhofsvorplatz zwecks Umsiedlung, zu melden.

Im ersten Moment war uns nicht bewusst, was das zu bedeuten hatte. In meinem Kopf drehte sich alles. Sie wollten uns aus Deutschland raus schmeißen und das von heute auf morgen.

Wir hatten eine Stunde Zeit alles Notwendige zusammenzusuchen, und obwohl wir noch durch die halbe Stadt laufen mussten. Mit einem Mal war ein wildes Durcheinander. Jeder von uns packte seine Koffer so schnell es eben ging.“

„Aber wieso habt ihr den Brief nicht einfach ignoriert?“

„Das ging nicht Gady mein Junge, die SS wäre gekommen und hätte uns abgeholt und umgebracht! Du kannst dir nicht vorstellen, welche Macht die hatten. Wir hätten keine Chance gehabt.

Und so gingen wir dann mit dem Notwendigsten an Kleidern, Nahrung und Wertgegenständen in Richtung Bahnhof. Als wir unten auf der Straße waren schauten wir noch mal hoch, links die abgebrannte Kistenfabrik, vor uns unser Haus Kappelhofstrasse 111.

Wir luden einige Koffer auf den Leiterwagen meines Vaters. Das Ganze war eine groß angelegte Deportation der Nazis.

Als wir nämlich unten auf der Straße waren sahen wir überall am Straßenrand SS-Soldaten, und auf dem Weg durch die Stadt kamen Menschen aus den Gassen und Häusern ebenso wie wir mit ihrem aller notwendigsten. Es war einfach schrecklich.

Alte Leute, Frauen mit kleinen Kindern, Hundegebell der SS-Bluthunde, Schändungen und Plünderungen der SS.

Als wir am Bahnhofsvorplatz ankamen, warteten hier schon viele Menschen. Über Lautsprecher wurden wir angewiesen, uns in Listen einzutragen.

Auch wir standen in einer langen Schlange und mussten warten.

Gady schaute seine Oma unverständig an: „Warum habt ihr das alles so mit euch machen lassen? Ich versteh`s nicht.“

„Du Gady mein Junge, wir wussten ja nicht was kommen wird, keiner von uns konnte ahnen, was wirklich passieren würde. Wir dachte echt, dass wir in die Ostgebiete umgesiedelt werden sollten und meinten, dass es dort sicher besser sei, wie in diesem Nazideutschland zu bleiben.“

„Gut das leuchtet mir ein und doch versteh ich nicht, warum es keinen Widerstand gab?“

„Doch es gab vereinzelt Widerstand. Oft waren es junge Männer, die was versuchten, aber es wurde im Keim erstickt. Die Nazis machten kurzen Prozess. Wer nicht spurte, wurde auf der Stelle erschossen, oder schlimmeres..“

„Schlimmeres, was heißt das?“

„Du, das möchte ich dir lieber nicht erzählen, es ist so schrecklich!“

Gady horchte erschrocken auf, aber er hakte nicht weiters nach, da er an der Reaktion seiner Oma merkte, wie schlimm es für sie gewesen sein musste.

„Und wir Frauen, was hätten wir schon machen können?“

„Ja, das versteh ich, aber erzähl weiter. Was ist dann mit euch passiert?“

„Nun, nachdem wir uns in die Listen eingetragen hatten, mussten wir noch lange warten, ohne Schatten saßen wir auf unseren Koffern in der glühenden Sonne und es kamen immer mehr. Der große Bahnhofplatz war überfüllt mit Menschen, die alle auf Ihre Abreise warteten. Die Stunden vergingen und dann, es war schon Spätnachmittag, kamen Lastwagen mit SS-Soldaten und Hundestaffeln.

Wenig später entstand Panik unter den Leuten, als die SS uns mit ihren Bluthunden uns Richtung Güterbahnhof trieb. Auch wir wurden von diesem Sog erfasst und in der Menschenmenge mit getrieben.

Schließlich an der Bahnsteigkante angekommen, die Zeiger der großen Bahnhofsuhr zeigten fünf Minuten nach fünf Uhr an. Die Hunde bellten lauthals und ich sah ihre langen Zähne. Die SS schrie die Leute an, egal ob alte Frauen oder kleine Kinder, sie hatten keinerlei Mitgefühl.

Zu meiner Überraschung war der Zug, der auf uns wartete, kein normaler Personenzug, nein, wir wurden wie Tiere in Viehwaggons gesperrt.

Ich hatte Angst davor, was wohl als nächstes passieren würde. Wir standen dicht gedrängt und Gott sei Dank, wurden wir nicht getrennt, mein Karl meine Eltern, Onkel Levi und Tante Lea. Aber dann verschlossen sie die schwere Tür, die mit einem dumpfen Schlag ins Schloss fiel. Mit einem Mal war es finster. Ein kleines Mädchen fing auf dem Arm seiner Mutter zu weinen an.

Wir hatten alle schreckliche Angst und unsere Angst äußerte sich darin, dass wir schwiegen.

Das Schreien der Menschen draußen klang jetzt dumpf und weit weg. Nach einer Weile hörten wir das Zischen und das Dampfablassen der Lokomotive. Dann gab es plötzlich einen Ruck und wir schrien auf. Hätten wir nicht so dicht gedrängt gestanden, wären wir sicher alle umgefallen.

Der Zug setzte sich langsam in Bewegung und wir fahren und fahren.

„Yuhoo...!“

Die weiße Gischt der Welle überspülte Gady's Gesicht, sein Wellenbrett nahm Fahrt auf, immer vor der sich nur langsam brechenden Welle her, bis das Brett sich schließlich in den weichen Sand bohrte.

Gady sah sich neben Rahel im warmen Sand liegen. Sie schauten sich an.

„rrr...rrr...rrr!“ (Schnarchen)

„Wir hatten keine Gelegenheit...!“ Fuhr Oma Welsh mit ihren Ausführungen fort, ohne zu bemerken, dass Gady eingeschlafen war.

„rrr...rrr...rrr!“ (Schnarchen)

„Gady! Gady mein Junge!“ rief sie ihm leise zu:

Im Traum versunken, hörte er zunächst nicht das leise Rufen seiner Oma.

„Du bist sicher müde vom Tag...!“

Doch als ob er etwas gehört hätte, richtete er sich plötzlich ganz unerwartet auf, realisierte aber zunächst nicht, wo er war.

„Du warst plötzlich weg gewesen...!“

„Ach ja, wo waren wir stehn geblieben?“

„Du Gady, ich erzähl morgen weiter, wir sind beide müde und es ist schon spät.“

„Nein, bitte erzähl weiter, ich will wissen wie es weiterging mit dir, Opa und all den anderen.“

„Aber Gady, es ist schon gleich halb elf. Du bist doch auch müde...!“

„Bitte, wenn`s dir nichts ausmacht und du nicht zu müde bist, dann erzähl doch weiter.“

„Nun gut, wenn du unbedingt willst und ich dich nicht langweile, dann erzähl ich eben weiter!“

„Aber nur, wenn`s dir nicht zu spät ist!“ meinte Gady fürsorglich!

„Nee Gady, mir macht es wirklich nichts aus, in meinem Alter braucht man nicht mehr soviel Schlaf.“

„Danke Oma!“

Gady war jetzt wieder hell wach und brannte darauf zu wissen, wie es weiter ging.

„Es war furchterlich!“ Fuhr seine Oma fort:

„Der Zug fuhr Tag und Nacht, bis auf nur wenige Zwischenstopps zum Auftanken von Wasser und Kohle. Wir hatten keine Möglichkeit zu fliehen. Im Waggon war ein entsetzlicher Gestank. Kaum frische Luft drang durch die kleinen Fenster. Du musst dir vorstellen, wir hatten kein Klo, dann die Kälte, es war Oktober und Nachts schon richtig kalt. Dann nichts zu Essen. Um nicht zu verdursten, fingen wir Regenwasser vom Dach auf.

Ich denke, dass es am Ende so ca. drei Tage gewesen sein mussten wo wir unterwegs waren, aber gefühlt waren es für mich drei Wochen.

Es war stockfinstere Nacht, als wir ankamen.

Hundegebell, SS-Soldaten, wir wussten nicht wo wir waren. Befehle hallten durch die Nacht. Es lag ein entsetzlicher Gestank in der Luft. Die SS trieb uns mit ihren Hunden die Rampe hinunter, dann wurden wir getrennt. Männer, Frauen, Kinder, alte Leute.

Wir versuchten uns krampfhaft aneinander festzuhalten. Zwecklos!

Ich sah, wie meine Eltern fort getrieben wurden und dann schaute ich hinüber zu meinem Karl. Wir schauten uns noch einmal tief in die Augen, als ob wir wüssten, dass es das letzte Mal war, wo wir uns sehen würden.

Oh mein Karl und meine lieben Eltern...“

„Wie hieß der Ort, wo ihr hingebracht wurdet?“

„Auschwitz-Birkenau!!!!“

Diese Worte schlugen ein wie eine Bombe, Gady`s Herz schlug schneller und sein Puls hämmerte gewaltig in seine Adern.

„Also doch! Ihr wart in Auschwitz!“

Aber wie konntest du diese Hölle überleben und was ist mit Opa und all den anderen geschehen?“

„Du es war so schrecklich!“

Da schaute Gady zu seiner Oma hinüber, die urplötzlich in ihrer Erzählung inne hielt. Als er sie genauer ansah bemerkte er, wie Tränen über Ihre Wangen liefen.“

„Du Oma, du musst jetzt nicht mehr weiter erzählen, wenn es dir zu schlimm ist!“

„... nein Gady ich will es. Ich muss es tun, es ist wichtig!“

Das sagte sie mit belegter Stimme, nachdem sie kurz gezögert hatte.

„Deine Generation und alle folgenden Generationen müssen erfahren, was dort geschehen ist.“

Gady schwieg...

Charlotte Welsh nahm ihr kleines rosa Taschentuch aus dem Ärmel und tupfte ihre Tränen ab.

„Wir wurden getrennt und über den großen Apellplatz getrieben. Noch in der selben Nacht wurden wir registriert!“

„Was heisst das, registriert?“

In diesem Moment strich Charlotte Welsh sich über den linken Unterarm. Gady sah das und verstand.

„Danach kamen wir Frauen in einen großen unterirdischen Saal, wo uns alles abgenommen wurde, was wir bei uns hatten. Koffer, Jacke, Mantel, einfach alles. Hier waren bergeweise Koffer, Brillen, Kleider, Schuhe und....“

An dieser Stelle der Erzählung stockte Charlotte..

„Und was...? Was war da noch?“

Nach kurzem Schweigen erzählte sie weiter!

„Da war noch ein ganzer Berg Haare!“

„Wieso Haare?“

„Ich wunderte mich auch, aber dann kamen wir über einen Gang in einen anderen großen Raum, wo einem jeden von uns die Köpfe kahl geschoren wurden. Es war so schrecklich. Überall lagen die schönen Frauenhaare auf dem Boden. Viele von uns weinten.“

„Warum habt ihr euch denn nicht gewehrt?“

„Es war zwecklos! Überall waren SS-Wächter, die uns bei dem kleinsten Mux brutalst zusammengeschlagen hätten.“

„Was passierte dann?“

„Nun, wir kamen wieder in einen anderen Raum, gleich einer großen Umkleidekabine und hier bekamen wir den Befehl:

„Ausziehen!“

„Es war für uns alle so beschämend, dass wir uns vor diesen Verbrechern entblößen mussten.“

Gady bemerkte, als er zu seiner Oma hinüber schaute, dass es ihr sichtlich peinlich war, allein nur diese Begebenheit zu erzählen.

„Schließlich wurden wir alle in einen riesigen Waschraum getrieben. Es war ein grauer dunkler Raum, mit einer niedrigen Decke aus der blecherne Duschköpfe heraus ragten. Ich hatte solche Angst vor dem was sie da wohl mit uns machen würden. Ich zitterte am ganzen Leib, bis plötzlich, wie bei einem Wolkenbruch, eiskaltes Wasser aus den Brausen schoss.

Es war entsetzlich kalt!

Wir bekamen keine Seife und auch keine Handtücher.

Schon nach ein paar Minuten wurden wir in den nächsten Raum getrieben. Dieser Raum glich einer Lagerhalle. Unsere Körper waren noch nass, als wir diese gestreifte Häftlingskleidung anziehen mussten. Alles musste in einem rasend schnellen Tempo geschehen. Wir hatten noch nicht jeder die Kleidung richtig angezogen, da ging es auch schon weiter. Wieder erschallte ein Befehl durch die betongraue Halle.

„Auf geht’s schneller schneller..“

Zwei große Eisentore wurden geöffnet, und wir standen draußen, wieder auf dem Apellplatz. Die kalte Schneeluft war erfüllt von einem entsetzlichen Gestank. Der glitzernde Schnee war überall gespickt mit grauen Rußpartikeln. Dann wurden wir über den Hof zu den Baracken getrieben. Es war so schrecklich kalt. Wir bekamen keine Jacken, hatten auch keine Strümpfe und nur Holzschuhe an. Das Tuch unserer Sträflingskleidung war so dünn, wie das eines Schlafanzugs. Die die stolpten oder ausrutschten, wurden geschlagen und getreten.

Trotz der Kälte und der schlechten Kleidung war ich durchgeschwitzt als wir an den Baracken ankamen.

Nach anfänglichem Gerangel um die besten Plätze, konnte ich mir einen Schlafplatz auf dem mittleren Britschenabschnitt sichern. Es gab nur etwas Stroh und ein paar Decken zum drauf liegen. Als die Wachen das Tor schlossen, war es stockfinster. Für einen Moment war Stille, bis auf das leise Wimmern und Weinen einiger Frauen.

Wir waren eingeschlossen. Ich musste an meine Familie denken, an die schönen 1920er Jahre in Pforzheim und auch mir schossen Tränen in die Augen. Plötzlich hörte ich eine mir bekannte Stimme meinen Namen rufen. Ich erkannte die Stimme gleich, es war meine Schwester Lea. In all der Aufregung und Wirrwarr hatten wir nicht bemerkt, dass wir in der gleichen Baracke gelandet waren. Es war für uns beide ein kleiner Trost in all dem Leid. Lea tauschte mit meiner Nachbarin, so dass wir nebeneinander lagen. So konnten wir uns gegenseitig trösten.

In dieser ersten Nacht konnten wir trotz unserer Müdigkeit nicht schlafen. Es waren sicher auch der Hunger, die harten Britschen oder die Kälte, die uns am Schlaf hinderten, als vielmehr die Sorge um unsere Eltern und Männer, die uns umtrieb.

Ich denke es war dann so gegen fünf, als das Barackentor plötzlich geöffnet wurde und der Befehl erschallte:

„Raus, alles raus! Sofort Antreten auf dem Apellplatz! Auf schnell, schnell, schnell..!“

„Nach dem Antreten mussten wir arbeiten. Es war so schwere körperliche Arbeit, Tag ein Tag aus. Ich spürte abends meine Hände nicht mehr, so waren sie zerschunden. Es gab kein Entrinnen. Viele sind vor Erschöpfung umgefallen, wurden aber dennoch unter Schlägen zur Weiterarbeit gezwungen. Andere starben gleich.

Das Ziel der Deutschen war, uns alle umzubringen. Entweder durch Arbeit, Gas oder schlechtes Essen. An Flucht war nicht zu denken. Der Stacheldrahtzaun, der das ganze Lager umzäunte war unter Strom gestellt. Viele, die die Qualen nicht länger aushielten, wählten den Freitod und warfen sich in den Elektrozaun.

Wir alle waren gezeichnet von Hunger, Krankheiten, Angst und Schrecken. Da gab es Hass und unbeschreibliche Brutalität der SS und eine tiefe Verzweiflung und Not unter uns Häftlingen.

Nur eine einzige Frau in unserem Block war anders. Ganz anders, als vermutlich alle in diesem Lager. Ich beobachtete sie schon eine ganze Zeit, und ich verstand es einfach nicht! Sie war voller Freude und Friede, trotz all diesem Leid. Sie schien irgendwie geborgen, getröstet und getragen zu sein. Da war kein Hass gegenüber der SS, sondern echte Liebe. Sie fluchte nicht, war mitfühlend und herzlich zu jedem. Sie schien nicht verzweifelt und hatte auch keine Angst.

Aber nicht nur ich schien das bemerkt zu haben, sondern auch einige andere aus unserem Block, denn abends wenn viele schon schliefen wurde sie umringt von uns und sie erzählte aus Ihrem Leben.“

„Was war das für eine Frau?“ Wollte Gady wissen:

„Sie muss damals wohl so Mitte vierzig gewesen sei, als wir uns trafen. Klein, eher unscheinbar, mit einem unbeschreiblich schönen Lächeln. Ihr Name war: Lina van Schubach eine Holländerin. Diesen Namen werde ich wohl nie vergessen!“

Sagte sie eher leise vor sich hin!

„Aus ihrem großen Mund kamen Satz für Satz, Worte voller Trost, Hoffnung und Zuversicht, die uns alle trösteten. Zunächst war ich eher skeptisch und näherte mich vorsichtig lauschend dem Personenkreis, der sie umringte. Die Dunkelheit in unserer Baracke und die Schrecken des KZ's verloren ihre dämonischen Kräfte im Angesicht dieser sanften, so liebevoll klingenden Worte. Worte von solch einer Kraft und Ästhetik, dass sie selbst die härtesten Herzen berührten. Es war nur ein kleines schwarzes Büchlein, das sie scheinbar immer bei sich trug. Irgendwie hatte sie es geschafft, das Buch an den Wachen vorbei zu schleusen.“

„Was waren das für Worte, die in diesem Buch standen?“ wollte Gady wissen:

„Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die da hungert und dürsten nach Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. Selig sind die die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr.“

„Das ist ja wunderschön! Aber woher hatte sie solche Worte? Waren die alle aus dem kleinen Büchlein?“

„Was war das denn für ein Buch?“ wollte er wissen:

Charlotte Welsh überlegte für einen kurzen Moment, und sagte schließlich:

„Ja, sie ließ sie aus dem kleinen Büchlein vor...!“

Irgendwie spürte Gady, dass Zögern seiner Oma und wunderte sich!

Charlottes Mundwinkel zuckte und nach einem weiteren kurzen Augenblick des Zögerns, sagte sie schließlich:

„Es war ein kleines Brit Hadashah!“

Für einen weiteren kurzen Moment lag im Wohnzimmer von Charlotte Welsh eine merkwürdige Stille in der Luft, so lange, bis Gady sichtlich erregt aufstand und sagte:

„Ich fasse es nicht! Eine Christin...! Weißt du denn nicht, dass diese Religion uns Juden über die letzten Jahrhunderte hinweg unentwegt entsetzlich zugesetzt hat?“

„Ja das stimmt, ja ich weiß das alles mein Junge, aber jetzt beruhige dich doch und setz dich wieder hin!“

„Is Ok....!“

Gady war immer noch innerlich sehr aufgeregt, aber er wollte keinen Streit mit seiner Oma, dafür liebte er sie zu sehr. Auch Charlotte Welsh war erleichtert, als Gady sich wieder hinsetzte.

„Jetzt beruhige dich doch! Hier war etwas ganz anderes als Religion. Hier war etwas göttliches.“

„Was göttliches? Das kann nicht sein, Yeshua war kein Gott. Er war ein Mensch wie du und ich, das sagen alle Historiker und sogar die Christen selbst.“

Oma ging nicht näher auf Gadys Argumente ein, denn obwohl sie anderer Meinung war, wollte sie kein Streit mit ihrem Enkel, und so begann sie weiter zu erzählen.

„Du Gady, vergiss mal das Ganze mit der Religion und den Historikern. Hier war eine Frau, die etwas komplett anderes lebte!“

„Was meinst du damit, was ganz anderes lebte?“

Bevor Charlotte Welsh antwortete, schaute sie hinüber zu Gady und dabei trafen sich ihre Augen. Sie schaute tief und ungewöhnlich lang in seine grünen Augen. Schließlich wich Gady dem durchdringenden Blicken seiner Oma aus, und forderte sie mit einer kurzen Geste auf, weiter zu erzählen.

„Ok, ich geb dir ein Beispiel. Die Begebenheit, die ich dir jetzt erzähle, steht für viele ähnliche Situationen, die ich mit ihr erleben durfte.“

Es war im Steinbruch beim Steine klopfen. Ich beobachtete das Ganze aus unmittelbarer Nähe. Ein SS-Mann forderte sie auf, schneller zu arbeiten. Jedoch war sie zu schwach, um noch schneller zu sein. Der Mann schien kein Mitleid zu haben. Schneller, schneller! Schrie er und sie versuchte den schweren Brocken in den Schubkarren zu hieven, aber scheiterte immer und immer wieder. Schneller hab ich gesagt und mit diesen Worten gab er ihr einen Schlag mit dem Gewehrkolben in den Rücken. Dabei brach sie zusammen, versuchte es aber erneut. Dann hörte ich sie ganz liebevoll sagen: „Yeshua segne sie!“ Darauf hin wendete sich der SS-Mann urplötzlich von ihr ab.

Ich fragte sie später: „wie kannst du diese Bestien noch segnen?“ Darauf hin sagte sie zu uns: „Yeshua hat uns gelehrt unsere Feinde zu lieben und die zu segnen, die uns fluchen.“

„Nein, nein!“

Schrie Gady mit einem knallroten Kopf seine Oma an.

„Nein, nie und nimmer ist das richtig, diese Teufel zu lieben...!“

Charlotte Welsh schaute in das hasserfüllte Gesicht ihres Enkels. Sie schnappte nach Luft und plötzlich knallte ihr Kopf nach hinten in die Lehne. Sie riss Augen und Mund weit auf. Der Körper verkrampfte sich. Sie fasste sich panisch an die Brust, um dann nach vorne auf den Boden zu stürzen.

Ein Anruf mit Folgen

Der leuchtend gelbe Magen-David raste durch die Straßen Eilats. Gady hielt verängstigt und schuld behaftet die Hand seiner Oma. Er machte sich große Vorwürfe. Charlotte Welsh, an Schläuchen angeschlossen, lag regungslos da. Die Rettungssanitäter versuchten derweil ihr möglichstes, um die alte Frau zu retten. Der Bildschirm an der Wand zeigte eine grüne Linie, unterstützt von lauten Piptönen, die Herztätigkeit an PIP....PIP....PIP....

„Wird sie es schaffen?“

„Das kann man nicht sagen, wir versuchen unser Möglichstes!“

Währenddessen bog der Rettungswagen in die Einfahrt zum Krankenhaus ein. Das rot blinkende Signal des Rettungswagens spiegelte sich auf der nassen Straße die zur Notaufnahme des Eilater – Central – Hospitals führt.

Die beiden hinteren Türen wurden geöffnet, die Arretierung der Trage gelöst. Zwei Krankenschwestern in blau weißer Dienstkleidung eilten schnell herbei, um die Bahre in Empfang zu nehmen. Ein Rettungssanitäter hielt die Infusion, der andere schob die Bare, bis sie durch die Schiebetür im Krankenhaus verschwanden.

Gady stand vor dem Krankenhaus. Es regnete und er sah nur noch, wie das von der Sauerstoffmaske bedeckte Gesicht mit dem grau gelockten Kopf auf der orangen Liege liegend im Krankenhausgang verschwand.

Wassertropfen rannten langsam über Gadys Gesicht und vermischten sich mit seinen Tränen. Mit gebeugtem Kopf und der rechten Hand vorm Gesicht stand er da, bis eine Hand ihn zart an der Schulter berührte. Gady schreckte auf. Er brauchte einen Moment, bis er realisierte, dass jemand neben Ihm stand. Als er sich langsam zur Seite drehte, schaute er in zwei tief dunkle Augen.

„Es tut mir so Leid, aber sie können jetzt nichts mehr für sie tun!“

„Aber...!“

Stammelte Gady.

„Am besten gehen sie jetzt nach Hause und schlafen sich aus und dann können sie morgen wieder nach ihr schauen. Bestimmt geht es ihr dann wieder besser.“

Gady schaute schamerfüllt nach unten und sah, wie die Akkreditierung der vor ihm stehenden Krankenschwester sich im Wind bewegte.

Bevor er sich abwendete nickte Gady noch sachte und ging die Einfahrt hinunter.

„Soll ich ihnen ein Taxi rufen?“

Aber die Worte der Schwester verhallten in dem dunklen Nachthimmel, denn Gady war mit seinen Gedanken bei seiner Oma.

Immer wieder hatte er das schmerzverzerrte Gesicht seiner Oma vor Augen.

Zuhause angekommen, lag er noch lange wach. Er konnte einfach nicht einschlafen. Immer wieder wälzte er sich hin und her.

Und als er so da lag, fiel sein Blick wieder auf das Bild an der Wand gegenüber. Langsam gewöhnten sich seine Augen an die Dunkelheit im Zimmer. Aber nicht nur seine Augen sahen jetzt klarer, nein auch in seinem Kopf dämmerte es langsam.

„Nein, dass war natürlich nicht Moshe! Es war Yeshua Ha Mashiach, der sein Volk befreite und am anderen Ufer auf sie wartete. Natürlich, jetzt ist mir so manches klar. Meine Oma is auch ne Christin?“

Nein, nein das kann nicht sein, das darf nicht sein... Weiß sie denn nicht, was die Christen uns in der Vergangenheit angetan haben?“

Gady fielen Geschichten ein, die sie als Kind im Geschichtsunterricht beigebracht bekamen. Sein Geschichtslehrer Dr. Rosentahl erzählte lebhaft von den Kreuzzügen, der Inquisition in Spanien, den Pogromen im Mittelalter und nicht zuletzt von den Schrecken der Shoah.

Steil fielen die sanften Sonnenstrahlen der Morgensonne in die Mitte des Zimmers als Gady erwachte.

Die Erlebnisse der vergangenen Nacht schienen ihm zunächst wie ein böser Traum vorzukommen. In seinem Kopf drehte sich alles als er für sich realisierte, dass es doch kein Traum war. Immer wieder kreisten seine Gedanken um seine Oma und wie es ihr wohl jetzt gerade ging. Dazwischen mischten sich Gedanken von schrecklichen Schuldgefühlen.

Mit gesenktem Kopf saß er einsam am Frühstückstisch und schaute in den Innenhof. Die Morgensonne strahlte die gegenüberliegende Hauswand leuchtend hell an. Ein wildes Geflatter und Gezeter der sich streitenden Vögel in der großen Palme vor ihm holte ihn aus seinen Gedanken und Vorwürfen zurück in die Wirklichkeit.

Gady nippte gerade vorsichtig an seinem Kaffee, als das Telefon klingelte. Sollte er ran gehen?

Schließlich ging er langsam in die Diele, wo das Telefon auf einem kleinen Tisch gerade neben der Garderobe stand:

„Ja, bei Welsh! Waaas, sie ist nach Jerusalem überführt worden. Ihr Zustand hat sich verschlechtert. Sie muss notoperiert werden? Ich komme sofort!“

Gad knallte den Hörer auf, zog schnell Jacke und Schuhe an und schob sich währenddessen noch ein halbes Brötchen rein. Die Wohnungstür fiel laut ins Schloss und Gady raste die Treppe hinunter.

Auf halber Strecke im Treppenhaus bemerkte er:

„Oh so nen Scheiß! meine Sachen...!“

Schnellen Schrittes nimmt er die Treppe hinauf, stürzt in die Wohnung, in sein Zimmer, kramt in seinen Sachen und wirft das Notwendigste, was er braucht für ein paar Tage, in seinen Rucksack.

Nur wenig später sitzt Gady auf dem Rücksitz eines Taxis.

„Schnell zum Busbahnhof!“

„Ist OK!“

Der Taxifahrer, ein graumeliertes Mitfünfziger, gibt sich die beste Mühe Gady schnellst möglich durch den dichten Verkehr zu schleusen.

Beim Aussteigen drückt Gady dem Taxifahrer 70 Schekel in die Hand.

„Stimmt so, Shalom!“

„Shalom!“ Sagt der Taxifahrer und schaut Gady noch fragend hinterher.

Die Morgensonne brannte und Gady zog seine Sonnenbrille auf. Auf dem Weg zur Eingangshalle des Busbahnhofs spürte er wieder eine frische Brise auf seinem Gesicht, und dabei musste er kurz an seine Begegnung mit Rahel am Strand denken.

Als er schließlich durch die dunkel getönte Glastür ging sah er zunächst nicht viel, so dass er seine Sonnenbrille ein wenig nach oben schob.

Nachdem er vor dem Schalter in einer Schlange gewartet hatte, löste er ein Ticket nach Jerusalem.

„Wann geht der nächste Autobus?“

Die Dame am Schalter mit dem grünen Halstuch und der braunen Kurzhaarfrisur antwortete freundlich.

„Wenn Sie sich beeilen, könnten sie den 11:00 Uhr Bus noch erreichen!“

Gady warf einen kurzen Blick auf seine Armbanduhr. Es war kurz vor 11:00 Uhr. Schnell hetzte er durch die Halle nach draußen. Schon aus ein paar Metern Entfernung sah er ein kurzes Aufflackern der Bremslichter.

Gady wusste, was das zu bedeuten hatte. Sein Körper schoss nun alle Muskelkraft in die Beine, währenddessen wurde das Brausen des Busmotors lauter und der grüne Autobus setzte sich langsam in Bewegung. Mit letzter Kraft erreichte Gady den nun schon fahrenden Bus. Es dauerte noch einen kurzen Augenblick, bis der Busfahrer realisierte, was geschah und stoppte. Mit einem lauten Zischen öffneten sich die Türen und der Bus senkte sich ab.

Völlig außer Atem lehnte sich Gady an den Autobus und zeigte dem Busfahrer seinen Fahrausweis.

„Da haben sie aber nochmal Glück gehabt!“

„Das kann man wohl sagen. Hätte ich den nicht gekriegt, hätte ich ne Stunde warten müssen!“

Als Gady am späten Nachmittag in Jerusalem ankam, war die Sonne schon nicht mehr zu sehen. Nur ein letzter gelblich orangefarbener Schein tauchte das Damaskustor und die Altstadt in einen sanften Schleier.

Für einen kurzen Augenblick stand er da am Busbahnhof, jedoch schien er den Trubel und das laute Getöse der Autobusse zu überhören.

Sollte er jetzt noch hinauf auf den Herzlberg. Bestimmt würden sie sagen, dass die Besuchszeit jetzt zu ende sei und er erst morgen kommen könne. Ausserdem konnte er nicht zu spät bei David erscheinen.

Gady kannte David noch von früher, sie gingen zusammen zur Schule und waren alte Kumpels. Wenn Gady in Jerusalem war, dann übernachtete er eigentlich immer bei den Chohens. Es war für ihn wie ein zweites Zuhause.

In der Windschutzscheibe des Busses vor ihm spiegelte sich ein Kreidefelsen der hinter ihm jetzt knallrot leuchtete, so dass sich Gady danach umdrehte.

„Welch eine skurrile Form der Fels hat!“ Wunderte er sich!



„Ob Oma mich überhaupt sehen will? Sie wird doch nicht: Aber dieser Gedanke war ihm zu schrecklich, als das er ihn weiter gedacht hätte. Gady wurde es jetzt innerlich heiß und kalt. Bilder des gestrigen Abends schossen ihm wieder durch den Kopf, bis die schrille Hupe eines Busses ihn wieder in die Gegenwart zurückholte. Er drehte sich sichtlich erschrocken um. Nachdem der Bus an ihm vorbei gefahren war, traf es ihn wie ein Hammer:

Es war ihm so, als wenn er direkt in die Augenhöhlen eines gewaltigen Totenschädels blicken würde.

Schaurig, dieser Anblick, es war ihm so, als würde er angestarrt werden und ihm sagen wollen: „Du bist Schuld! „Du allein!“ „Du hast deine Oma auf dem Gewissen....!“

Das Entsetzen stand Gady förmlich ins Gesicht geschrieben.

„Nein, nein,,!“

Er wendete seinen Blick wieder schnell vom Felsen ab, aber die Stimmen schienen ihn förmlich zu verfolgen:

„Du bist Schuld....!“ „Du bist es....!“ „Du allein....!“

Gady hielt sich die Ohren zu und rannte davon, ohne zu wissen wohin. Er rannte und rannte, bis die Stimmen im Straßenlärm von Jerusalem verhallten. Völlig außer Atem blieb er vor einem großen Eisentor stehen.

Sein Herz klopfte ihm bis zum Hals, und er musste sich erstmal an dem Eingangstor festhalten, um ein wenig zu verschnaufen. Als er sich den Schweiß von der Stirn wischte, fielen seine Augen auf das Schild am Tor.

**ER IST NICHT HIER
ER IST AUFERSTANDEN**

Gady war für einen kurzen Augenblick irritiert. Was sollte das bedeuten?

Seine Gedanken wurden unterbrochen von dem lauten und unablässigen krächzen eines Raben. Gady schaute durch das Gitter in den wunderschönen Garten. Im Schatten der Bäume sah er Blumenrabatten, Palmen, geschlungene Pfade, die in einem Tal mündeten.

Gady dachte bei sich: „So muss es wohl im Garten Eden gewesen sein.“
 Das leise Plätschern eines Brunnens, den er nicht sah und das Rauschen der Palmzweige wurden plötzlich unterbrochen von dem Flügelschlag eines pechschwarzen Vogels. Irgendetwas hatte nicht nur das Tier aufgeschreckt, denn auch Gady war aus seiner kurzen Lethargie wieder aufgetaucht.
 Als seine Augen wieder in der Wirklichkeit angekommen waren, sah er ein Loch in einer Felswand und daneben einen großen Mühlrad ähnlichen Stein. Zunächst konnte er es sich nicht erklären, was es damit auf sich hatte, aber dann realisierte er für sich:

„Das muss wohl eines dieser altertümlichen Felsengräber sein!“

Jedoch schoss es ihm beinahe gleichzeitig durch den Kopf:

„Mensch, es ist ja schon gleich halb sechs! David wartet sicher schon...“

Der Zettel den er jetzt aus seiner Jeans zog war schon recht zerknittert.

„Ein Yaakov Str. 17...!“

Murmelte er leise vor sich hin und steckte den Zettel wieder in seine Hosentasche. Das Viertel muss hier ganz in der Nähe sein. Gady hatte David erst letztes Jahr besucht und wusste somit noch ungefähr wie er laufen musste. Die beiden kannten sich ja wie gesagt, schon seit frühester Kindheit. Sie waren damals Nachbarn gewesen, Jedoch sind Gadys Eltern wegen der Arbeit seines Vaters nach Tel Aviv gezogen. Sie hatten als Kinder viel Spaß zusammen. David war schon früher allen kognitiv überlegen gewesen und so war es nur logisch, dass er an die Uni ging um Architektur zu studierte, wobei Gady eine Ausbildung zum Elektriker machte.

David Cohen
 Ein Yaakov Str. 17
 9103401 Jerusalem

„Jerusalem hatte sich gegenüber früher nicht groß verändert!“ Dachte Gady

„Außer, es gab jetzt wie es schien mehr Orthodoxe.“

Gady bewunderte die Orthodoxen. Für ihn waren sie wie Heilige. Bevor er zur Army ging überlegte er sich, ob er nicht auch solch ein Leben führen sollte. Dass er dann nicht zur Army gemusst hätte, machte das Thema für ihn um so reizvoller. Schlussendlich aber entschied er sich doch anders, da er das strenge Reglement und die Gesetzmäßigkeiten scheute. Davids Familie war dagegen eher liberal orthodox, wenn man das überhaupt so sagen kann. Sie hielten sich zwar an die Regeln, waren aber eher bodenständig und nicht abgehoben religiös.

Vorbei an einer Plakatwand mit Headlines in yiddisher Sprache, bog er in eine schmale Seitenstraße ein. Auf dem schmalen Bürgersteig lag allerhand Müll und in den Pfützen spiegelte sich das Wirrwarr der Stromkabel von der Hauswand gegenüber.

Gady überquerte die Straße und sagte sich:

„So, hier müsste es eigentlich sein!“

Und tatsächlich, neben der braunen Eingangstür über der Klingel stand in blauer Schrift COHEN.

Nachdem Gady geklingelt hatte dauerte es eine Weile, bis jemand zur Türe kam und dann scheinbar durch das milchig verzierte Fenster der Haustür schaute. Es war Davids Mutter, eine groß gewachsene schmale Frau mit dunkelbraunen langen Haaren.

„Mensch Gady, Du bist!“

Gady freute sich riesig mal wieder bei den Cohens zu Gast zu sein. Für ihn war es immer wenn er hier war, ein Stück Heimat gewesen. Davids Familie behandelte Gady schon immer wie ihren eigenen Sohn.

Als Davids Mutter Gady noch feste an sich drückte, kam auch David schon die kleine Holzterrasse hinunter.

„Hey Gady, alter Junge! Nice das du da bist!“

Gady grinste, schulterte seinen Rucksack und folgte David die Treppe hinauf!

Davids Mutter schaute den beiden nach und rief:

„Ich mach dir was zu Essen, bestimmt hast du Hunger!“

Gady rief von oben zurück:

„Danke Frau Cohen!“

Und verschwand in Davids Zimmer.

Nach dem Abendessen schnappte sich David noch zwei Gläser und ne Flasche Rotwein, aus der Küche.

„Komm mit ich hab ne Idee!“

Gady kannte Dave zu gut und wusste somit schon, was David vor hatte!

„Ist klar! Die Dachterrasse... Coole Idee Dave...!“

Gady musste sich etwas bücken, als er hinter David her die schmale Treppe hinauf ging. Schließlich waren sie im Freien. Gady hielt ein wenig inne und schaute nach oben. Über ihm offenbarte sich ein unfassbar schönes Bild . Der Himmel dunkelblau bis schwarz gespickt mit unzähligen golden glitzernden Sternen.

„Wie schön!“ dachte Gady und musste unweigerlich an die unzähligen Sommerabende denken, wo er mit David bis tief in die Nacht hinein hier philosophiert hatte.

„Wie in alten Zeiten!“

Sagte David, als er im Begriff war Gadys Glas zu füllen. Etwas verzögert antwortete Gady:

„Ja, ich hatte schon fast vergessen wie schön es war!“

„Auf die alten Zeiten!“

„Auf die alten Zeiten!“

antwortete Gady nippte vorsichtig an seinem Glas und schaute sich dabei um. Ein leichter Wind wehte über die Terrasse. Gady zog die hellbraune Wolldecke, die David ihm gegeben hatte näher an sich heran.

„Hier hat sich eigentlich nichts verändert!“

„Nee, nicht das ich wüsste!“

Ihre Blicke schweiften im Halbdunkel der herannahenden Nacht über die Dächer von Mea Shearim.

„Du Gady, wie läufst in der Army?“

„Ach hör mir auf damit...“

David spürte sofort am Ton, dass etwas nicht stimmte, wollte aber nicht weiters nachhaken und somit den schönen Abend zu gefährden. Schließlich hatten sich die beiden schon fast ein ganzes Jahr nicht mehr gesehen. Jedoch spürte David, dass seinem Freund noch irgendetwas zu bedrücken schien. Sie kannten sich ja schon von Kindesbeinen an, und David spürte immer, wenn etwas nicht stimmte. David stellte sein halb volles Glas auf die gemauerte Rückenlehne der Sitzbank. Die kleinen grünweiß gemusterten Fliesen, mit denen die ganze Terrasse ausgelegt war, wirkten orientalisches.

„Und du! Wie was macht dein Studium?“

„Och jo! Is halt lernen, lernen, lernen... Aber es macht Spaß!“

„Du, ist alles klar bei Dir?“

Hakte David noch einmal nach:

Gadys Antwort kam nicht... Daraufhin schaute Dave genauer in das im Halbdunkel liegende Gesicht seines Freundes.

„Was ist los?“

Gady war den Tränen nahe, und dann begann er zu erzählen. Die ganze Geschichte, alles was er in den letzten Tagen in Eilat erlebt hatte. Zunächst vorsichtig und eher ängstlich, dann aber immer fließender und emotionaler. Er redete und redete. Er erzählte von der Begegnung mit Rahel am Strand, von den Erlebnissen seiner Oma und dann, es war schon lange nach Mitternacht, geriet Gady ins stocken.

David, der die ganze Zeit über gespannt zugehört hatte, schob sich gerade genüsslich ein paar Chips rein, schaute auf und wunderte sich, warum Gady nicht weiter erzählte.

„Erzähl weiter!“

Nach einer kurzen Pause berichtete Gady von dem Streit, den er mit seiner Oma hatte und von allem was dann passierte.

„Is ja schrecklich! Und wie geht's ihr jetzt?“

„Nee du, keine Ahnung ich weiß gar nichts und deshalb bin überhaupt hier. Sie ist nämlich auf Grund ihres schlechten Zustands ins Hadassah-Krankenhaus verlegt worden.“

„Ach so!“

Schreckte Dave kurz auf und bemerkte dabei Gadys tiefen Schmerz. Er kannte Gady nun schon lang genug, um zu wissen, dass er sich das nie verzeihen würde...!

„Du Gady, hör mal zu!“

und dabei stellte er die Weinflasche und die Chipstüte, die zwischen ihnen stand, beiseite und drehte sich zu ihm um. Vor ihm halb knieend packte er Gady an beiden Schultern und sah ihn direkt an.

„Du kannst dafür nichts, das ist nicht deine Schuld, jeder andere von uns hätte genauso reagiert! Außerdem hatte deine Oma, soweit ich das weiß, eine Herzschwäche!“

Gady saß regungslos da, Tränen rannen über sein Gesicht. Er wischte sie weg und nickte David verlegen zu.

„Du kannst nichts dafür!!!“

„Aber...!“

„Nix aber! Du kannst nichts dafür, OK!“

sagte David mit Nachdruck, während er Gady tief in die Augen schaute.

Gady schluchzte und ließ seinen Kopf auf Davids Schulter fallen.

Rivka

Gady lag noch in seinem Schlafsack auf dem Fußboden in Davids Zimmer, als die Sonnenstrahlen in sanften Gelbtönen den Raum durchdrangen. Sein dunkles Haar war völlig zerzaust, die Augen halb offen, schaute er leicht gähmend zu Davids Bett hinüber, aber der wart scheinbar schon aufgestanden, denn seine Bettdecke lag offen aufgedeckt da.

Gady`s Rücken schmerzte. Halb schläfrig ging er ins Bad, dabei hörte er das Gurgeln der Kaffeemaschine im UG.

Als Gady die Treppe hinunter trippelte, stieg ihm der Duft von frisch aufgebühtem Kaffee in die Nase.

„Boker Tov Dave!“

„Shalom Gady, hast du gut geschlafen?“

„Yo! Und du?“

„Eu yo, geht so!“

Sagte David, noch etwas verschlafen:

Gemütlichen Schrittes kam Gady in die in dunklem Holz gehaltene Küche, während David schon am Küchentisch saß. Schräg neben ihm lag die aufgeschlagene Tageszeitung und in der rechten Hand hielt er die Kaffeetasse, als er zu Gady aufschaute.

Gady stellte seinen Rucksack neben den Stuhl ab und setzte sich an den gedeckten Tisch.

„Was hast du heute vor?“

Sprach Dave seinen Freund etwas undeutlich, mit vollem Mund an:

Gady hatte sich gerade erst hingesetzt und war im Begriff sich sein Brot zu schmieren.

„Du, ich will heute ins Hospital...“

„Ja klar, zu deiner Oma oder? Ob sie schon wieder ansprechbar ist?“

„Ich hoffe es sehr...!“

währendem er das sagte, dachte er darüber nach, wie er es wohl seiner Oma beibringen sollte, dass es ihm unendlich Leid tut:

„Ich muss es ihr erklären und ihr sagen, wie sehr es mir Leid tut.“

Gady hatte schon fast das Haus verlassen und stand schon in der Haustür, da kam Davids Mama die Treppe herunter.

„Shalom Gady, schön, dass wir uns noch sehen.“

„Ja, stimmt!“

Gady hatte Davids Mutter sehr gerne und sah in ihr etwas wie eine zweite Mama.

Davids Mutter schaute zu ihrem Sohn hinüber und fragte:

„Was macht ihr heute?“

„Ich muss heute an die Uni und Gady fährt ins Hadassah!“

„Ah, wegen deiner Oma. David hat es kurz erwähnt, dass du sie besuchen willst. Es tut mir soo Leid!“

Gady wich den liebevollen Blicken von Frau Cohen aus, als sie ihn so direkt anschaute.

Er wollte einerseits keine Schwäche zeigen in dem er möglicherweise angefangen hätte zu weinen, andererseits meldete sich auch sein schlechtes Gewissen.

Dann aber ging er, ohne nochmal sich umzudrehen.

„Bis heute Abend Gady!“

„Yo!“ Ertönte es fast nicht hörbar für Davids Mama und David.

An der nächsten Ecke rief er sich ein Taxi.

„Zum Hadassah-Krankenhaus, bitte!“

Der Fahrer nickte und fuhr zügig los.

Die Ledersitze des Taxis wirkten kalt. Gady schaute durch die grünlich getönten Scheiben. Menschen, Straßenschilder, Busse und Gebäude huschten wie Schatten an ihm vorbei. Gady hörte das Gehupe und Getöse des Verkehrs nur unterschwellig.

Wieder und wieder hatte er seine Oma sitzend in ihrem Sessel vor Augen.

„Oma, was hab ich nur getan?“

Plötzlich, die Ampel schaltete gerade von dunkelgelb auf rot. Der arabisch wirkende Taxifahrer mit dem schwarzen Oberlippenbart ging voll in die Eisen.

Gady schreckte auf und als er aus dem Fenster schaute sah er den Haupteingang der Gedenkstätte YAD VASHEM. Er musste an die Schrecken von Auschwitz denken, und an den SS-Mann, der mit seinem Gewehrkolben die Christin niederstreckte und die dann noch für ihn betete und ihn segnete.

Soviel er auch darüber nachdachte, er konnte es einfach nicht begreifen, wie man diese Teufel noch lieben konnte.

„Falsch, blöd, einfach nur schräg!“ dachte er und verwarf somit das zuvor gedachte gleich wieder.

Die Sonne stand schon recht hoch über dem Herzberg, als es in Serpentinien hinunter zum Hadassah-Krankenhaus ging. Als Gady das Taxi verließ fröstelte es ihn leicht, zum einen weil die Sonne noch nicht in dieses Tal vorgedrungen war und zum anderen aus Furcht vor dem was jetzt kommen würde.

Nachdem er die wenigen Treppen zum Haupteingang hinaufgegangen war drehte er sich noch einmal um. Vor ihm lagen die grünen Hügel von En KEREM. Sein Blick wanderte weiter hinauf zum Herzberg von wo er gekommen war. Hier eroberten sich gerade die ersten Sonnenstrahlen den Weg ins Tal.

Plötzlich wurden Gady und die sich balgenden Spatzen von der sich schnell öffnenden Schieberei gestört, und bevor sich die braun getönte Glastür wieder schloss betrat Gady die Vorhalle des Krankenhauses. Hier war es noch einen Tick kühler und auch dunkler als draußen. Gady schaute sich erst einmal in dem großen Foyer um, bevor er die Anmeldung bemerkte.

Hinter dem Tresen stand eine junge Frau die ihr Haar zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte. Auf ihrem Namensschild stand Rahel Zucker.

„Boker Tov! Was kann ich für sie tun?“

„Ich wollte zu Frau Chralotte Welsh.“

„Welsh, Charlotte“ murmelte sie leise vor sich hin, während sie im Computer nachschaute.

„Ah, da haben wir sie ja! Zimmer 215, zweiter Stock zweites Zimmer, auf der rechten Seite.“

„Danke!“

Gady wendete sich ab in Richtung Vorhalle. Im Weitergehen hörte er hinter sich:

„Nehmen sie den Aufzug, das geht schneller!“

Gady drehte sich um, gab ihr einen freundlichen Wink und bedankte sich nochmals.

„Verrückter Gedanke!“

dachte er, als aus heiterem Himmel vor seinem inneren Auge Bilder vom blauem Meer, vom Wellenreiten und vom Strand, auftauchten.

Im zweiten Stock angekommen, kamen ihm zwei Krankenschwestern entgegen, die scheinbar gerade damit beschäftigt waren, das Frühstück zu organisieren.

Gadys Hände schwitzten, als er die Türklinke zum Zimmer Nr. 215 hinunter drückte.

Als Gady den Raum betrat, hatte die Morgensonne mittlerweile das kleine Zimmer vollständig geflutet.

Es dauerte einen kurzen Moment bis Gady sich zurecht fand. Das Bett rechts von ihm war nicht belegt und dann fielen seine Blicke auf das Bett am Fenster. Ein kleiner grauer Lockenkopf lugte aus der Bettdecke hervor.

„Oma...!“

Keine Reaktion. Sie schien noch zu schlafen. Gady wollte sie nicht wecken, deshalb holte er sich einen Stuhl und verhielt sich ruhig.

Erst als er so dasaß realisierte er die vielen Schläuche und Kabel, die er zuvor in seiner Aufregung nicht gesehen hatte.

Lange saß er so da. Die Zeit verging. Zwischendurch schaute mal ne Krankenschwester rein und überprüfte die Geräte, oder ließ die Jalousien runter. Gady hielt die Hand seiner Oma. Unzählige Gedanken gingen ihm dabei durch den Kopf.

Es war Abend geworden und Gady war am Bett seiner Oma eingeschlafen, als er plötzlich eine sanfte Berührung auf seiner Schulter spürte.

Gady zuckte zusammen. Noch nicht ganz wach sah er zunächst noch etwas unklar Rivka vor sich. Sie hatte sich zu Gady, der noch zusammengesackt da saß, etwas hinuntergebeugt.

„Wie schön sie ist...!“

Dachte Gady bei sich selbst, als er die hübsche Krankenschwester mit den dunkelbraun gewelltem Haar und den lieben Augen vor sich sah.

„Oh! Es tut mir Leid, dass ich sie aufgeweckt habe, aber leider ist die Besuchszeit nun zuende!“

Gady wollte antworten, aber er konnte nicht. Er war plötzlich wie gelähmt. Auch Rivka ging es ähnlich. Fast hätte sie das kleine Tablett mit der Spritze und dem Glas fallen gelassen, als sie sich so ansahen.

Doch dieser schöne Augenblick wurde plötzlich durch ein saches Stöhnen unterbrochen.

„Oma!“

Beide drehten sich zu Charlotte Welsh um und Rivka streichelte sanft ihren Arm bis das Stöhnen leiser wurde und schließlich aufhörte. Gady beobachtete Rivka und war erstaunt über soviel Güte und Sanftmut.

„Sie muss starke Schmerzen haben!“

Bei dieser Aussage errötete Gady leicht und die Bilder von jenem Abend in Omas Wohnung standen ihm plötzlich wieder vor Augen.

Rivka, die sich ganz auf Gadys Oma konzentriert hatte, bemerkte von dem was in Gadys Innerem vor sich ging, nichts.

Etwas verzögert antwortete Gady:

„Ja, sicher...!“

als Gadys Oma sich wieder beruhigt hatte erhob sich Rivka und schaute auf ihre kleine Armbanduhr.

„Es ist Zeit!“

Gady verstand den Wink und überlegte dabei, was er wohl machen könnte, um Rivka wiederzusehen. Eigentlich war er zu schüchtern, um einfach so fremde Frauen anzusprechen, und deshalb wunderte er sich um so mehr über sich selbst, als es plötzlich aus ihm herausschoss.

„Wie kann ich sie wiedersehen?“

Rivka, die gerade damit beschäftigt war die Tabletten für Frau Welsh zu richten, schien auch sichtlich überrascht zu sein, schaute zu Gady hinüber und überlegte für einen kurzen Augenblick.

„Morgen Mittag bin ich im Gottesdienst. Wenn du Lust hast, kannst du auch kommen!“

„Unser Gemeindehaus ist in der Bethlehemstrasse Ecke Jiftachstrasse.“

Gady war so perplex, dass er erst mal nichts sagen konnte, stattdessen lächelte er sie nur an. Er empfand eine solche Freude in sich, dass er am liebsten Rivka sofort umarmt hätte.

„Sie war so süß, wie sie so da stand mit ihrer Schwesternkluft und ihrem hübschen Gesicht!“ dachte er.

Rivka lächelte zurück und meinte:

„So, jetzt muss ich aber weiter!“

Die kleine Menorah

Überraschend schnell fand Gady das Gemeindehaus in der Betlehemer Strasse. Es war Sonntagnachmittag, die Straßen waren leer. Nur vor dem Gemeindehaus war Betrieb. Immer wieder kamen gut gekleidete Leute an. Viele Familien mit Kindern, Jugendliche oder Ältere, oft mit Kippa und Zizzis.

Das irritierte Gady. Ein Gottesdienst an einem Sonntag, aber die Besucher sind so gekleidet, als ob sie am Shabbes in die Synagoge gehen würden.

Merkwürdig dachte Gady, der sich das ganze Treiben aus sicherer Umgebung anschaute.

Irgendwie fehlte ihm der Mut in das moderne Flachdachgebäude zu gehen.

Für eine Weile stand er an einer Straßenecke und überlegte, ob er hineingehen sollte: Der Besucherstrom riss ab und jetzt kamen nur noch vereinzelte Besucher über den Vorplatz gelaufen. Gady schaute auf die Uhr. Es war schon fünf nach vier. Der Gottesdienst hatte begonnen. Die blau / weiße Fahne mit dem Menorahleuchter, der in einen Davidstern übergeht, um dann zu einem Fisch zu werden flatterte im Wind, ebenso wie Gadys Gefühlswelt es gerade tat. Einmal war er kurz davor hinein zu gehen, um dann aber den Versuch doch wieder abubrechen.

Schließlich drangen Klänge an sein Ohr. Sie schienen wie aus einer anderen Welt zu sein. Für Gady hörte es sich an, als wenn Engelschöre sich hinter diesen Mauern verborgen hätten..

Die Zeit verging und Gady wurde von mal zu mal mehr und mehr bewusst:

„Wenn ich jetzt nicht gehe, werde ich sie nie mehr wieder sehen!“

Die Minuten rannten nur so dahin. Gady wurde es heiß und kalt zugleich und sein Herz raste.

Schließlich kamen die ersten Gottesdienstbesucher wieder aus der Synagoge. Die Zeit verging wie im Fluge und Gady wunderte sich, dass der Gottesdienst schon wieder zuende war.

Seine Hände schwitzten, und er dachte sein Herz würde aufhören zu schlagen, als er sie plötzlich sah:

Da war sie! Wunderschön in ihrem rosa Kleid. Ihr Haar bewegte sich leicht im Wind. Sie schaute sich um, als wenn sie jemanden suchen würde.

Gady war klar, dass er jetzt nicht mehr zurück konnte. Er überwand seine Angst und lief los, über die Straße zu ihr hin, und wie er so lief war es so, als ob alle Ängste von ihm abfallen würden.

Da entdeckte auch Rivka Gady und ein breites Lächeln überstrahlte ihr Gesicht. Sie hatte gefunden, wonach sie gesucht hatte.

Vorsichtig gab Gady ihr die Hand.

„Warum warst du nicht im Gottesdienst?“

Hattest du dich verspätet? Oder hast du es nicht gleich gefunden?“

Zögerlich begann Gady. Die Worte schienen nicht so zu laufen wie er wollte.

„Nee, ich ä habs noch nicht geschafft!“

„Is Ok!“

Rivka spürte seine Unsicherheit, aber hakte nicht weiter nach.

Gady wusste nicht recht was er sagen sollte, auch weil er ständig dachte, dass die andern Gottesdienstbesucher, die um sie herum standen, jedes Wort von ihm hören würden.

Schließlich schoss es aus ihm heraus:

„Ich lade dich zum Pizza essen ein. Hast du Lust?“

Rivka überlegte für einen kurzen Moment, denn eigentlich hatte sie noch keinen Hunger.

Sagte aber schließlich doch:

„Ja, gerne!“

„Da gibt es ein kleines Restaurant in der Nähe der Ben Yehuda Straße. Sehr gemütlich! Es wird dir gefallen.“

„Ja, ich glaub ich weiß welches du meinst!“

„Also dann, lasst uns gehen!“

die Sonne stand schon tief und warf lange Schatten in die Gassen von Jerusalem, hatte aber nun schon einiges an ihrer Kraft verloren. Rivkas kleine Handtasche spielte mit ihrem rosa gepunktetem Kleid und ihr langes Haar wippte, als sie so nebeneinander her liefen.

Zunächst schwiegen beide, da keiner von beiden ein falsches Wort sagen wollte und Gady überlegte sich die ganze Zeit schon, ob er wohl so dreist sein sollte um nach ihrer Hand zu greifen.

Die Straßen wurden jetzt enger, denn sie näherten sich jetzt mehr und mehr der Fußgängerzone. Doch plötzlich schrie Rivka laut auf, denn ihre flachen Ballerinas hatten auf dem glatten Pflaster fast den Halt verloren, doch zum Glück war da Gadys starke Hand, die im rechten Moment schnell zupackte.

„Hast du dir weh getan?“ fragte Gady erschrocken:

„Nee, alles in Ordnung!“

Rivka richtete den einen ihrer weißen Schuhe und als sie sich wieder aufgerichtet hatte, schaute sie direkt in Gadys besorgtes Gesicht.

Plötzlich begannen beide zu lachen.

„Da, der kleine Tisch am Fenster ist noch frei!“ freute sich Gady, nachdem er das gut besuchte Lokal nach freien Plätzen durchsucht hatte. Die Sonne war nun schon untergegangen. Es war inzwischen Abend geworden, aber noch nicht ganz dunkel, jedoch schien das Licht gedämpfter, die Vögel leiser und die Luft kühler zu sein. Im Lokal lief leise Adriano Celentano`s Song Azzurro, als Gady und Rivka Platz nahmen. Rivka fuhr sich vorsichtig mit der Hand über den Knöchel.

„Tuts noch sehr weh?“

„Nee, jetzt nicht mehr!“

Das sagte sie, als sie wieder aufrecht saß und ihr langes Haar zur Seite gestreift hatte.

„Weißt du schon, was du nimmst?“

„Ja, ich denke, ich nehme Pizza Siciliana und einen Chianti-Wein! Und du, was nimmst du?“

Rivka war noch unentschlossen. Sie blätterte die Karte vor und zurück, bis sie schließlich kurz und knapp sagte:

„Ich glaube ich nehme die Combinatione!“

„Oh gut! Das hatte ich mir auch überlegt.“

Nachdem der Kellner die Getränke gebracht hatte, nippten beide an ihren Gläsern und Gady sagte:

„Lachheim! Auf diesen schönen Abend!“

„Lachheim!“

Die Kerze in der Mitte des Tisches erschien jetzt heller noch als zuvor, aber das lag sicher daran, dass es nun draußen dunkel geworden war. Beide schauten sich lange einfach so an.

Rivkas langes braunes Haar umspielte eine silbernen Kette, an der ein kleiner Menorahleuchter hing. Gady beobachtete wie dieser mal unter Rivka`s Bluse verschwand um dann, wenn sie im Begriff war sich etwas vor zu beugen, wieder zum Vorschein kam. Dieser Vorgang wiederholte sich and diesem Abend noch des öfteren.

Rivka fühlte sich in Gadys Nähe irgendwie seltsam geborgen, was sie sich selbst zwar nicht richtig erklären konnte, da sie Gady ja eigentlich noch überhaupt nicht richtig kannte. Aber dennoch schien irgend ein unsichtbares Band sie zu verbinden.

Hatte womöglich Gott selbst sie zusammen gebracht, dachte sie. Das aber galt es herauszufinden und so schoss es aus ihr heraus:

„Du Gady! Glaubst du eigentlich an Gott?“

Gady war sichtlich überrascht, an diesem romantischen Abend solch eine ungewöhnliche Frage gestellt zu bekommen. Jedoch musste Gady nicht lange überlegen, um diese Frage mit einem klaren Ja zu beantworten.

Daraufhin huschte ein breites Lächeln über Rivkas Gesicht.

Gerade als Gady Rivka erzählen wollte, dass er schon seit seiner Kindheit an Hashem glaubt, wurden sie unterbrochen:

„Wer bekommt die Combinatione?“ Rivka machte auf die Frage eine auffordernde Handbewegung.

„Für die Dame, pergo! Dann die Siciliana, für den Herrn, bitte! Lasst es euch schmecken!“

„Danke!“

dampfend standen die beiden Gerichte vor ihnen und der würzige Geruch einer frisch gebackenen Pizza breitete sich vor ihnen aus.

„Riecht fantastisch!“ meinte Rivka während sie mit ihrer Nase über das Nudelgericht fuhr.

„Ja, die machen hier echt das beste italienische Essen in ganz Israel. Aber du musst aufpassen, die Combinatione ist frisch aus dem Ofen und somit extrem heiß!“

„Danke für den Tipp!“ und indem sie das sagte, strich sie vorsichtig ihr Haar zur Seite, beugte sich vor und blies sachte über den ersten Anstich auf ihrer Gabel. Kurz schaute Gady zu ihr auf und sah dabei die kleine silberne Menorah an Rivkas Halskette baumeln. Unwillkürlich musste er dabei an die beiden großen Leuchter in seiner Heimatgemeinde denken. An hohen Feiertagen wie Pessach, Yom Kippur oder Sukkot; leuchteten sie wunderschön und ließen ihn immer etwas von der Heiligkeit Gottes spüren.

Langsam wurde das Getriebe um ihn herum leiser und er vergaß völlig zu essen, denn seine Seele tauchte ab, zurück zu jenem Abend in Eilat. Er sah sich selbst, wie er Oma anbrüllte und es wurde ihm schlagartig bewußt, dass er es nie wieder gut machen konnte. Selbst so ein schöner Abend mit Rivka würde daran nichts ändern.

Als Rivka vorsichtig seine Hand berührte, zuckte er zusammen. Ein Lächeln fuhr ihm übers Gesicht und holte ihn wieder zurück in die Wirklichkeit.

„An was hast du gerade gedacht?“

„Och nichts weiter..!“

Rivka wollte aus Taktgefühl nicht weiters nachbohren, und so wechselte sie spontan das Thema:

„Was machst du gerade so, wenn du nicht im Urlaub oder bei der Army bist?“ Gady hatte ihr nämlich auf dem Weg zur Pizza davon erzählt, dass er momentan auf Heimaturlaub war.

Etwas verlegen gab er zu, dass er am Strand von Tel Aviv bei der Baywatch arbeitet. Rivka spürte die Verlegenheit bei Gady und kannte natürlich die Klischees, hatte aber kein Problem damit.

Gady war über Rivkas positive Reaktion erleichtert und begann nun munter von seiner Arbeit am Strand zu berichten. Dabei vergaß er alles zuvor Gedachte und fühlte sich in Rivkas Gegenwart fast wie ein Held, denn sie brachte ihm viel stille Bewunderung und Verständnis entgegen, in dem sie ihm in aller Seelenruhe zuhörte.

Mit der Zeit wurde die Stimmung immer gelöster, so dass für Beide die gemeinsame Zeit wie im Flug verstrich. Sie hatten viel zusammen gelacht und viele Gemeinsamkeiten entdeckt.

„Es war wirklich ein schöner Abend gewesen!“ Und als sie das sagte schaute sie auf ihre kleine ganz in weiß gefasste Armbanduhr.

„Ich hab morgen Frühschicht und muss deshalb früh raus, sorry!“

„Ja klar, mir hats auch gut gefallen!“ als die beiden das Lokal verließen, war es draußen schon dunkel geworden, so dass der Asphalt sich kaum noch vom Nachthimmel unterschied. Nur die goldgelben Lichtkegel der Straßenbeleuchtung durchbrachen die Dunkelheit.

Beide waren stehen geblieben, denn hier trennten sich ihre Wege.

„Treffen wir uns nächstes Wochenende wieder? Wir könnten dann eine Spritztour machen.“ Dabei dachte Gady an Daves Motorrad, das er sich in der Vergangenheit schon öfters ausgeliehen hatte.

Rivka war todmüde und hatte nur noch den einen Gedanken: Schnell ins Bett, denn sie musste ja am nächsten Morgen wieder um 6:00 Uhr zur Frühschicht erscheinen und hatte auch eine schwere Woche hinter sich.

Beim Auseinandergehen schauten sie sich nochmal an und ohne das Gady es merkte, steckte sie ihm einen kleinen Zettel in seine Jackentasche.

Eine kurze Umarmung, und dann ging Rivka ohne sich noch einmal umzudrehen.

Für einen kurzen Moment war Gady irritiert, dass Rivka so schnell ging und er keine Antwort bekam. War sie verärgert? War's das jetzt, hab ich was falsch gemacht? All das ging im durch den Kopf, löste sich aber auf, als Rivka sich dann doch noch einmal zu ihm umdrehte und ihm zurief.

„Komm bei mir vorbei, ich hab nächstes Wochenende Freischicht,“

Gady war komplett überrascht und überglücklich, so dass er nicht gleich antworten konnte, rief dann aber so laut er konnte zurück.

„Ja super, ich freu mich schon!“

Sein Ruf war so laut, dass sich ein Paar, das gerade die Straße entlang lief, aufschreckte.

Rivka drehte sich noch einmal zu Gady um, lächelte und verschwand hinter der nächsten Häuserecke.

Auf dem Weg zurück nach Mea Shearim liefen sämtliche Szenen des Nachmittags quer durch Gadys Kopf.

„Wie hübsch sie war, wie schön sie lacht und wie schade, dass sie so schnell gehen musste. Ob sie sich vielleicht doch über mich geärgert hat?“ Aber sogleich verwarf Gady wieder diesen absurden Gedanken, denn...!

„Dann hätte sie sich ja am Wochenende nicht mit mir verabredet!“

es war spät geworden, als Gady sich schließlich die schmale Treppe zu Daves Zimmer hinauf schlich.

Behutsam schlüpfte Gady in seinen grünen Army-Schlafsack. Doch er konnte einfach nicht einschlafen. Jetzt kamen zudem wieder die Erlebnisse aus der Army und die von jenem Abend in Eilat in ihm hoch. Schließlich hatte die Müdigkeit doch den Kampf ums Einschlafen gewonnen.

Als Dave und Gady am nächsten Morgen zusammen am Frühstückstisch saßen, fragte ihn Dave:

„Hast du gut geschlafen? Ich hatte dich gestern Abend gar nicht mehr gehört!“

„Ja, es war spät geworden!“

Dave goss sich gerade den frisch gekochten Kaffee ein, als er Gady fragte:

„Wo warst du denn eigentlich gestern?“

In diesem Moment kam Daves Mama in die Küche.

„Boker Tov!“

„Guten Morgen Frau Cohen!“

„Hey Mum!“

„Wie geht es deiner Oma Gady?“ fragte Daves Mutter.

David, der lässig an der Küchenzeile lehnte und an seinem Kaffee nippte, pochte zunächst nicht auf seine noch unbeantwortete Frage, sondern hörte Gady geduldig zu.

„Ja nun, ihr Zustand ist leider unverändert schlecht! Sie hat viele Schläuche und Apparate an sich angeschlossen und liegt weiterhin im Koma.“

„Es tut uns so Leid!“ Und als Daves Mutter das sagte strich sie liebevoll über Gadys Schulter.

„So, und jetzt lass ich euch wieder alleine!“ sie ging zur Kaffeemaschine, schenkte sich eine Tasse Kaffee ein und verließ den Raum.

Die Schritte von Daves Mutter verhallten im Hausflur, als Gady Dave fragte:

„Du sag mal Dave, brauchst du am Wochenende die Yamaha?“

unkompliziert wie Dave war, sagte er spontan:

„Ja klar, kein Problem, kannst du haben. Ich bin sowieso das ganze Wochenende Zuhause und muss unbedingt etwas für die nächste Klausur machen.“

„Ach ja, stimmt! Wie läuft's eigentlich mit deinem Studium?“

„Ist soweit OK!“

„Architektur oder?“

„Ja, genau!“

„Oh, das wäre nichts für mich!“

„Aber Gady, was hast du eigentlich am Wochenende vor? Hängt das vielleicht mit Gestern zusammen?“ fragte Dave, dann doch etwas neugierig! Gady strahlte in diesem Moment übers ganze Gesicht.

„Ich hab doch gleich gemerkt, dass etwas anders ist bei dir! Du scheinst mir nicht mehr so niedergedrückt zu sein. Hast du jemanden kennen gelernt und wenn ja, wie heißt sie? Ist sie hübsch?“

Etwas verlegen antwortete Gady:

„Ja, sie ist wunderschön, hat braunes langes Haar und heißt Rivka. Sie arbeitet als Krankenschwester im Hadassah-Krankenhaus.“

„Ah, jetzt ist mir alles klar. Ihr habt euch also im Krankenhaus kennen gelernt, oder?“

„Ja, genau, ich bin bei meiner Oma am Bett eingeschlafen und plötzlich stand sie neben mir, schön wie ein Engel.“

Gady liebte es, seinem Freund alles zu erzählen, hatte aber parallel ständig die Sorge, dass Daves Mutter plötzlich erscheinen würde. Nicht, dass er es ihr verheimlichen wollte, aber es wäre ihm peinlich gewesen, und so führte er seinen Bericht doch nicht ganz so detailliert wie gewohnt aus.

Gady besuchte nun in den kommenden Tagen seine Oma jeden Tag im Krankenhaus, immer mit der Hoffnung, dass ihr Zustand sich verbessern würde, oder dass sie wenigstens aus dem Koma wieder aufwachen würde. Jedoch vergeblich! Auch hoffte er jedes mal, Rivka wieder zu sehen, doch nicht ein einziges Mal lief sie ihm über den Weg.

„Warum nur?“ fragte er sich. „Sicher hat sie unser Treffen schon längst vergessen. Doch dann, urplötzlich wurde ihm heiß und kalt zugleich, denn ihm wurde in diesem Moment bewusst, dass, wenn er sie diese Woche im Krankenhaus nicht treffen würde, es keine Möglichkeit gab sie am Wochenende zu treffen.“

„So ein Mist, ich hab ganz vergessen, sie nach ihrer Adresse zu fragen! Was bin ich doch für ein Idiot!“ Gady ärgerte sich maßlos über sich selbst und verließ dementsprechend resigniert Omas Krankenbett.

Die Abendsonne stand schon recht tief, als sie durch die Schiebetür des Haupteingangs schien. Es roch nach Reinigungsmittel und der Fußboden glänzte, als Gady wieder durch die große Eingangshalle das Hadassah-Krankenhaus verlassen wollte. Seine Hand suchte gerade nach den Kaugummis in seiner Bomberjacke.

Er war schon fast am Ausgang, als eine Frau ihm hinterher rief. „Hey, junger Mann. Sie haben da was verloren!“

Gady drehte sich um und nahm den zerknitterten Zettel, den die Frau ihm hinhielt, entgegen.

„Danke!“ achtlos warf er beim Hinausgehen einen Blick darauf:



Im Weitergehen las er den Zettel und dabei traute er seinen Augen nicht. Er musste ihn die ganze Zeit mit sich herum getragen haben, ohne es bemerkt zu haben. Seine Augen wurden feucht und er begann zu schluchzen.

6

Frühstück am Meer

Das Meer glitzerte in der Morgensonne, als Gady und Rivka die Küstenstrasse entlangfuhren. Es war für Gady ein unglaubliches Gefühl von Freiheit und Harmonie zugleich. Das Brummen der Enduro, Rivkas Nähe, die Dünen und das Meer. Rivkas Haar flatterte im Wind als sie ihr Gesicht an Gadys Rücken schmiegte.

„Hast du Hunger? Da vorne ist ein Strandcafe!“

„Ja, is ok, sieht gut aus!“ Rivka hatte Mühe gegen den Fahrtwind anzuschreien. Nachdem sie das Motorrad abgestellt hatten, nahm Gady Rivkas Hand und sie gingen durch weichen Sand in den Dünen zum Strand hinunter. Rivka legte ihren Arm um Gadys Hüfte. Beide blieben kurz stehen, um diesen schönen Augenblick zu genießen. Die Wellen brachen sich und verliefen sich im feinen Sand. Gady atmete die frische Meeresluft tief ein und schloss dabei die Augen. Jetzt konnte er das Sausen des Windes im Zusammenspiel mit der immerzu brausenden Brandung noch deutlicher hören, als zuvor.

„Riechst du das Meer?“

Auch Rivka schloss ihre Augen und atmete tief durch.

„Ja, es ist herrlich!“

Gady schaute neben sich und betrachtete Rivka:

Ihre Haare, wie sie sich im Wind bewegten, ihr Mund, ihre Augen. Einfach alles an ihr war perfekt.

„Wie hübsch sie in ihrer geblühten Bluse aussieht!“ dachte er, als er sie so da stehen sah, mit ihren geschlossenen Augen. Bis sie plötzlich Gady's Nähe bemerkte, ihre Augen öffnete und lächelte.

Bezaubernd, dieses Lächeln! Dachte Gady.

Gady lächelte zurück und sagte!

„Lass uns weitergehen, da vorne ist schon das Café!“

Die Korbstühle waren hart und der kleine weiße Tisch war mit einer dünnen Sand/Salzkruste bedeckt.

Es dauerte eine ganze Zeit, bis die Bedienung sie bemerkte. Als sie dann schließlich auftauchte, kramte Rivka gerade in ihrem Rucksack und Gady saß zurückgelehnt, die Situation genießend, da.

„Was darfs denn sein?“ Rivka schaute auf:

„Ähm, ich nehme das englische Frühstück und einen O-Saft!“

„Ok, und der junge Herr?“

Gady, noch in Gedanken versunken, reagierte zögerlich, schob seine dunkle Sonnenbrille hoch und sagte:

„Ich nehme ein Schokocroissant und einen großen Kaffee!“

„War das alles?“

„Ja!“

Als sich die Bedienung entfernt hatte, schob Gady seine Sonnenbrille wieder zurecht und lehnte sich zurück.

Das Meer glitzerte jetzt blau mit weißen Krönchen, gespickt mit silbern funkelnden Streifen. Wie wunderschön ist dieses Fleckchen Erde.

Unterdessen hatte Rivka das gefunden, wonach sie in ihrem Rucksack gesucht hatte. Sie legte die in braunem Leder eingebundene Bibel auf den Tisch und begann an der mit einem gelben Lesezeichen markierten Stelle weiter zu lesen.

Gady stutzte, als er die offene Bibel sah:

„Du ließt im Tenach?“

Gady wusste ja, dass Rivka eine gläubige Jüdin war, aber dass ihr Glaube soweit ging, dass sie überall ihre Bibel mit schleppte, das machte ihn doch etwas nachdenklich.

„Du ja, jeden Morgen! Das Wort Gottes gibt mir Kraft für den Tag.“

Wie? Kraft für den Tag? Was heißt das?“

„Nun, wir haben`s alle nicht in der Hand, was der neue Tag bringt. Aber Gott steht über allem und hält die Dinge in seiner Hand. Ähnlich wie der Abschlussegens in der Synagoge. Wir lassen uns segnen, damit wir in der kommenden Woche unter seinem Schutz stehen.“

„Das leuchtet mir ja ein, aber was hat das mit der Bibel zu tun? Die kann mich ja nicht schützen, oder?“

Rivka hatte die Frage schon erwartet und betete innerlich, dass sie jetzt die richtigen Worte einfiele, um Gady nicht vor den Kopf zu stoßen. Zögerlich begann sie zu erzählen:

„Ja, du hast Recht, was hat ein altes Buch damit zu tun, wie ich durch den Tag komme, oder besser gesagt, wie ich den Tag lebe oder gestalte? Und doch ist dieses Buch Gottes Anleitung, wie wir leben sollen. Zu Abraham sagte er: Wandle vor mir und sei fromm! Und wir wissen alle, dass Abraham in jeder Beziehung reich gesegnet war.“

Gady hörte gespannt und interessiert zu, währenddessen sah er die Bedienung mit einem Tablett in der Hand auf sie zukommen. Rivka, die mit dem Rücken zum Lokal saß, bemerkte sie in diesem Moment noch nicht.

„Das gleiche mit David Ha-Melech Israel, auch er war ein Mann nach Gottes Herzen und wurde somit von Gott gebraucht und gesegnet.“

Im Unterbewusstsein dachte Rivka ständig darüber nach, wann sie es wagen sollte, ihm von Ihrer Beziehung zum Messias zu erzählen.

„So, da ist euer Frühstück auch schon!“

Der Kaffee dampfte noch, als ihn die Bedienung auf den kleinen runden Tisch stellte.

„Einen guten Appetit euch Beiden“ cagte sie und verschwand wieder.

Leise sagten Rivka und Gady noch Danke, aber dass konnte sie schon nicht mehr hören, zumal das Brausen der Brandung und der Wind unablässig ihre eigene Melodie spielten.

„Lass es dir schmecken bevor es kalt wird!“ Sagte Gady!

„Ja, du dir auch!“

Jedoch bevor Rivka aß, neigte sie sich zum Gebet. Gady hatte es zunächst nicht gleich bemerkt, jedoch nach seinem ersten Biss in sein Croissant lehnte er sich genüsslich zurück und schaute rüber zu Rivka.

Sie muss wirklich eine innige Beziehung zu Ha-Shem haben, dachte er sich, als er sah, wie sie zum Gebet sich die Hände vor's Gesicht hielt.

Währendem sie ihr Ei mit Speck aß, lag die aufgeschlagene Bibel neben Ihr. Die Gabel mit dem Ei setzte sie aber immer wieder ab, da sie mitunter während des Lesens schon mal das Essen vergaß.

Gady schaute etwas verwundert zu ihr hinüber, wobei sie ihm vereinzelt etwas skeptische Blicke zuwarf.

„Was ließt du da?“

„Du, das ist meine tägliche Bibellese!“

„Was ist das?“

„Ich lese die Bibel fortlaufend!“

„Und wo bist du gerade?“ Fragte Gady, als er an seinem Kaffee nippte:

Rivka streckte ihren Rücken etwas, schob ihr braunes Haar über die Schulter nach hinten und sagte:

„Gerade bin ich im Römerbrief!“

Gady schaute ein wenig verduzt, als er das hörte. „Römerbrief, davon hab ich noch nie was gehört!“

„Es ist einer von den Briefen des Paulus an die Gemeinde in Rom!“

„Aber Paulus, das war doch ein Christ, soviel ich weiß!“

In Gady wollte der Ärger hochsteigen, doch er riss sich zusammen und bevor Gady weiter argumentieren konnte, ergänzte Rivka:

„Ja, das stimmt, aber wusstest du, dass Paulus ein streng gläubiger orthodoxer Rabbiner war?“

Gady bekam den Mund nicht mehr zu, als er das hörte!

„Nee, das hab ich nicht gewusst!“

„Aber, heb dich fest, es kommt noch dicker: Er hat die Christen verfolgt, umgebracht und ins Gefängnis gesteckt, bis Yeshuah Ha Maschiach ihm selbst entgegen getreten ist.“

Gady konnte es nicht fassen: Rivka war also auch eine von diesen Yeshua-Gläubigen. Was sollte er jetzt tun? Den schönen Ausflug platzen lassen und Rivka verlieren, wo er sich doch in sie verliebt hatte und an nichts anderes mehr denken konnte.

Er hatte keine Wahl, wenn er Rivka nicht verlieren wollte, dann musste er es fürs erste mal so stehen lassen.

Rivka spürte, dass es für Gady nicht leicht war und so machte sie den Vorschlag, dass sie doch zusammen die Stätten des Berit Hadasha besuchen könnten. Gady dachte für einen Moment nach. Er musste an seine Oma denken. Wie es ihr wohl jetzt gehen würde? Immer noch quälte ihn sein Gewissen. Hätte er damals in Eilat nicht so heftig reagiert, wäre es sicher nicht soweit gekommen.

Plötzlich kam ihm der Gedanke, dass, wenn er mit Rivka diese Tour durch Galiläa machen würde, dann könnte er seine Oma vielleicht besser verstehen und er würde den Fehler vielleicht kein zweites Mal mehr machen.

Schließlich stimmte er Rivkas Vorschlag zu. Während Rivka weiter in ihrer Bibel las und sich ihr englisches Frühstück schmecken ließ, suchte Gady in seinem Rucksack, nach der Landkarte. Als er sie schließlich gefunden hatte, kämpfte er mit dem Wind solange, bis er sie so auseinander gefaltet hatte, wie er es wollte. Mit einem Klatsch drückte er sie auf den Tisch und beschwerte die Enden mit dem was ihm auf dem Tisch zur Verfügung stand.

„So!“

Rivka, die die ganze Aktion aus den Augenwinkeln heraus beobachtet hatte, musste schmunzeln, sagte aber nichts.

„Da wolln wir doch mal sehn.... Hier sind wir, Libanon, Syrien. Und was sagtest du? Wo müssen wir da hin?“

Rivka dachte kurz nach und sagte dann ganz schnell und noch etwas abgelenkt von dem was sie gerade im Bibeltext gelesen hatte:

„Ich denke, das Beste wird sein, wenn wir zunächst mal Richtung See Kineret fahren.“

Rivka schaute kurz auf und als sie sah, wie Gady seinem Finger auf der Karte folgte, las sie wieder weiter.

„See Kineret, da ist er! Also müssen wir jetzt erst mal Richtung Afula und dann auf Tiberias fahren. Das wäre das einfachste. Ja, ich denke, so machen wir`s!“

Gady packte die Karte wieder ein und trank den letzten nicht mehr ganz warmen Schluck aus seiner Kaffeetasse, schaute zu Rivka hinüber, die aber immer noch in aller Seelenruhe in ihrer Bibel las.

Schließlich stand Gady auf und ging runter zum Wasser.

Rivka schaute auf und sah kurz hinter ihm her.

Das Meer glitzerte immer noch, wie tausend Sterne. Für einen Moment schloss sie ihre Augen und spürte die wärmende Morgensonne, auf ihrem Gesicht. Sie meinte das Brausen des Meeres und den Wind in ihrem Haar jetzt mit geschlossenen Augen noch intensiver zu spüren.

„Rivka komm mal her, das Wasser ist gar nicht so kalt wie ich dachte.“ Gady hatte seine Schuhe ausgezogen und ging ein wenig durch das seichte Wasser. Und wieder brach sich eine weitere Welle und Gady wich zurück. Aber, er war zu langsam, das Wasser holte ihn ein und umspülte seine Knöchel.

Rivka schaute auf und lachte. Jetzt konnte sie sich nicht länger konzentrieren. Sie schlug das lederne Buch zu, aß den Rest des Rührei's auf, nahm einen Schluck aus dem Glas, stand auf und rannte hinunter zum Meer.

Während sie so lief, spürte sie den feinen Sand zwischen ihren Zehen. Sie zog ihre Sandalen aus und testete vorsichtig mit den Zehenspitzen die Wassertemperatur, zog sie aber dann schnell wieder zurück als sie spürte wie kalt das Wasser wirklich war.

„Huuu, ist das kalt!“

Als Gady Rivka hinter sich hörte, drehte er sich um und breitete seine Arme aus, dabei blies der Wind sein Haar wie in einem Windkanal in Richtung Küste. Rivka verstand das Signal der ausgebreiteten Arme und lief schnurstracks weg auf Gady zu, dabei bemerkte sie zunächst nicht, dass sie jetzt ebenfalls durch das seichte Wasser rannte. Sie ließ sich in seine Arme fallen, so dass Gady fast das Gleichgewicht verloren hätte. Er wirbelte sie daraufhin rundherum und fast wäre es Rivka schwindlig geworden. Beide lachten, Gady legte seinen Arm um Rivkas Schultern, und schauten aufs Meer hinaus.

Nach einer Weile kamen sie zum Strandcafe, bezahlten, um dann zum Motorrad zurück zu gehen.

„Du Gady! Wo fahren wir jetzt hin?“

„Nun, ich dachte über Afula, Tiberias und dann runter zum See. Vielleicht können wir baden oder so...“

„Ja, so machen wir's und wenn wir unterwegs an historischen Stätten des Brit Hadasha vorbeikommen, erzähl ich dir von Yeshua.“

Als Gady das hörte verkrampfte sich wieder sein Herz, aber er ließ es sich nicht anmerken und nickte es einfach nur ab.

Die beiden schulterten ihre Rucksäcke und bestiegen das Motorrad. Der Motor heulte auf als Gady den Gashebel nach unten zog. Jetzt waren sie wieder auf der Küstenstraße, die sie dann aber nach ein paar Kilometer wieder Richtung Afula verließen.

Um so mehr sie sich jedoch von der Küste entfernten und mehr ins Landesinnere kamen, desto mehr veränderte sich die vorbeiziehende Landschaft. Sanfte Hügel, weite Felder, oder vereinzelte Olivenbäume. Immer wieder musste sich Rivka ihr langes Haar das vom Fahrtwind wild durcheinander geweht wurde, aus dem Gesicht streichen.

Die Straßen wurden kleiner und schlechter je mehr sie ins Landesinnere kamen. Dabei vibrierten Gady's Hände auf dem Lenker.

Plötzlich rief Gady laut gegen den Fahrtwind an und zeigte mit ausgestrecktem Arm auf einen Beduinen, der gerade seine Schafherde weidete.

„Rivka, schau mal dort!“

Rivka erschrak ein wenig, da sie gerade ein wenig in Gedanken versunken war.

„Ja, schön!“

Rief sie zurück!

Als sie aus Afula heraus waren, fuhren sie Richtung Tiberias und Gady folgte der Beschilderung.

Plötzlich schreckte Rivka auf:

„Ging's da nicht gerade nach Nazareth?“

Die Yamaha fuhr weiter der Sonne entgegen, bis Rivka Gady auf den Rücken klopfte.

Etwas verzögert rief Gady zurück:

„Was ist denn?“

„Halt bitte mal an!“

Gady dachte zunächst, Rivka bräuchte eine Pause oder sie müsste mal für kleine Mädchen. Er fuhr rechts ran und stellte die Maschine ab.

„Tun dir die Beine weh?“

„Nee! Aber, hast du das Schild nicht gesehen?“

„Was für ein Schild?“

„Vorhin bei der Abzweigung, da gings nach Nazareth!“

„Ah Nazareth! Was meinst du? Wollten wir nicht runter zum See?“

„Ja, schon, aber ich dachte, wir könnten, wenn es schon auf dem Weg liegt, noch einen Abstecher nach Nazareth machen!“

„Ja klar, können wir, aber was willst du da?“

„Sei gespannt!“ sagte Rivka!

Sie stand da mit einem breitem Lächeln im Gesicht. Diesem Lächeln konnte Gady einfach nicht widerstehen, und so sagte er:

„Na gut, dann fahren wir nach Nazareth!“

antwortete Gady, der eigentlich lieber gleich zum See gefahren wäre und lächelte ebenfalls.

Nachdem sie etwas getrunken hatten fuhren sie wie besprochen das kurze Stück wieder zurück, um dann an dem weißen Schild mit schwarzer Schrift Richtung Nazareth zu folgen. Die Gegend wurde jetzt bergiger, die Felder karger und schmutziger. Gady dachte bei sich:

„Typisch Araberland! Was wollen wir hier, was will sie mir zeigen?“

Schließlich fuhren sie in die Stadt hinein. Die Straßen waren in einem schlechten Zustand. Gady musste immer wieder den Schlaglöchern ausweichen. Alles was er sah, war mit einer gelblich braunen Staubschicht belegt. Gady konnte dieses typische Araberflair einfach nicht leiden.

Im Ortskern stellte Gady die Enduro ab und Rivka übernahm nun die Reiseleitung.

„So, wo geht's jetzt hin?“

Rivka bemerkte den Unterton in Gady's Stimme und sah auch an seinem Gesicht, dass er nicht gerade entspannt wirkte.

„Nur Mut, du wirst dich freuen! Vertrau mir!“

Gady ließ sich auf Rivkas Bitte ein, fühlte sich aber in diesem arabischen Umfeld nicht recht wohl in seiner Haut.

Rivka nahm Gady's Hand und sie gingen an runter gekommenen Häusern und typisch arabischen Geschäften vorbei. Währendem sie so miteinander gingen, fing Rivka an, Gady etwas über Nazareth zu erzählen.

„Nazareth ist zwar eine Araberstadt, aber hier leben interessanter weise überwiegend christliche Araber.“

Das überraschte Gady und er schaute verwundert hinüber zu Rivka.

„Ok, das hab ich nicht gewusst!“

Rivka lächelte und erzählte weiter. Jedoch wurden ihre Ausführungen untermalt von lautem Gehupe, dem Getöse der Straße und dem arabischen Slang der Menschen um sie herum.

„Ja, es ist die Stadt, in der Yeshua Ha Mashiach aufgewachsen ist!!“

„Ahhh, ich hab im Tenach aber noch nie etwas von Nazareth gelesen. Ich wüsste nicht, dass die Naviim Nazareth als Geburtsstadt den Messias erwähnt hätten?“

Rivka bemerkte die Spitze in Gady's Kommentar und konterte:

„Das ist richtig, aber Nazareth ist, so wie ich sagte, nur die Stadt, in der Yeschua aufgewachsen ist. Geboren wurde er nämlich in Bethlehem!“

„Echt!“

Rivka bemerkte, dass Gady sichtlich überrascht war, denn er wusste schon, um die Aussage des Propheten Micha, nämlich, dass der Mashiach aus Bethlehem kommen sollte.

Währendem Rivka noch so manches über Nazareth und Yeshua erzählte, blieb sie plötzlich vor einer Bäckerei stehen.

„So, wir sind da!“

„Ok?“

Zusammen betraten sie die Bäckerei. Gedämpftes Licht und ein unbeschreiblicher Duft von frischen Backwaren lag in der Luft. Rivka atmete tief durch, haute mit ihrem Unterarm Gady leicht an und sagte leise:

„Riech mal!“

Gady, der das Geschäft eher skeptisch betrat, da er allem arabischen eher kritisch gegenüber stand, atmete daraufhin auch bewusster ein und sein Gesicht hellte sich daraufhin etwas auf. Die lange Glastheke war voller Köstlichkeiten. Törtchen, süße Stückchen, kleine süße Snacks gespickt mit Mohn, Streusel, Nüssen oder Obst. Gegenüber der Theke waren Ständerlinge aufgestellt und bedient wurden sie von zwei jungen Frauen. Die eine hatte krauses dunkles Haar und ein freundliches Gesicht, die andere war ebenso freundlich und hübsch.

Gady konnte es nicht beschreiben was es war, aber irgendetwas stimmte hier nicht. Diese Leute, so freundlich und liebevoll, nichts schmuddeliges oder beängstigendes, nein ganz im Gegenteil. Hier zeigte sich eine arabische Welt, wie er sie so noch nicht kannte. Rivka, die schon kräftig am aussuchen und bestellen war, schaute gelegentlich hinter sich und bemerkte die Veränderung in Gady's Gesicht.

„Weißt du schon, was du willst?“ fragte sie ihn vorsichtig!

„Nee, ich hab noch nicht geschaut, aber sieht alles sehr lecker aus. Such du dir nur erst mal was aus. Ich bin noch am überlegen was ich nehme!“

Gady's Blick wanderte der Theke entlang und blieb bei den kleinen Erdbeerstückchen stehen.

Als schließlich Gady seine Törtchen ausgesucht hatte und die freundliche junge Dame alles schön verpackte, haute Rivka Gady an:

„Schau mal da hinten!“

Gady drehte sich um und bemerkte über den Ständerlingen ein Bild, auf dem ein Mann zu sehen war, dessen Aussehen das eines Rabbis war. Er hatte eine Thorarolle in der Hand und schien in der Synagoge zu lesen.

„Hä! Was ist das?“

Unter dem Bild stand ein Schriftzug in arabisch aus dem Buch des Propheten Jesaja Kapitel 61,1.

Gady war sichtlich irritiert, wollte aber in der Bäckerei nicht darüber sprechen.

Rivka jedoch sah in sein verduzttes Gesicht und lächelte.

Nachdem sie schließlich den Laden verlassen hatten, platzte es aus Gady heraus:

„Was war das denn? Araber so freundlich und sauber wie sonst nirgendwo und dann auch noch ein Bild von einem Rabbi der aus der Thora liest?“

Draußen vor der Bäckerei auf dem Bürgersteig unter einem Schatten spendenden Orangenbäumchen fing Rivka laut an zu lachen.

„Du hättest dein verduzttes Gesicht sehen sollen als du das Bild sahst.“

Gady musste auch lachen, als er Rivka ansah. Sie beugte sich vor Lachen und fast wäre ihr noch die Tüte mit den süßen Stückchen aus der Hand gefallen.

Die Morgensonne war schon recht kräftig, wie sie sich durch die Blätter des Bäumchens kämpfte.

„Wer ist der Mann auf dem Bild?“ fragte Gady.

Rivka hatte immer noch Mühe zu reden und grinste über beide Ohren hinaus.

„Wir sind in Nazareth...! Und?“

Rivka hoffte darauf, dass es bei Gady jetzt endlich KLICK machen würde.

„Ja klar, wir sind in Nazareth. Aber was hat das jetzt mit dem Bild zu tun?“

„Nun, welche berühmte Persönlichkeit kommt aus Nazareth?“

Nach einigem Zögern und Überlegen, antwortete Gady:

„Na Yeshua, oder?“

„Ja, genau!“

„Dann war das also ein Bild von Yeshua!“

Rivka klatsche und freute sich, dass nun endlich der Groschen gefallen war.

„Aber, Yeshua war doch kein Rebbe und wiso hängen sich Muslime ein Bild von einem Rabbi in ihren Laden? Ich kapiert gar nichts mehr.“

Langsam gingen sie weiter den Bürgersteig entlang und Rivka nahm sich nun Zeit Gady das Ganze in Ruhe zu erklären.

„Yeshua ist jüdisch, er ist sogar adlig, denn sein Stammbaum geht zurück auf David-Ha-Melech.“

„Das ist mir neu!“

Gady war sichtlich überrascht als er das hörte.

Auf ihrem Weg zurück zum Parkplatz fiel immer wieder Licht zwischen die Orangenbäumchen die entlang des Bürgersteigs standen. Die weißen Blüten gaben einen unbeschreiblich süßen Zitrusduft von sich. Vogelgezwitscher im Wechsel mit Rivkas Stimme verzauberten den kurzen Fußweg in eine andere Welt.

„Ok, ich wusste zwar nicht, dass Yeshua jüdisch war, ich dachte immer, dass er der Gott der Goyim sei.“

Aber ok, kapiert! Jetzt erklär mir aber...“

Ohne weiter's zuzuhören, wusste Rivka schon, was Gady's nächste Frage war und fiel ihm ins Wort.

„Du willst wissen, warum das Bild in der Bäckerei hing!“

„Richtig! Das sind doch Araber!“

Wieder musste Rivka lachen:

„Nee / ja!“

„Hä! Was denn nun?“

„Ich meine nee, es sind keine Muslime und ja, es sind Araber!“

Gady blieb jetzt stehen. An dieser Stelle des Gehwegs war der Asphalt nass. Jemand hatte scheinbar vor Ladenbeginn den Fußboden nass gewischt.

„Wie keine Muslime, ich dachte, alle Araber seien Muslime!“

Rivka grinste und antwortete:

„Nee, wir waren gerade in einer christlichen Bäckerei! Hier in Nazareth leben viele christliche Araber!“

„Ach so....!“

Rivka schaute während dessen über sich in den dichten Blätterwald des Bäumchens über ihnen. Nach kurzer Überlegung pflückte sie sich eine Orange und begann sie zu schälen.

Bei Gady hingegen konnte man regelrecht hören, wie der Groschen gefallen war.

Jetzt ist mir alles klar, dachte er: Deshalb war es in der Bäckerei so ganz anders als wie sonst im arabischen Milieu.

Im Weitergehen aßen sie die Orange und freuten sich schon auf die süßen Stückchen aus der Bäckerei.

Die Auseinandersetzung

Die Straße nach Tiberias war staubig vom ockerfarbigen Sand. Der Motor der 125er Enduro schnurrte monoton bis sie gegen Mittag an einen Aussichtspunkt gelangten, an welchem sie Rast machten.

Rivka breitet das zuvor gekaufte Gebäck auf einem großen Holztisch aus, währenddessen Gady über die Böschung zum See hinunter schaute. Die Straße schlängelte sich in leichten Serpentinaugen den Berg hinunter, bis sie schließlich am See entlang führte und zu einer Küstenstraße wurde.

Tief atmete er die frische Seeluft ein. Er betrachtete die leicht verschleierten Golanhöhen am Horizont und den glitzernd daliegenden See Kineret.

Wie wunderschön es hier ist! dachte er:

„Rivka, schau mal, wie schön der Ausblick hier ist!“

Rivka kam jetzt hinüber zu Gady und legte von hinten ihren Arm um ihn.

„Pass auf, hier geht's steil runter!“

„Ist das schön!“

„Ja, siehst du, wie der See glitzert und da, die Golanhöhen am Horizont, sind in einen sanften Schleier gehüllt!“

„Wunderschön!“

Gady legte seine Unterarme auf das Gelände vor ihm und schloss seine Augen. Er konnte jetzt die wärmenden Sonnenstrahlen auf seinem Gesicht noch deutlicher spüren, auch erschien ihm das Singen der Grillen viel intensiver. Langsam verschwamm die Wirklichkeit und es entstand ein Bild in seiner Fantasie:

Es war ihm so als wenn er die leichten Umrisse einer Lichtgestalt sah, die über das Wasser glitt.

Langsam öffnete er seine Augen um die Gestalt genauer zu fokussieren, aber beim genaueren Hinschauen sah er einen Surfer, der sich langsam über den See bewegte.

„Glaubst du wirklich, dass Yeshua hier über den See gelaufen ist?“

„Wie kommst du denn jetzt darauf?“

„Och, nur so!“

Nach einigem Zögern...: Rivka stand jetzt neben Gady und hatte sich ebenfalls über's Gelände gebeugt!

„Ja, das glaube ich!“

„Aber wie ist das möglich? Kein Mensch kann auf dem Wasser gehen!“

„Ja, das stimmt, aber Yeshua war ja auch kein gewöhnlicher Mensch. Er war Mensch und Gott zugleich, eben Gottes Sohn.“

„Er war der Sohn Gottes?“

„Ja, er ist Gott und somit ist ihm kein Ding unmöglich!“

Gady überlegte einen Moment, denn er wollte sich mit Rivka nicht streiten und sagte dann nur:

„Ich glaube nicht, dass Yeshua der verheißene Messias und somit der Sohn Gottes ist!“

Rivka überlegte zu antworten, tat es aber nicht und hielt es in diesem Moment für sinnvoller, für Gady zu beten.

Nachdem sie von dem leckeren Gebäck probiert hatten, fuhren sie wieder weiter die Straße hinunter zum See. Nachdem sie Tiberias links liegen gelassen hatten, folgten sie der Bundesstraße 90 in Richtung Norden. Die Straße verlief unmittelbar entlang des Sees. Das Vibrieren der Maschine im Einklang mit dem monotonen Motorengeräusch, die herrliche Landschaft und noch dazu die Nähe zueinander, schaffte in beiden ein unbeschreibliches Glücksgefühl. Rivkas seidiges Haar glänzte in der Mittagshitze, doch der Fahrtwind ließ sie die Wärme der Umgebung nicht wirklich spüren, hätte da das Flimmern des Asphalt es ihr nicht verraten.

Links neben sich die karge Landschaft und rechts unter ihnen lag der See Genezareth, tief blau gewellt, von der Sonne zum Strahlen gebracht. Vereinzelte Segelboote glitten lautlos dahin.

Plötzlich wurde sie aus ihren Gedanken gerissen als etwas warmes weiches nach ihr griff. Es war Gadys Hand, die suchend ihren Oberschenkel ertastete, bis sie ihr Ziel, Rivkas Hand erreichte.

„Du, Gady! Gleich musst du links abbiegen und dann den Berg hinauf fahren.“ Gady sah schon in einiger Entfernung eine Anhöhe mit einer Kirche direkt oberhalb des Sees gelegen.

„Ah ok! dort hinauf!“ Gady deutete mit ausgestrecktem Arm in Richtung „Berg der Seligpreisungen“.

Der Motorblock knisterte als Gady die Maschine abstellte. Eine leichte Brise blies ihnen vom See her entgegen.

„Wie herrlich dieses Fleckchen Erde ist!“ sagte Gady, beeindruckt von der Schönheit seines Landes.

„Erez-Israel!“

„Ja wirklich, mega!“

„Woher kanntest du diesen Ort, ich bin noch nie hier gewesen?“

Rivka mauerte noch ein wenig bis sie schließlich sagte:

„Das erzähl ich dir gleich! Ich denke, wir suchen uns erst mal ein nettes Plätzchen, wo wir picknicken können!“

„Ja, so machen wir`s!“

Gady wischte sich den Schweiß von der Stirn, denn ihm fehlte jetzt der kühlende Fahrtwind. Die Mittagshitze stand jetzt förmlich neben ihnen. Gady zog seine braune Sonnenbrille über die Augen. Das grelle Sonnenlicht schien jetzt heller und blasser zu sein. Er rückte seine Baseballmütze zurecht und griff nach seiner Wasserflasche.

Rivka ging voraus. Ihr schien der Weg nicht fremd zu sein. Sie gingen einen schmalen Pfad entlang, abseits des Touristentrubels, leicht den Berg hinunter. Rechts und links des kleinen Pfades lagen grün gelbe Wiesen mit vereinzelt stehenden Palmen und Algarven.

Wieder fuhr Gady sich über die feuchte Stirn und sagte:

„Da vorn ist doch ein gutes Plätzchen, oder...?“

Gady zeigte auf eine kleine kaum mit Gras bewachsene Stelle im Halbschatten einer Palme. Rivka lachte, denn es war genau die Stelle, die sie schon die ganze Zeit angepeilt hatte.

„Ja, finde ich auch!“ sagte sie, ließ sich aber nichts anmerken, dass auch sie die gleiche Idee hatte.

Sie breiteten Rivkas karierte Picknickdecke unter der Palme aus und Gady schaute überrascht als Rivka ihren Rucksack öffnete.

„Was ist das denn? Sowas hab ich auch noch nie gesehen. Einen Rucksack als Picknickkorb.“

Rivka lächelte und sagte etwas kess:

„Cool, oder? Nicht nur ihr Jungs habt die coolen Sachen!“

Darauf hin Gady: „Absolut!“

Rivka nahm die Plastikbecher, Teller sowie das Besteck und stellte es vorsichtig auf die Decke. Gady zog derweil die Mütze übers Gesicht, verschränkte seine Arme unter dem Kopf und döste in der Sonne. Vor seinem inneren Auge liefen nochmals die schönen Momente des Tages wie ein Film vor ihm ab.

Durch seine geschlossenen Augen hindurch konnte er das Zusammenspiel von Licht und Schatten erahnen, das durch die sich bewegenden Palmzweige entstand.

Doch mit einem Schlag war die Ruhe vorbei, als Rivka ihm die Mütze weg riss und sagte:

„Aufstehn, du Faulpelz, das Picknick ist fertig!“

Gady grinste und griff nach seiner Mütze um sich dann mit einer Kitzelatacke an Rivka zu rächen. Rivka lachte und lachte und Gady hörte erst auf als Rivka sich ergab.

„Das Essen ist fertig, wir können anfangen!“

Und als sie das sagte, schauten sich beide eine ganze Zeit an, so dass sie sich beinahe geküsst hätten. Jedoch hatten beide noch nicht den Mut dazu es zu wagen.

Aber das wäre sicher noch zu früh, so dachten sie und so lenkte Gady ab und sagte:

„Das hast du aber schön vorbereitet!“

„Danke!“

Rivka und Gad lagen nebeneinander auf der Picknickdecke. Vor ihnen der leicht abschüssige gelbgrüne Grashügel, der bis zum See hinunter reichte. Dahinter, da wo der See endete, sahen sie auf die leicht verschleiert am Horizont nur schwer zu erkennenden Golanhöhen. Gady legte seinen Arm unter Rivkas Kopf und atmete tief durch:

„Mann ist das schön hier!“

Auch Rivka genoss den Augenblick und schaute Gady an, der das aber nicht bemerkte, da er die Augen geschlossen hatte. Gady hörte nur die Vögel wie sie in der Palme über ihnen vergnügt durcheinander zwitscherten.

Rivka schaute Gady eine ganze Zeit an bis ihr ein Gedanke kam:

Schnell drehte sie sich um, kramte in ihrem Rucksack nach ihrer Bibel und blätterte darin so lange bis sie schließlich die gesuchte Stelle aus Matthäus fünf gefunden hatte und begann sogleich leise zu lesen:

„Als er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg und setzte sich; und seine Jünger traten zu ihm...“

Gady der schon dem leisen und vorsichtig vorgetragenen Text halb bewusst, halb dösend folgte, war schon klar, dass hier von Yeshua die Rede war und Rivka fügte an dieser Stelle ein:

„Der Berg von dem hier die Rede ist, ist der auf dem wir jetzt sind!“

„Ok!“ Erwiderte Gady etwas kurz, etwa so, als wolle er jetzt eigentlich nichts davon hören.

Rivka aber überhörte ungewollt Gadys Unterton und las weiter:

„Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach: Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen...“

In dem Moment, als diese Worte an Gadys Ohr drangen, erschienen plötzlich alle möglichen Bilder, wild durcheinander vor seinem inneren Auge. Bilder in schwarz-weiß, als seine Oma in Auschwitz dieser Bestie von SS-Mann segnend die Hände auflegte. Andere wieder in bunt, als er den Streit mit seiner Oma in Eilat hatte oder wie er im strömenden Regen vor dem Krankenhaus stand. So wild und ungestüm diese Bilder durch seinen Kopf jagten, regte sich auch sein Gemüt. Wäre da nicht dieses Mädchen, das er liebte und dieser schöne Ausflug mit dem hübschesten Mädchen der Welt, seine Wut wäre aus ihm heraus geplatzt.

Währenddessen las Rivka, die von alledem nichts wusste, weiter:

„Selig sind die da hungert und dürstet, nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen: Wunderbar, findest du nicht auch, Gady?“

Aber Gady hatte sich jetzt aufgesetzt und kochte innerlich vor Wut. Wut auf soviel Barmherzigkeit, Liebe und Christlichkeit. Er konnte die Worte, „Selig sind“, oder „Barmherzig“, einfach nicht hören und so schrie er es laut aus sich heraus:

„Hör auf damit, ich kann es nicht mehr hören: Barmherzigkeit, Sanftmut, Friede, wo kein Friede ist...!“

Rivka erschrak zu Tode und zuckte mächtig bei diesem Wutausbruch zusammen und selbst Gady erschrak über sich selbst.

Nachdem er sich Luft gemacht hatte, schwiegen beide für eine ganze Weile.

Irgendwo in der Nähe bellte ein Hund und die Spatzen in der Palme zankten sich weiter.

Nach einiger Zeit fing Rivka, die sich zwischenzeitlich wieder etwas gesammelt hatte an, vorsichtig zu fragen:

„Was ist mit dir?“

Aber Gady war fertig, er schämte sich einerseits für seinen Gefühlsausbruch, wollte aber andererseits nicht darüber reden.

Derweil packte er die Sachen zusammen und sagte:

„Wir fahren jetzt!“

Rivka spürte, dass es in diesem Moment wohl keinen Sinn machen würde mit Gady zu reden und so begann auch sie eher ungewollt und traurig, Picknickdecke, Geschirr und Essen wieder einzupacken.

Auf dem Weg den schalen Pfad zurück durch die grün gelben Wiesen zum Motorrad und den ganzen Weg auf der Fahrt nach Jerusalem sprachen sie kein Wort mehr miteinander.

Die 12 Stämme Israels

Erst am späten Nachmittag kam Gady wieder in Mea Shearim an. Vorsichtig öffnete er die Haustür, schlich sich leise die Treppe hinauf, in der Hoffnung möglichst keinen der Cohens zu begegnen. Jedoch auf halber Treppe hört er Davids Mutter:

„Gady! Bist du es?“

Gady hielt kurz inne, antwortete aber nicht. Schließlich ging er einfach weiter.

„Alles ok?“

Dann ein leises: „Ja!“

In Davids Zimmer angekommen, pfefferte er seinen Rucksack aufs Bett, warf sich auf seinen grünen Armschlafsack, hielt die Hände vor's Gesicht und...

„Ich Idiot!“

Sein Gesicht war knallrot und er fühlte wie eine Träne langsam über sein Wange lief. Er lag nicht all zu lange so da.

Die ausklingende Abendsonne bahnte sich nun schon einen Weg in das abgedunkelte Zimmer als Gady das knarren der Holzterppe hörte.

Schnell wischte er sich die Tränen vom Gesicht, schneuzte in sein Taschentuch, legte sich auf den Bauch und tat so, als würde er lesen.

Die Zimmertür öffnete sich und Davids Mutter blieb rücksichtsvoll in der Tür stehen.

„Alles in Ordnung, Gady?“

Davids Mutter war es etwas peinlich Gady jetzt zu stören, da sie ahnte, das mit Gady etwas nicht stimmte.

Gady drehte sich um und sagte:

„Ja, ist soweit alles Roger!“

Jedoch wie Gady das sagte, war für sie Bestätigung genug. Vorsichtig und leise sagte sie dann:

„Du Gady, eine Ärztin vom Krankenhaus hat angerufen, du sollst dich bitte bei ihr melden. Es schien wichtig zu sein!“

Gadys Herz klopfte plötzlich schneller. Tausend Gedanken gingen ihm jetzt schlagartig durch den Kopf:

Ist was mit Oma, geht es ihr nicht gut, ist sie vielleicht wieder aus dem Koma aufgewacht oder ist sie vielleicht...? Diesen Gedanken wollte er jedoch nicht zu Ende denken und antwortete schematisch:

„Danke für die Info!“

Nachdem Davids Mutter wieder den Raum verlassen hatte, sammelte Gady sich und versuchte sich selbst zu beruhigen. Jedoch scheiterten all diese Beruhigungsversuche. Immer und immer wieder musste er an den verbockten Nachmittag in Eilat zurück denken.

„Ich hab`s vermässelt!“ sagte er leise vor sich hin:

„Selbst Rivka wird mich nicht mehr sehen wollen. Was hab ich nur getan?“

währendem er das dachte, schoben sich in seinem Unterbewusstsein immer wieder Gedanken ein, die er nicht steuern konnte, die einfach da waren. Gedanken wie:

„Was, wenn Oma gestorben ist oder ihr Zustand sich weiter verschlechtert hat? Ich bin Schuld, ich alleine, genauso wie heute als ich mich wieder nicht im Griff hatte.“ Diese Gedanken wiederholten sich, bis schließlich Gady den Gedanken ein entschiedenes STOP entgegensetzte und zu Handeln begann.

Schließlich stand er energisch auf, streifte sich schnell seine grün-orangefarbene Bomberjacke über, wischte sich das Gesicht ab und ging leise aber schnellen Schrittes aus dem Haus und rief ein Taxi.

Es war schon spät Abend geworden, als das Taxi vor dem Hadassah-Krankenhaus hielt. Sachte hatte es zu regnen begonnen und Gady spürte die Feuchte auf seiner Jeans, als er das Foyer des Krankenhauses betrat. Das gedämpfte gelbliche Licht der indirekten Beleuchtung wirkte beruhigend auf sein aufgewühltes Inneres.

„Ich wollte zu Frau Charlotte Welsh!“ Da Gady bemerkte, dass die Dame an der Information zögerte, fügte er noch schnell hinzu:

„Ich wurde von einer Ärztin angerufen. Es schien sehr wichtig zu sein!“

„Hat sie denn gesagt worum es ging?“

„Nein, ich weiß nur, dass ich schnell kommen sollte!“

„Wissen sie denn den Namen der Ärztin?“

„Nee, kann ich ihnen leider auch nicht sagen!“

Die rot gelockte Frau hinter dem Schalter schien überfordert, scrollte in ihrem Computer hin und her und sagte zwischendurch:

„Wissen sie: Die Besuchszeit ist eigentlich schon vorbei, ich kann höchstens mal schauen ob ich auf der Etage II noch jemanden erreiche. Sie griff zum Hörer und redete vermutlich mit einer der Dienst habenden Nachtschwestern.

Als sie aufgelegt hatte, wandte sie sich Gady wieder zu:

„Also, die Nachtschwester wusste nichts von einer Frau Welsh die auf der Station liegen sollte! Es handelt sich sicher hier um ein Missverständnis!“

„Aber das kann nicht sein! Ich war vor zwei Tagen noch bei Ihr!“

„Vielleicht wurde sie in ein anderes Krankenhaus verlegt und die besagte Ärztin wollte deshalb mit Ihnen reden, oder...“

Aber hier hörte sie plötzlich auf zu reden. Nach einer kurzen Pause hakte Gady jedoch nach: „Oder, was...!“

Etwas verstohlen kamen dann Worte, die Gady wie ein Stich ins Herz trafen:

„Oder, sie ist...!“ und dabei schaute sie Gady lang anhaltend durch die sie trennende Glasscheibe an.

Das „Tut mir leid!“ Die Frau am Schalter hörte er schon nicht mehr als er gesenkten Hauptes durch die Halle schlich.

„Was sollte er jetzt tun?“

Er konnte und wollte jetzt nicht so einfach gehen. Er musste Klarheit haben. Also entschied er sich die Nacht im Krankenhaus zu verbringen.

Als er einmal quer durch die Halle gegangen war, sah er ein beleuchtetes Schild mit der Aufschrift Beit Knesset.

Sein Weg führte ihn die Treppe hinunter, vorbei an integrierter Beleuchtung im Fußbereich, durch einen kleinen dunklen Gang, getäfelt links und rechts mit blank geschiffenen Kalksteinplatten.

Vorsichtig öffnete er die vor ihm liegende Glastür und betrat dann einen Raum wie er noch nie zuvor gesehen hatte.

In Ehrfurcht erstarrt blieb er kurz hinter der Tür stehen. Es roch nach Bohnerwachs und abgebrannten Kerzen. Der ganze Saal war durch die indirekte Beleuchtung im Fußbereich, wie in ein halbdunkles Zwielflicht getaucht. Gady's Blick wanderte vom Fußboden zum Altar über die Stühle hinweg nach oben zu den Fenstern. Mit geöffnetem Mund und den Fokus auf jedes einzelne Fenster gerichtet, glitt sein Blick wie in Zeitlupe über jedes einzelne Fensterbild.

Wie aus einer anderen Welt dachte er in diesem Moment, als er eine leise Stimme neben sich sagen hörte:

„Es sind die zwölf Stämme Israels, eines schöner als das andere:

Ruben, Simeon und Levi. Schau dir diese Farbenpracht an. Das gelbe Fenster da ist Levi, der Priesterstamm. Siehst du die Gesetzestafeln in dem schönen Gelb?“ Gady nickte stumm und sein nach oben gerichteter Kopf wanderte weiter dem ausgestreckten Arm des Unbekannten nach.

„Dann dieses Rote da, herrlich oder?“ Gady nickte wieder. „Das symbolisiert den Stamm Juda, gefolgt von Zebulon und Issachar. Dann dieses wunderschöne Blau soll den Stamm Dan darstellen. Dann kommen Gad und Asher.“ Als der Mann das sagte, schreckte Gady auf und schaute kurz zu dem im Halbdunkel neben ihm stehenden Mann. Doch der erzählte weiter und wanderte mit seinem Zeigefinger weiter der Fenstergalerie entlang. Gady hörte die weiteren Ausführungen des Mannes jetzt nur noch leise und bruchstückhaft, denn seine Gedanken wanderten weiter und weiter in eine andere Richtung. Er sah zwar immer noch die Farbenpracht im Halbdunkel des Saales, aber er fragte sich nun aus welchem Stamm seine Vorfahren wohl kämen und welchen Auftrag sie vor Gott wohl erfüllen müssten. Waren seine Vorfahren vielleicht Priester und dienten sie im Tempel, oder waren sie aus dem Stamme Juda und waren sogar Könige, oder waren sie vielleicht doch nur aus dem Stamm Gad und somit einfache Leute?

Als Gady in Gedanken viele Generationen zurück in der Vergangenheit reiste, verhallte plötzlich die monotone Stimme des Unbekannten im Gemeindesaal und Gady stand mit seinen Füßen plötzlich wieder in Mitten der Synagoge auf den kalten Steinplatten.

„So, es war schön, sie kennen gelernt zu haben! Ich hoffe, dass ich sie nicht zu sehr zugequatscht habe.“ Gady schüttelte kurz mit dem Kopf:

„Nein, ganz im Gegenteil, es war sehr interessant! Haben sie vielen Dank!“

Beim Verabschieden bemerkte der Fremde, das Gady keine Anstalten zum Gehen zu machen schien und somit deutete er auf seine in Gold eingefasste braune Lederarmbanduhr und sagte:

„Sie müssen jetzt auch gehen, denn die schließen gleich hier ab!“

„Oh, Sorry, das wusste ich nicht!“

„Schon OK, das dacht ich mir!“

Gady, der eigentlich vor hatte, noch ein wenig zu bleiben, schaute etwas verdattert um sich, ging dann aber auch langsam in Richtung Ausgang. Vor der Glastür drehte er sich noch einmal um, um einen Letzten Blick auf die Fenster zu werfen, und dann ging er.

Der Rabbi mit dem Streimel

Draußen war es dunkel geworden und es hatte zu nieseln begonnen, als Gady in seiner Hosentasche kramte. Schnell erkannte er im Halbdunkel der Eingangsbeleuchtung, dass die zusammengekramten Schekel die auf seiner Hand lagen, nicht reichten, um ein Taxi zu rufen.

Nach kurzer Überlegung zog er den Reißverschluss seiner Bomberjacke hoch und ging die Eingangstreppe des Krankenhauses langsam hinunter.

Immer wieder hallten die Worte der Dame am Schalter in seinem Inneren nach:

„Oder sie ist... oder sie i...!“

So sachte wie der Regen fiel und langsam stärker wurde, so sachte bohrten sich diese Worte in ihm fest. Sein Weg führte der sich den Berg hinauf schlängelten Straße entlang.

Der Nachthimmel lag tiefschwarz wie eine Decke über ihm und die Regentropfen tanzten im Schein der gelblich leuchtenden Straßenlampen als Gady auf dem Herzberg ankam. Nachdem er sich im Dunkeln kurz orientierte, fielen seine Augen auf ein Schild, das plötzlich wie aus dem Nichts vor ihm auftauchte:



Sein Herz pochte schneller und schneller. Seine Erinnerungen an jenem Abend in Eilat waren plötzlich alle wieder da. Bilder der Shoa überschnitten sich mit denen aus der Notaufnahme. Alles raste jetzt wild durcheinander an seinem inneren Auge vorbei, mal in schwarz/weiß mal in bunt.

Alles um ihn herum schien sich nun zu drehen. Dann das Dunkel des Nachthimmels erdrückte ihn förmlich. Auch die Worte der Frau an der Pforte meißelten sich anklagend in sein Gehirn:

„Du hast sie umgebracht, du hast sie auf dem Gewissen, du bist schuld...! und wiederholten sich im nächtlichen Gesang der Grillen.

„Du bist schuld an ihrem Tod!“

Verzweifelt hielt Gady sich beide Ohren zu und schrie so laut er konnte in den Jerusalemer Nachthimmel hinein:

„Nein.....!“

Es war ein lauter alles durchdringender Schrei und urplötzlich begann er zu laufen. Er lief und lief und lief, so als ob er all dem davon laufen wollte. Zunächst langsam und dann immer schneller.

Die Straßenlaternen hatten lange Schatten auf die breite Straße, die hinunter ins Zentrum führte, hinterlassen.

Während er so lief, fing sich der Wind in seiner Jacke, so dass sie sich aufplusterte, der Reißverschluss sich öffnete und somit das orangefarbene Futter seiner Jacke zum Vorschein kam.

Tränen rannten über sein Gesicht und vermischten sich mit dem stärker werdenden Regen.

Dann blieb er plötzlich stehen. Er sah auf den nass glänzenden Asphalt unter sich, als er mit dem Kopf vorüber gebeugt völlig außer Atem, die Hände auf seine Knie stützte. Sein Atem bildete einen leichten Dunst, sein Herz pochte heftig und es brauchte eine Zeit, bis sein Puls sich wieder beruhigt hatte. Langsam ging er weiter durch die schlecht beleuchtete Altstadt Richtung Mea Shearim. Doch eigentlich wollte und konnte er so noch nicht zurück. Was sollte er David oder Frau Cohen sagen, wenn er ihnen begegnete? Wieder begannen seine Gedanken zu kreisen. Doch wo sollte er hin, was sollte er machen? Es war ein verzweifelter Kampf mit Mächten, denen er nicht gewachsen war! Orientierungslos lief er durch die leeren Gassen Jerusalems. Er betete innerlich zu Hashem und suchte nach göttlichen Zeichen, einem Wink von oben, einen Ausweg. Hebräische Schriftzeichen einer Plakatwand spiegeln sich in der regennassen Straße und dann wurden plötzlich seine Schritte schneller, denn er sah eine in schwarz gekleidete Gestalt am Boden liegen. Unweit daneben ein Stock und ein dicker Streimel. Als Gady näher kam, vernahm er ein leises Stöhnen. Die weißen Zizziot des alten Mannes hoben sich hell leuchtend vom übrigen Dunkel ab und brannten sich wie ein Brandmal in Gadys Gehirn ein. Das war das Zeichen wonach er gesucht hatte, dachte er und fühlte sich nun umso mehr zu dem vor ihm liegenden Mann hingezogen.

„Kann ich ihnen helfen?“

Sachte bewegten sich die schmalen Lippen des hilflos an Boden liegenden Mannes.

„Ich muss wohl ausgeglitten sein!“

„Warten sie, ich helfe ihnen!“

Vorsichtig griff Gady dem Mann unter die Arme bis er wieder auf seinen Füßen stehen konnte.

„Haben sie vielen Dank, junger Mann!“

Und als er das sagte, schaute er Gady mit seinen blaugrauen Augen lange und durchdringend an, solange, bis Gady sich verlegen weg drehte.

„Dahinten liegt ihr Stock und ihr Streimel!“

„Oh mein schöner Streimel!“

Der alte Mann streichelte behutsam den mit Pelz besetzten Hut, bevor er sich ihn wieder aufsetzte.

„Haben sie sich denn irgendwo weh getan?“

„Nein, mein Junge! Gott sei Dank, nicht. Nur meine Kleider sind etwas nass geworden.“

„Na dann ist ja gut!“ sagte Gady

„Aber du bist ein Geschenk des Himmels! Wärst du nicht gekommen, ich hätte sicher noch ne Zeit lang hier gelegen!“

Gady konnte es nicht glauben, was er da hörte, es machte ihn so glücklich und veränderte seinen Gemütszustand radikal. Auch konnte er den Blick des Rabbis, der bis tief in seine Seele drang, nicht vergessen.

„Ich begleite sie noch ein wenig!“

Schweigend gingen die beiden nebeneinander her. Für einen Moment schienen Gadys Sorgen vergessen. Schließlich blieb der Rebbe vor einem schlichten Haus in der Nähe des Ultraorthodoxen-Viertels-Mea Shearim stehen.

Während der Rebbe in seiner Manteltasche nach dem Schlüssel kramte, sagte er:

„Hier wohne ich und ich möchte dich bitten in meine bescheidene Wohnung zu kommen und mit mir einen Tee zu trinken.“

Gady wollte zunächst die Einladung nicht annehmen, doch nach einigem Drängen des Rabbiners gab er schließlich nach.

„Du bist doch völlig durchnässt. Komm und wärm dich erstmal ein wenig auf.“

Gady spürte in seinem Inneren diese unglaubliche Güte und wohltuende Wärme, die ihm hier entgegen gebracht wurde und so folgte er die Treppen hinunter in die kleine Kellerwohnung des Rebbes. Als der Rebbe das Licht anknipste, sah Gady keine Wohnung im eigentlichen Sinn. Ja, es gab zwar ein Bett und einen Schaukelstuhl, ein Kanonenofen und auch eine kleine Küchenzeile, aber was er hier sah glich eher einem Studierzimmer als einer Einliegerwohnung. Wo er auch hin sah Bücher. Sie lagen überall verstreut herum oder stapelweise aufgetürmt, auf dem Fußboden, in den Regalen, an den Wänden, unter den Kellerfenstern. Gady hatte solch eine Wohnung noch nie gesehen. Dieser Mann, so dachte Gady, musste Tag und Nacht studieren.

Der leicht vorn über gebeugt gehende Mann vor ihm legte seinen Mantel ab und sagte:

„Pass auf, mein Junge!....“

und deutete auf einzelne auf dem Fußboden liegende Bücher und Schriftstücke.

„Bitte setz dich doch!“

Gady hängte seine triefend nasse Jacke an einen Haken neben den schwarzen Mantel des Rebbe, fuhr sich mit beiden Händen durchs nasse Haar und dabei spürte er, wie ein seichtes Rinnsal langsam an seinen Nacken hinunter lief. Während der Rebbe den Wasserkessel aufsetzte, schlenderte Gady durch die Kellerwohnung, immer darauf bedacht, nicht auf auf eines der Bücher oder Schriftstücke zu treten.

„Sie haben ja viele Bücher, haben sie die alle gelesen?“

Zwei Tassen in der Hand haltend und auf dem Weg zur kleinen Sitzgruppe hinten im Eck unter den Kellerfenstern, antwortete der Rabbi etwas abwesend.

„Äh! Was hast du gesagt? Bücher? Wie viele ich gelesen habe?“

„Ja!“

„Nicht alle, aber auszugsweise schon viele!“

Komm setz dich erstmal hin, der Tee ist auch gleich fertig“

Das Gebet

Rivka hatte sich hingelegt, jedoch konnte sie einfach nicht einschlafen. Noch lange lag sie so auf ihrem Bett und dachte nach. Wieviel Freude sie zusammen hatten. Er war so süß! Und doch auch irgendwie sonderbar und stur. Warum dieser Gefühlsausbruch? Irgend etwas Geheimnisvolles umgab ihn, etwas rätselhaftes. Und dann war er natürlich auch nicht gläubig. Rivka fröstelte es ein wenig, so dass sie die dunkelrote Tagesdecke weiter zu sich heranzog.

Was er jetzt wohl machte, wo er jetzt wohl sei und wie es es ihm jetzt geht? Sie hatte keine Antworten auf all diese Fragen und doch sorgte sie sich darum, wie jetzt wohl alles weiter gehen würde. Würde sie ihn jemals wieder sehen?

Habe ich alles vermässelt? Vielleicht hab ich doch zu viel von Yeshua und der Bibel erzählt und somit den Bogen überspannt. Und jetzt will er mit so einer frommen Tussi nichts mehr zu tun haben.

Rivka kam jetzt immer mehr in Selbstvorwürfe hinein, die aber mit einem Mal stoppten.

Plötzlich kam es Rivka so vor als würde ihr ganzes Zimmer mit einem tiefen Frieden ausgefüllt werden. Es lag eine Ruhe und eine göttliche Stille in der Luft, die zum Greifen nahe zu sein schien. Rivka wurde von diesem Frieden ergriffen, so dass ihr ganzer Körper von einem seltsamen Kribbeln überflutet wurde.

Leise hauchte sie in die Dunkelheit hinein:

„Yeshua! Du bist mein Friede!“

Tränen rannten ihr über's Gesicht, Tränen der Freude, aber auch Tränen der Zerbrochenheit und Hilflosigkeit.

Immer wieder wiederholte sie den für sie so kostbaren Namen:

„Yeshua, Yeshua, Yeshua; Ich liebe Dich so sehr!“

Dieser messianische Friede war so stark, dass alle Sorgen und Ängste von ihr abfielen und ihre Seele mit einem Gefühl von tiefster Geborgenheit überflutete wurde, so dass sie fast eingeschlafen wäre, wenn sie nicht plötzlich dieses leise sachte Reden Gottes gehört hätte:

„Meine Tochter, hab keine Angst, ich liebe dich so sehr! Vertraue mir, ich helfe dir! Sorge dich nicht, sondern bete und sei nur ganz getrost und unverzagt..! Ich bin bei dir, um dir zu helfen!“

Rivkas Herz und Ohren waren nun auf Empfang. Doch so schnell die Stimme zu reden begonnen hatte, so schnell war sie auch schon wieder verhallt. Noch eine ganze Zeit hallte diese liebliche Stimme noch in ihren Sinnen nach:

Sorge dich nicht, sondern bete und sei ganz getrost, Sorge dich nicht, sondern bete...! Schlagartig wurde Rivka klar: Ich soll für ihn beten, sicher steckt er in großen Schwierigkeiten und braucht mein Gebet!

Sofort holte Rivka ihre Bibel, kniete sich in ihrem weißen Nachthemd vor's Bett und begann innigst für Gady zu beten:

„Yeshua, mein liebster Herr, du siehst Gady jetzt in all seinen Nöten und Problemen. Bitte, hilf ihm da wieder heraus und führe ihn doch zum echten Glauben, zur Wiedergeburt. So dass er dich finden und sehen kann, Yeshua Ha Mashiach, bitte Sorge dich um ihn!“

Rivka betete noch lange und intensiv weiter für ihren lieben Gady. Was sie nicht wusste, dass es ziemlich genau zu dem Zeitpunkt war, als Gady zu Gast in der Kellerwohnung des Rebbe saß.

Sonnenstrahlen der Morgensonne kämpften sich durch die hölzernen Fensterläden in Rivkas Zimmer. Langsam erwachte sie und fand sich immer noch kniend vor ihrem Bett wieder. Sie fasste sich an ihren Rücken und wusste zunächst nicht, weshalb sie nicht im Bett aufgewacht war. Doch langsam kam die Erinnerung an den gestrigen Abend wieder in ihr Gedächtnis zurück.

„Ohh..! Meine Knochen!“ stöhnte sie.

Ihr Dienst im Krankenhaus begann erst Mittags und somit hatte sie noch genügend Zeit.

Nachdem sie lange und ausgiebig geduscht hatte, fühlte sie sich bedeutend wohler. Während dem sie sich anzog, hörte sie das Gurgeln der Kaffeemaschine und der Geruch von frisch aufgebrühtem Kaffee drang in ihre Nase.

Während des Frühstücks blätterte sie wie gewohnt in ihrer Bibel, bis sie schließlich zu der für den heutigen Tag angegebenen Bibelstelle kam.

Zwischendurch ein Biss in ihr Nutellabrötchen und da war sie auch schon, die Seite, die sie gesucht hatte: Nämlich der Psalm 37. Leise begann sie vor sich hin zu lesen bis sie zu folgendem Vers kam:

„Befiel dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn...“

Ihr Lesefluss wurde langsamer und sie geriet ins Stocken, bis sie schließlich weiter las: *„...er wird es wohl machen!“*

„Hoffe auf ihn, er wird es wohl machen!“ wiederholte sie für sich nocheinmal das gerade gelesene. Mit einem mal war sie so gerührt von dem was sie da Las, dass ihre Augen feucht wurden.

Es wird alles gut: Mein Yeshua wird es wohl machen! Ich brauche nur auf ihn zu hoffen, dachte sie bei sich selbst.

Ich will meine Wege ihm anbefehlen. Als sie sich das gesagt hatte, nippte sie an ihrem nun nicht mehr ganz so heißen Kaffee und fing an, für alles was ihr gerade in den Sinn kam, zu beten.

Eine lange Nacht

Der Tee stand dampfend auf dem runden Tisch und Gady lehnte sich entspannt zurück. Ihm gegenüber saß der Rebbe, die Beine übereinander geschlagen zündete er sich gerade seine Pfeife an. Um sie zum Glühen zu bringen, zog er ein paar mal kräftig und paffte den Qualm aus. Von draußen schimmerte das goldgelbe Licht der Straßenlaternen durch die sich knapp unter der Decke befundenen Kellerfenster. Der Rebbe schaute den vor ihm sitzenden Gady ohne etwas zu sagen lange an. Gady war es etwas unwohl und er nippte an seinem noch viel zu heißem Tee. Um das Schweigen zu brechen, sagte er schließlich:

„Wie geht es ihrem Bein, haben sie sich sehr weh getan?“

„Oh nein, es ist nichts!“

antwortete der Rabbi kurz, der sich von dieser Frage nicht ablenken lassen wollte, denn er bemerkte in den Augen des jungen Mannes eine tiefe Verzweiflung und Angst.

Er scheint ein sehr netter Junge zu sein, jedoch völlig verloren, dachte er bei sich: Irgendetwas war hier anders als bei den anderen Rabbinern, mit denen Gady in der Vergangenheit zu tun gehabt hatte. Hier sah er keine religiöse Überheblichkeit oder Anklage. Bei diesem Rebbe fühlte er Annahme, echtes Interesse und ein Stück Geborgenheit, nach der er schon so lange gesucht hatte.

Schließlich fasste er sich ein Herz und stellte dem Rebbe eine etwas gewagte Frage:

„Warum haben sie all diese Bücher gelesen, oder was ist die Motivation dafür, dass sie soviel studieren?“

Für einen Moment war der Rebbe überrascht und zuckte kurz mit den liebenswürdigen Augen, die sich hinter einer dicken Hornbrille versteckten.

Er zog nochmal an seiner Pfeife, lehnte sich in seinen Korbsessel zurück, so dass es knackste und begann zu erzählen.

„Nun, wie du sicher weißt, lesen und studieren wir Rabbinen oder überhaupt wir Orthodoxe viel in den Heiligen Schriften. Zwar überwiegend die Thora, aber auch Auslegungen bekannter Rabbiner, Gesetzestexte, oder auch oft den Talmud. Manche von uns lesen auch in der Kabbala. Das Ganze ist an gewisse Regeln und religiöse Riten gebunden. In der Yeshiva tauschen wir uns dann darüber aus und diskutieren über Auslegungen und Kommentare.“

Gady wusste das alles schon und suchte nach einem passenden Moment, um den Rabbi zu unterbrechen. Als der Rabbi schließlich nach seiner Tasse griff, wollte Gady einhaken.

Doch während der Rabbi genüsslich von seinen Schwarztee trank, wurde ihm klar, dass er jetzt auf den Punkt kommen musste. Er stellte seine Tasse mit samt der Untertasse wieder auf den Tisch und erzählte weiter.

„Ja also, mit dem Studieren der Heiligen Schriften begeben wir uns unmittelbar in die Gegenwart des lebendigen Gottes und es ist etwas von dem Schönsten, was es gibt auf der Welt, nämlich dem Gott des Himmels und der Erde, begegnen zu dürfen.“

Gady rückte sich auf seinem mit einem Schaffell ausgepolsterten Korbsessel zurecht und schien jetzt sehr interessiert zu sein.

Dem lebendigen Gott Israels konnte man begegnen? Das war ihm neu. Der Rabbi hatte es geschafft, die ganze Neugier des jungen Mannes zu wecken.

„Aber wie kann ich denn Gott begegnen?“

Wieder kam ihm eine wohlriechende Tabakwolke über den Tisch entgegen. Nachdem der Rebbe seine Pfeife gestopft und wieder neu aktiviert hatte, erzählte er weiter:

„Zunächst ging es mir auch um religiöse Pflichterfüllung und das Ansehen des Oberrebbe und der anderen angesehenen Gläubigen. Doch im Laufe der Jahre wurde mein Glaube matt und eintönig. Das ständige Halten der Gesetze und die religiöse Pflichterfüllung trieben mich in eine immer währende Tretmühle. Schließlich war ich kurz davor, alles was Glaube und Religion heißt, über Bord zu werfen. Ich schrie in meiner innerlichen Zerrissenheit und Verzweiflung zu Gott: Gott wenn es dich gibt, dann zeig dich mir doch!

Und zu meiner Überraschung: Mein Gebet wurde erhört. Zwar nicht so wie ich dachte. Es fiel auch kein Feuer vom Himmel, aber ich machte etwas, was ich zuvor selten oder noch nie gemacht hatte: Ich begann den Tenach zu lesen.“

Gady hing jetzt förmlich an seinen Lippen. Er saß zurück gelehnt mit aufgestütztem Kopf in seinem Sessel.

„Ich las und las...!“ Erzählte der Rabbi weiter!

„Bis ich im Buch des Propheten Jeshajahu (Jesaja) ankam. Hier traf ich auf Worte des Lebens: sprudelndes echtes Leben aus einer Quelle, die direkt aus Gottes Herzen zu kommen schien. Ich fühlte plötzlich wie Gott mit mir reden wollte. Wie er mir sagen wollte, dass ich ein Sünder, ein unreiner Mensch in seinen Augen bin.“

Gady schreckte innerlich auf. Da war wieder dieses seltsame Gefühl, dass er immer dann hatte, wenn er an seine Oma und jenen Abend in Eilat erinnert wurde. Gady schluckte trocken, ließ sich aber nichts anmerken und nahm stattdessen einen Schluck Tee. Der Rebbe erzählte weiter, bemerkte aber die seltsame Unruhe seines Gegenüber, ließ sich aber nichts anmerken.

„Gott nahm mich ins Gericht und ich bemerkte, dass ich vor ihm mit meiner religiösen Pflichterfüllung nicht bestehen konnte. Ich suchte wie verzweifelt nach einer Lösung, einem Ausweg. Meine Schuld wurde mir nun immer mehr bewusst. Meine Sünden wurden zu großen Bergen und ich wusste nicht, wie ich sie loswerden konnte.“

„Gady fühlte sich jetzt immer mehr entlarvt und erkannt. Es war ihm so, als wenn dieser seltsame Fremde alles von ihm wusste. Nervös rutschte er auf seinem Stuhl hin und her. Seine feuchten Hände lagen jetzt mal auf den beiden Lehnen des Korbsessels oder unter seinen Oberschenkeln.

Am liebsten wäre Gady jetzt sofort aufgestanden und weg gerannt, doch irgendetwas hielt ihn an seinem Stuhl fest. Es war als ob eine unbekannte Macht ihn zurückhielt.

Währenddessen hielt der Rabbi mit ausgestrecktem Arm die Teekanne über Gadys Tasse.

„Darf ich nachschenken?“

Keine Reaktion, der Rebbe fragte noch einmal:

„Möchtest du noch etwas Tee?“

Erst jetzt schien der junge Mann die Frage des Rebben zu hören. Seine Stimme schien so weit weg, so als käme sie aus einer anderen Welt. Doch nach einem Moment des Zögerns antwortete er:

„Nein, danke!“

Nachdem der Rebbe sich selbst eingeschonert hatte, erzählte er mit gelegentlichem Blickkontakt zu seinem Gegenüber weiter.

„Ja, meine Schuld, die sich im Laufe meines Lebens angehäuft hatte, war so groß. Böse Worte, die ich meiner Mutter gab, oder wo ich schlecht über andere geredet, gelogen, gestohlen oder betrogen hatte. All der Schmutz und diese Schande standen jetzt wie eine dicke große Betonmauer vor mir, so dass ich nicht zu dem Heiligen Israels gelangen konnte.“

Plötzlich war Gady hellwach und unterbrach den Rabbiner:

„Wie haben sie es dann schließlich geschafft diese dicke Mauer zu durchbrechen?“

Der Rebbe beugte sich ein wenig vor und schaute Gady geradewegs in seine grünen Augen.

Zunächst war es Gady unangenehm gewesen, doch als er dem Blick des Rebben standhielt, sah er in diesen Augen eine unbeschreibliche Wärme und spürte eine bedingungslose Annahme, wie er sie noch nicht kannte.

Nach einer Weile lehnte sich der Rebbe zurück, schloss für einen kurzen Augenblick seine Augen und erzählte weiter.

Dabei sah er aber nicht, wie eine kleine Träne langsam Gady's Auge verließ.

„Ich fragte mich also: Woher bekomme ich das Opfer für meine Sünden? Schlachtopfer wie sie im Tempel gehalten wurden, gibt es ja schon lange nicht mehr. Wo ist also ein Opfer für meine Sünden? Und wie oder womit kann mein Herz und Gewissen gereinigt werden, so dass ich rein und untadelig, ja heilig vor den Obersten treten darf?“

Jedoch desto mehr ich nach dem Opfer für meine Sünden suchte, um so verzweifelter wurde ich. Niemand konnte mir eine wirklich vernünftige Antwort auf diese Frage geben! Bedeckung ja, religiöse Pflichterfüllung ja, Halten des Gesetzes naja, aber davon war mein Gewissen vor Gott noch nicht gereinigt und geheiligt, dass wusste ich zu Genüge!

Schließlich kam ich fast an den Punkt, dass ich mir sagte: Alles Schwachsinn, es gibt keine Befreiung aus meiner Sündhaftigkeit, es gibt nur das Warten auf das Gericht am Ende der Zeit!“

Gericht, das Jüngste Gericht, hallte es in Gady lautstark nach!

Gleich einem gewaltigen Erdbeben donnerten diese Worte in sein Innerstes. Sein Herz raste und schlug ihm förmlich bis zu Hals und es war, als würde er innerlich einen stummen Schrei ausstoßen:

„Neiiiiiiiiin!“

Doch er riss sich zusammen und schwieg statt dessen, denn jetzt wollte er unter allen Umständen wissen, wie der Rebbe Vergebung und Frieden in seine Seele bekommen hatte.

Der Rebbe spürte die Unruhe seines Gegenübers und bemerkte:

„Ist es dir zuviel? Oder soll ich lieber aufhören?“

Gady, der zwar innerlich sehr erregt war, tat so, als wäre nichts gewesen und signalisierte dem Rabiner:

„Nee, nee, es ist nichts, bitte erzählen sie weiter!“

Der Rabbi schaute auf seine Uhr und sagte:

„Aber es ist schon weit nach Mitternacht! Musst du nicht nach Hause? Ich kann dir die Geschichte auch ein andermal weiter erzählen!“

„Nein, bitte, erzählen sie weiter! Auf mich wartet eh keiner!“

Der Rebbe spürte die innere Verlorenheit des jungen Mannes vor ihm. Zwar fiel es ihm schwer, sich zu dieser fortgeschrittenen Stunde noch wach zu halten, aber er spürte die Dringlichkeit diesem jungen Freund zu helfen. Und so nahm er noch einen Schluck Schwarztee in der Annahme, dadurch wieder etwas wacher zu werden.

Nachdem er dann das Schaffell auf seinem Korbsessel zurecht rückte und er es sich wieder bequem gemacht hatte, fragte er sich selbst:

„Wo war ich denn gleich stehen geblieben? Ach ja: Wie ich schließlich die Vergebung meiner Sünden bei Gott fand!

Nun, wie gesagt, nach langen und verzweifelterm Suchen, fand ich schließlich die Lösung meines Problems: Nicht wie ich dachte, durch religiöse Kraftanstrengung oder Einhaltung bestimmter Regeln, auch nicht durch die Hilfe von Freunden. Nein, ich fand die Antwort wieder in der Quelle des Lebens, wieder in seinem Wort, wo er schließlich durch eine Bibelstelle direkt in mein Herz hinein redete.“

Gady hing jetzt förmlich an seinen Lippen, denn er spürte tief in seinem Herzen, dass dieser alte Mann genau mit der gleichen Problematik wie er zu kämpfen hatte. Nämlich: Wie bekomme ich meine Sünden los? Oder! Wie können meine Verfehlungen aus der Vergangenheit vor Gott wieder in Ordnung gebracht werden?“ Doch gerade jetzt, wo Gadys Aufmerksamkeit wie ein Flitzebogen gespannt war, unterbrach der Rebbe seine Rede:

Gady schaute auf und sah, wie der Rebbe aufstand und die kleine Sitzgruppe verließ. Er ging zu dem großen Bücherregal auf der anderen Seite des Raumes. Seine Finger glitten über die vielen Buchrücken, bis er schließlich eines der Bücher heraus zog und wieder gemächlichen Schrittes zurück kam.

Das Buch, das der Rebbe nun aufschlug, schien schon alt und oft gelesen zu sein. Beim Aufschlagen des Buches sagte der Rebbe leise, während er die vergilbten Seiten, Seite um Seite weiter blätterte:

„Dieser Tenach ist schon mehrere hundert Jahre alt. Er ist über Generationen immer weiter gegeben worden!“

Gady war beeindruckt, als er das alte Buch mit den vielen Randbemerkungen und Markierungen vor sich sah.

Schließlich schien der alte Mann die Textstelle, die er gesucht hatte, gefunden zu haben.

Der Rebbe blickte auf und signalisierte Gady damit, dass er jetzt gut zuhören solle. Sein Finger deutete jetzt auf die Bibelstelle und bewegte sich in der Lesegeschwindigkeit des Rebbes Zeile um Zeile fort:

„Aber wer glaubt unserer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn offenbart? Denn er schoss vor ihm auf wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Er hatte weder Gestalt noch Schönheit; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und von den Menschen verlassen, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Gesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn nicht wertgeachtet.“

Der alte Mann musste hier halt machen. Er atmete schwer und Gady spürte, wie ihm das zuvor Gelesene zu schaffen machte.

Gady überlegte kurz, ob er den Rebbe bei der Thoralesung unterbrechen durfte, aber schließlich nutzte er doch die kurze Verschnaufpause des Rebbes für eine Frage:

„Wer ist der, von dem der Prophet Jeshajahu hier redet?“

Etwas entgeistert schaute der Rabbi, der tief über der Schrift gebeugt da saß, Gady an. Seine lieben Augen trafen Gady mitten ins Herz und dann antwortete er auf die Frage:

„Ich habe es lange Zeit auch nicht verstanden, von wem hier die Rede ist. Doch nach langem Studieren der Schriften und dem Lesen vieler Kommentare, bin ich zu dem Schluss gekommen, dass es sich hier um den Mashiach Israels handelt.“

„Der Mashiach Israels? Aber da waren doch so viele. Welchen meinen sie? Ist vielleicht Rabbi Menachem Mendel Schneerson aus New York? Oder doch ein anderer?“

Der Rebbe lachte sachte anhaltend vor sich hin, so dass sein gräulicher Bart zu vibrieren begann. Gady war stattdessen irritiert. Als der Rebbe seinen Kopf hob, war seine Brille beschlagen. Er schob sie nach oben, um sich in den Augen zu reiben und gab dem Jungen mit einem seichten Lächeln zur Antwort:

„Schau dir mal den Text etwas genauer an!“ Und dabei schob er seinen Tenach zu Gady hinüber und zeigte auf die entsprechende Stelle. Gady begann leise zu lesen:

„Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Übertretungen wegen verwundet und um unserer Sünde willen durchstochen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Als er gemartert ward, litt er doch willig und tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird; und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer tat er seinen Mund nicht auf.

Er ist aus Angst und Gericht...“

„Ok, bis hier hin mal!“

sagte der alte Mann zu Gady, der gerade erst so richtig in den Lesefluß gekommen war.

„Hast du beim Lesen was bemerkt?“

„Nee!“

„Siehst du so ging es mir auch beim ersten mal Lesen und deshalb ist es so wichtig, dass wir den Tenach gründlich studieren!“

„Schau, hier steht: Er, der Mashiach trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Er, der Mashiach hat gelitten, um unsere Krankheiten und Schmerzen zu tragen und wurde um unserer Übertretungen wegen verwundet. Und jetzt kommts: Und ist um unserer Sünde willen durchstochen! Die Strafe also, für unsere Sünden hat Gott auf Ihn gelegt, damit wir Frieden im Herzen haben können, und durch seine Wunden geheilt werden können. Wahnsinn oder?“

Gadys Mund stand jetzt weit offen!

Das hatte er noch nie gehört, dass der Mashiach ein leidender Mashiach war. Bis dato hatte er immer gehört, dass der Mashiach ein gewaltiger Held sei. Gady fragte daraufhin:

„Wie ist es möglich, dass der Mashiach leidet und stirbt, damit wir Vergebung und ewiges Leben haben können?“

Der Rebbe war erstaunt über diese Frage und bemerkte gleichzeitig Gadys scharfen Verstand. Er beugte sich vor und lehnte jetzt mit seinen beiden Ellenbogen auf dem kleinen Tisch und schaute Gady geradewegs ins Gesicht.

„Ja, mein Junge. Der Mashiach der Bibel ist zunächst ein leidender Mashiach, der durchbohrt wurde um die Strafe, die wir verdient hätten, auf sich zu nehmen. Du kannst also gereinigt, geheiligt und neu gemacht werden durch das Blut des Lammes Gottes, welches die Sünden der Welt weg trägt. Denk an das Passahlamm oder an den Widder bei der Opferung Isaaks. Hashem hat uns ein Opfer zur Reinigung gegeben, du musst ihm nun keine Opfer mehr bringen!“

Gady war erstaunt über diese Lehre, aber er konnte es noch immer nicht verstehen:

„Aber woher wissen sie, ob diese Lehre richtig ist, wo doch alle Rabbinen etwas anderes lehren und dann, wer ist eigentlich dieser Mashiach? Ist er schon gekommen oder wird er noch kommen?“

„Langsam, langsam, eins nach dem anderen!“ beruhigte der Rebbe, der es sich mittlerweile wieder in seinem Sessel bequem gemacht hatte.

„Diese Fragen hatte ich auch anfänglich, bis es mir wie Schuppen von den Augen fiel und ich plötzlich ein Bild vor meinem inneren Auge sah. Es war ein Bild, das ich vor langer langer Zeit gesehen hatte, damals war ich noch Rabbiner einer kleinen Gemeinde in einem Stadtteil von New York. Ich machte damals in gewissen Abständen Hausbesuche bei meinen Gemeindemitgliedern und so kam ich eines Tages in ein Haushalt, in dem dieses merkwürdige Bild hing!“

Gady, dessen Neugierde geweckt war, fragte:

„Was war das für ein Bild?“

„Nun, wie gesagt, ich saß im Esszimmer zu Gast bei der Familie Singer bei einer Tasse Tee und wir unterhielten uns. Dabei wanderte mein Blick an dunkelbraunen Möbelstücken vorbei durchs Wohnzimmer bis ich das in leuchtenden Farben gehaltene Gemälde erblickte. Ich erkannte das geteilte Meer und Moshe mit ausgebreiteten Armen und dem Stab in der Hand. Doch das Merkwürdige war: Seine Hände waren durchbohrt und es hatte den Anschein als hätte der Maler hier nicht Moshe sondern Christus malen wollen.“

Gady musste an das Bild in Omas Wohnung in Eilat denken. War es nicht das gleiche Thema? Wieder begann es in Ihm zu rattern und zu brodeln, doch diesmal war es anders als die Male zuvor. Er bekam weder einen Wutausbruch noch rannte er davon. Statt dessen hatte ein innerer Kampf stattgefunden gleich einem Ringkampf, in welchem einmal der eine, dann wieder der andere Kämpfer die Oberhand gewann. Er war mit den Gedanken noch in der Wohnung in Eilat, als die innere Blende langsam wieder zurück ging und er die Stimme des Rebben sagen hörte:

„Den Anblick dieser strahlenden Gestalt mit dem leuchtend weißen Gewand, dem goldenen Gürtel und den in karmesinrot durchdrungenen Händen und Füßen werde ich nie vergessen. Es kam mir damals so vor als ob mir diese merkwürdige Gestalt, den Weg zum Himmel, zu einer besseren Welt zeigen wollte. Ich fragte mich damals, ob dieser Christus vielleicht doch der verheißene Mashiach sein könnte?“

„Christus, der verheißene Messias!“ fuhr Gady energisch dazwischen.

„Das kann niemals sein!“

Der Rebbe zuckte bei diesen Worten erschrocken zusammen, so dass er für einen kurzen Moment sprachlos schien.

„Niemand kann das richtig sein!“ Und dann zu Gadys eigener Überraschung fügte er noch an:

„Es darf nicht richtig sein, oder?“

Der Rebbe, der sich wieder von dem Schreck erholt hatte, hakte dann in einem leisen aber bestimmten Ton nach:

„Warum darf es nicht richtig sein?“

Gady der sich über sich selbst ärgerte, dass ihm das raus gerutscht war, suchte in seinem Gedächtnis verzweifelt nach einer plausiblen Antwort, aber er fand zunächst keine, bis er schließlich nach einer gefühlt viel zu langen Pause antwortete:

„Alle Gelehrten und alle bekannten Rabbiner, ja das ganze Judentum, sagen etwas anderes!“

Wieder völlig entspannt und an seiner Pfeife nippend, saß der Rebbe da und sagte:

„Das sind keine Argumente: Es kann ein ganzes Volk daneben liegen. Entscheidend ist, was die Bibel (Gottes Wort) sagt und sie gibt vor, was richtig und falsch ist. Es muss von der Heiligen Schrift aus beurteilt werden und nicht aus menschlicher Sicht. Was die Rabbinen, der Talmud oder das Judentum sagen, ist menschlicher Natur. Es geht aber bei dieser Frage um Gottes Ansichten und es ist von existentieller Bedeutung, was Gott über das Thema sagt und wie er darüber denkt!“

Gady spürte bei diesen Worten zum ersten mal Zweifel in sich aufkommen. Irgendwie schien das, was der Rebbe sagte, plausibel und schlüssig zu sein, jedoch konnte und wollte er an dieser Stelle nicht nachgeben. Seine Gedanken wanderten viele Jahre zurück.

Die Kippa in der Pfütze

Es war noch in Brooklyn NY im Jahr 1975, ca. drei Jahre bevor sie nach Erez-Israel auswanderten:

Die Straßen waren nass mit vereinzelt Pfützen und der Himmel zugezogen grau. Der kleine Gady schlenderte von seinem Schulweg nach hause, vorbei an Lagerhäusern aus rotem Backstein mit eisernen Feuerleitern.

Blechern scheppernd klang es, als er die leere Coladose vor sich her kickte. Er kam über einen freien Platz nahe eines verlassenen Industriegeländes. Da hörte er von irgend woher Stimmen. Gady schaute sich um, aber er sah niemand. Er schoss die rote Dose weiter über die grauen Betonplatten bis sie vor den Füßen eines ihm fremden Jungen liegen blieb.

„Na, du Judenschwein!“

Und ehe Gady begriff was geschah, bekam er auch schon die Faust des Jungen ins Gesicht geschleudert, so dass seine schwarze Kippa auf den Boden fiel. Daraufhin schupste Gady im Affekt den Jungen um und rannte davon.

Der rot blonde Kerl nahm Gads Kippa, warf sie in die vor ihm liegende braune Pfütze und rief unablässig hinter Gady her:

„Christus-Mörder, Christus-Mörder...!“

Der kleine Gady lief was er konnte ohne sich umzusehen. Sein Schulranzen wippte auf seinem Rücken hin und her und das aus seiner Nase tropfende Blut lief, ohne dass er es in der Aufregung groß bemerkt hätte, über sein weißes Hemd und die flatternden Zizziot. Das was er aber bemerkte, waren die Lästerworte, die wie donnernde Geschosse tief in seine Seele drangen und bis zu dem heutigen Tag noch nachhallten: Christus Mörder, Christus Mörder...!

Die kleine Hand reichte gerade so hoch bis zur Mesusah neben der dicken braunen Holztür in der Lexington Street.

Erschrocken schaute Gads Mutter nachdem sie das Fenster im ersten Stock geöffnet hatte, auf den kleinen Mann hinunter:

„Gady, mein Junge, was ist passiert?“

Dem kleinen Gady rannen Tränen übers Gesicht, als seine Mamme ihn fest an ihre Schürze drückte.

Gady weinte und weinte und als er sich ein wenig beruhigt hatte, erzählte er, was passiert war.

Durch den Hausflur mit dem griechischen Mosaik auf dem Boden vorbei an dem alten Jugendstilaufzug die dunkelbraune Holztreppe hinauf in den ersten Stock. Gady hatte sich immer noch nicht ganz beruhigt und schluchzte aufgeregt während er erzählte. Vor der Wohnungstür blieben die beiden nochmals stehen und Gadys Mama hockte sich vor ihren Kleinen hin und schaute ihn auf Augenhöhe an.

„Nun hör mal zu, Gady Stein! Wir sind keine Christus-Mörder. Diesen Jesus haben die Römer, also die Goyim selber getötet, nicht die Juden. Die damalige jüdische Regierung hätte gar nicht die Erlaubnis dazu gehabt. Und außerdem brauchst du dich für dein Jüdischsein niemals zu schämen. Wir hatten schon eine Hochkultur und eine Gesetzgebung, da sind die Goyim noch mit den Keulen herumgelaufen.“

Gady sagte zu all dem nichts, sondern nickte nur und bemerkte den dick aufgetragenen Lippenstift in Mamas Gesicht.

Jedoch sollte der kleine Gady diese Worte seiner lieben Mamme niemals mehr vergessen. Sie prägten sich so tief in seinem Herzen ein und er war seit diesem Ereignis immer stolz darauf gewesen ein Jude zu sein, obwohl er danach noch oft judenfeindlichen Übergriffen ausgesetzt war.

Die Lösung

Gady hatte noch das Gesicht seiner Mamma vor Augen, als es ihm plötzlich wieder klar wurde, wo er eigentlich war und er statt seiner Mutter in das liebe Gesicht des Rebben schaute.

„Was wenn Yeshua doch der verheißene Erlöser ist?“

Wieder saßen sich beide schweigend gegenüber, bis es aus Gady heraus sprudelte:

„Aber wir sind Juden und keine Christen. Wir verlieren unsere Identität, wenn wir Christen werden und außerdem, was ist mit den Kreuzzügen und den Pogromen der Christen. Wieso verfolgen sie uns so sehr, wenn sie unseren Mashiach anbeten?“

Der Rebbe nippte kurz an seinem Tee bevor er gelassen zur Antwort gab:

„Du musst unterscheiden: Es gibt Namenschristen, also solche, die nur in die Kirche hinein getauft wurden und somit einen christlichen Anstrich haben, aber deren Herz nie dem Erlöser gehört hat und die sich auch nie zu ihm hin bekehrt haben. Und es gibt die, die ihre Kleider im Blut des Lammes Gottes gewaschen haben und von Neuem geboren sind, und sich zu Yeshua bekehrt haben.“

„Aber was soll das heißen, von neuem geboren zu sein?“

Der Rebbe fuhr sich mit seinen Fingern nachdenklich über den Mund. Eine heilige Stille lag jetzt in der Luft und Gady war gespannt, was der Rebbe auf seine Frage antworten würden. Gady sah auf das langsam sich hin und her bewegende Pendel der Standuhr an der gegenüberliegenden Wand. Plötzlich rutschte der Rebbe mit samt seinem Stuhl nach hinten um sich vorbei an den Bücherstapeln, die auf dem Boden lagen, einen Weg zu bahnen.

„Wo hab ich nur mein Brit Hadasha?“ sagte er leise und ein wenig nachdenklich vor sich hin.

Gady sah dem Rebben nach und hoffte, dass der alte Mann in dem halbdunklen Zimmer nicht noch ein zweites Mal fallen würde. Gleichzeitig fragte er sich, was er jetzt vorhatte. Sicher würde er keine plausible Antwort auf diese Frage haben.

Die Uhr tickte im Rhythmus des Pendels weiter, schließlich schien der Rebbe das Gefundene zu haben nachdem er gesucht hatte.

Er kam mit einem kleinen Buch in der Hand wieder zurück. Ein wenig hielt er inne, schaute nach oben durch das schmale Kellerfenster, wo er eben gerade noch zwei Füße im gelben Schein der Straßenlaterne vorbei huschen sah. Dann setzte er sich zufrieden wieder in seinen Korbessel.

Gady hörte das leise Zischen des dünnen Papiers bei jedem Blättern der Seiten. Der Rebbe feuchtete flink nebenbei seine Finger, um dann wieder schnellstmöglich weiter zu blättern. Das neue Testament, das er in seinen Händen hielt, war durchdrungen mit unzähligen Anmerkungen am Seitenrand und vielen farbig markierten Stellen.

Gady sah das ganze eher skeptisch, denn er hatte im Laufe seines Lebens soviel Schlechtes über das Berit Hadasha gehört.

Aber dieses Buch, das der Rebbe dort vor sich in seinen Händen hielt, musste definitiv ein sehr wichtiges Buch sein.

Schließlich kam es fast einer Vision gleich, denn Gady sah das Weiterblättern der Seiten wie in slow motion an sich vorbei ziehen und musste unweigerlich an die großen Propheten Jesajahu, Jeremijahu oder Hesekiel des Tenach denken, wie sie ihre Schriften auf Papyrosrollen niederschrieben. Er dachte daran wie sie gerade wegen ihrer Aussagen und Schriften verfolgt und geächtet wurden.

Feuer loderte in seinem Geist und er sah, wie der gottlose König Israels, Jojakim gerade die Schriftrolle Jeremias, nachdem er sie vorgelesen bekam, ins Feuer warf. Die Flammen loderten hell auf, wobei sich die Schriftrolle verformte und zu Asche wurde.

Gady schrie auf:

„Nein, das darf nicht sein, es ist ein Wort von Gott!“

Der Rebbe schreckte auf, wobei er just in diesem Moment die Schriftstelle gefunden hatte.

„Was ist denn los, mein Junge? Was darf nicht sein...?“

Gady, der langsam wieder zu sich zu kommen schien, wiederholte leise wieder und wieder:

„Es darf nicht sein, es darf nicht sein....!“

„Was darf nicht sein?“

Hakte der Rebbe nach, der jetzt ebenfalls bemerkte, dass Gady ein Traumbild hatte. Gady, der langsam wieder zu sich kam und Bruchstücke seiner letzten Worte noch gehört hatte, fasste sich an die Stirn und schaute etwas verlegen unter sich, wobei sich sein schmales Gesicht ein wenig verfärbte.

Der Rebbe bemerkte Gadys Verlegenheit und fragte aus Taktgefühl nicht weiter nach.

Jedoch fühlte Gady, dass er dem Rebbe eine Antwort schuldig geblieben war, doch er konnte sich selbst nicht erklären, was da gerade geschehen war. Was hatte das Gesicht, das er gerade gehabt hatte, zu bedeuten? Es schien ihm noch zu unklar als dass er dem Rebbe eine Antwort auf seine Frage hätte geben können.

Der Rebbe ließ es auf sich beruhen und wollte jetzt gerne, da er ja auch die Schriftstelle gefunden hatte, aus dem Johannes-Evangelium vorlesen.

Kapitel drei: Es war ein Mensch unter den Pharisäern mit Namen Nikodemus, einer von den Oberen der Juden. Der kam zu Yeshua bei Nacht und sprach zu ihm:

Meister, wir wissen, du bist ein Lehrer, von Gott gekommen, denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm. Yeshua antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand von Neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.....

Gady hörte die Worte und war verwundert, dass in diesem angeblich ach so judenfeindlichen Buch von Juden, ja von Oberen der Juden die Rede ist. Der Rebbe las und las schließlich das ganze Kapitel und Gady hörte gespannt auf jedes Wort, dass der Rebbe las, jedoch war er immer noch sehr bewegt von der Erscheinung, die er kurz zuvor gehabt hatte und suchte unterschwellig noch nach einer Erklärung.

Der Rebbe, der sich weit über die Schrift gebeugt hatte, schob die dicke Hornbrille hoch, um nach seinem Zuhörer zu schauen, dann las er weiter:

„Wundere dich nicht, daß ich dir gesagt habe: Ihr müßt von Neuem geboren werden. Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt. So ist es bei jedem, der aus dem Geist geboren ist. Nikodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie kann dies geschehen? Yeshua antwortete und sprach zu ihm: Bist du Israels Lehrer und weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, was wir wissen und bezeugen, was wir gesehen haben; ihr aber nehmt unser Zeugnis nicht an. Glaubt ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage....“

Und ihr nehmt unser Zeugnis nicht an! Jetzt wurde es Gady schlagartig klar, was die Vision zu bedeuten hatte. Gott hatte zu ihm gesprochen und wollte ihm mit der Vision schon im Vorfeld zeigen, dass Israel und somit die gesamte jüdische Welt sich auch in der Vergangenheit schon oft gegen Gottes Willen und Pläne aufgelehnt hatten und so auch hier diese Schriftrolle (Berit Hadasha). Das Neue Testament wurde verbrannt, geächtet, obwohl es Gottes Wort an sein geliebtes Volk war.

Gady fiel es jetzt wie Schuppen von den Augen und er saugte jedes weitere Wort förmlich in sich auf und hörte die gelesenen Worte jetzt viel intensiver als zuvor, so dass jetzt jeder Satz und jeder Abschnitt einen gewissen Glanz hinterließ:

„...Und niemand ist gen Himmel aufgefahren außer dem, der vom Himmel herab gekommen ist, nämlich der Menschensohn. Und wie Moshe in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben. Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben....“

Der Rebbe las noch weiter, aber Gady hörte die Stimme des Rebben nur noch unterschwellig. In seinem Kopf hämmerten die Worte unaufhörlich, damit alle, die an diesen Yeshua glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben...

Ewiges Leben ist möglich, dachte er! Der Tod muss nicht das letzte sein, dass ein Mensch zu erwarten hat.

Das Traumbild

Sanfte Strahlen der aufgehenden Sonne kämpfte sich durch die schwindende Finsternis der vergangenen Nacht hinein durch das schmale Kellerfenster.

Gady schaute auf seine Armbanduhr und schreckte auf:

„Ach du Schreck, ich muss gehen...!“

Sicher vermissen sie mich schon, dachte er, rutschte mit seinem Stuhl nach hinten und stand auf, wobei der Rebbe schläfrig verduzt aufschreckte.

An der Tür umarmten sie sich, wobei Gady spürte, wie seine Augen feucht wurden.

„Haben Sie Dank für alles!“

„Ich danke Dir, dass du mir aufgeholfen hast!“

Der alte Mann stand noch lange auf der Kellertreppe und schaute Gady hinterher wie er die Straße hinunter lief. „Herr, segne ihn und lass ihn dich finden!“ betete er leise vor sich hin.

Gady lief die Yaakov-Strasse hinunter auf der um diese Uhrzeit noch kaum einer unterwegs war.

Zuhause angekommen streifte er Todmüde seine grün/orange farbene Bomberjacke und seine Nikes ab und warf sich so wie er war auf seinen Schlafsack.

Sein Atem wurde langsamer, die Bilder verschwammen, wobei sein Mund halb offen blieb. Er war eingeschlafen:

Wellen brachen sich in weißer Gischt über den feinen Sand. Das Meer glitzerte in der Morgensonne. Rivka beugte sich mit ihrem braunen Haar über ihn, aber es war nicht ihr Gesicht. Nein, Gady erschrak, es war Omas Gesicht, das er sah.

„Oma? Was machst du denn hier? Du lebst!“

„Es heist doch, die Toten werden leben!“

„Du bist also nicht gestorben? Aber wie kann das sein? Sie haben doch dein Zimmer geräumt!“

Oma lächelte ihn an. Sie sah so schön aus...

„Ach, Oma, es tut mir so leid, dass ich damals in deiner Wohnung in Eilat so ausgerastet bin. Kannst du mir verzeihen?“

Oma lächelte nur und sagte: „Schon lange vergessen und vergeben!“ Und zitierte dann noch eine Stelle aus dem Tenach:

„Wenn wir nicht vergeben, dann kann uns nicht vergeben werden. Aber ich kann dich gut verstehen, es ist nicht unsere Kraft aus der heraus wir diesen Bestien vergeben konnten, es ist die Kraft des Mashiach Yeshua, der uns das ermöglicht hat! Jetzt aber genug geredet...“

Und als sie das sagte, nahm sie Gadys Hand und sie rannten zusammen über den heißen Sand. Dabei schaute Gady auf ihre Beine und wunderte sich darüber, dass sie so schlank und schön waren und er schaute an ihr hinauf und sah plötzlich die langen Haare und Rivkas hübsches Gesicht. Doch noch ehe er sich darüber wundern konnte, sprangen sie über die erste Welle und warfen sich mit einem Hechtsprung ins Wasser.

„Wie konnte das sein?“ dachte er, als die Wellen über ihm zusammen schlugen, er nach Luft schnappte, und wild um sich schlug, bis er schließlich erwachte und die Wolldecke vom Kopf riss.

Kalter Schweiß bildete sich auf seiner Stirn, sein Herz pumpte und er atmete schwer, als er wieder zu sich kam. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn, atmete tief durch und als er seine Augen öffnete, saß er halb auf den Boden und halb in seinen olivfarbenen Schlafsack.

Das Traumbild schien immer noch halb real vor seinen Augen zu sein. Gady drehte sich auf den Rücken und verschränkte die Arme unter den Kopf.

Jetzt schaute er direkt auf die getäfelte Holzdecke über ihm. Traumbilder zogen wie Schatten an seinem inneren Auge vorbei und wie von einem Tonband hörte er die Stimme seiner Oma immer wieder sagen: „Die Toten, sie leben doch...!“

Verwirrt wiederholte Gady irgendwann die Worte, die er im Traum gehört hatte: „Die Toten, sie leben doch, sie leben doch, sie lebt doch! Sie lebt doch! Das ist es!“

Gady riss den Schlafsack von sich, stiefelte in seine Jeans, streifte seine Nikes über, warf sich schnell seine Bomberjacke über, stürzte die Treppe hinunter und zur Haustüre hinaus.

Die Tür flog krachend ins Schloss. Das orangene Innenfutter seiner Jacke blähte sich dick auf, als er durch die engen Gassen des Viertels lief. Hoffentlich sehe ich ein Taxi, dachte er, aber es kam keines. Er spürte, wie er langsam zu schwitzen anfing. Da vorne ein Busstop! Gady sah, wie die beiden Bustüren sich schlossen. Mit letzter Anstrengung erreichte er den anfahrenden Bus und klopfte mit beiden Fäusten auf die Scheibe der geschlossenen Tür. Ein kurzer Blickkontakt zum Busfahrer und der hielt mit einem kräftigen Ruck, so dass Gady fast das Gleichgewicht verloren hätte. Geschafft, dachte Gady, als er völlig außer Atem am Busfahrer vorbei war. Der fuhr an und Gady sah durch die Scheibe des Busses die Menschen, Autos und Gebäude an sich vorbei ziehen. Immer wieder musste er mit einer geschickten Reaktion das Stop and Go des Busse ausgleichen. Er öffnete ein wenig den Reißverschluss seiner Jacke und beobachtete in regelmäßigen Abständen das LED-Laufband über der Fahrerkabine. Unterschwellig vernahm er die Durchsagen als er sich den Fahrplan an der Decke anschaute. Mit zunehmender Fahrt füllte sich der Bus.

Araber, Orthodoxe, Businesspeople, Schüler;

Sein Blick fiel auf die völlig in schwarz gekleidete Araberin direkt neben ihm.

Unweigerlich schossen Gady verrückte Gedanken durch den Kopf:

„Was wenn sie unter ihrem weiten Gewand ein Bombengürtel trägt und sich in die Luft sprengen will?“

Jedoch verwarf Gady diesen absurden Gedanken sogleich wieder, obwohl es ihn doch die ganze Fahrt über nicht ganz los ließ. Seine linke Hand begann zu schwitzen, so dass er sich jetzt mit der anderen an der Stange in der Mitte des Busses festhielt. Ein Signalton ertönte und eine elektronische Stimme sagte die nächste Haltestelle an: „Nächster Halt: MALKHE ISRAEL/TAHKEMONI!“ Obwohl er nicht wirklich glaubte, dass diese Araberin unter ihrem schwarzen Rock wirklich einen Bombengürtel trägt, war er doch erleichtert, dass sie dann schließlich den Bus verließ.

So urplötzlich wie der Ruck beim Anfahren des Busses kam, ebenso schnell kam ihm der folgende Gedanke in den Sinn:

Warum hassen und bekriegen wir Menschen uns eigentlich und machen uns so gegenseitig das Leben schwer? Warum gibt es nur immer wieder Kriege und wir lernen nichts daraus?

Gady schaute auf und sah aus dem Fenster des fahrenden Busses eine Leuchtreklame für ein EROS-CENTER, auf der stand in großen rot blinkenden hebräischen Lettern: „LEBE DEINE SÜNDEN!“ Gady schüttelte sachte den Kopf und schaute um sich, dabei trafen seine Augen das kleine Mädchen in dem Sportwagen neben ihm. Er schaute in die schwarzen Augen des Kindes und sah noch etwas Reines, Unverbrauchtes darin. Als jedoch das Kind Gadys Blick bemerkte, fing es lauthals an zu weinen, so dass sich für einen kurzen Moment die anderen Passagiere umdrehten. Schnell wandte Gady seinen Blick ab und fühlte sich ein wenig schuldig. Während die besorgte Mama ihr Kleines tröstete, dachte Gady: „Wie schnell man doch schuldig wird, obwohl man nichts dafür kann!“ Seine Augen fielen auf den neben ihm sitzenden Mann. Der schwarze Bart, die Schläfenlocken und die seitlich am Sitz herunter hängenden Zizziot, ließen Gadys Gedanken zuückschweifen zum gestrigen Abend und es war ihm so, als ob er wieder die Stimme des Rebben hörte:

„Er ist um unserer Übertretungen wegen verwundet und um unserer Sünde willen durchstoßen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt“

Jedoch wurden hier seine Gedanken abrupt unterbrochen, denn Gady bemerkte mit Schrecken, dass er fast die Gelegenheit zum Umsteigen verpasst hätte. Die beiden Bustüren hatten sich schon wieder geschlossen und Gady klopfte mit den Fäusten gegen die Bustüren und schaute verzweifelt Richtung Busfahrer, bis sich schließlich mit einem lauten Zischen der Bus absenkte und die beiden Türen sich erneut öffneten.

Die Entscheidung

Es muss so gegen 10:00 Uhr gewesen sein als Gady schließlich das Hadassa Krankenhaus erreichte. Dieses Mal saß eine andere Dame an der Pforte. Gady musste warten, denn vor ihm war eine Frau am Schalter, die scheinbar gerade entlassen werden sollte. Gelangweilt schaute Gady in die Halle. Die Morgensonne schien in goldgelb leuchtenden Kaskaden durch die Oberlichter schräg in die Eingangshalle auf den frisch gewischten Fußboden.

Als die Frau vor ihm fertig war, ging er mit klopfenden Herzen zum Schalter.

„Shalom!“

„Boker tov! Was kann ich für sie tun?“

„Ich möchte zu Frau Charlotte Welsh!“

„Ok! Einen kleinen Moment bitte!“

Jedoch während sie sich umdrehte, um im Computer nachzuschauen, klingelte das Telefon.

Gadys Hände schwitzten während er auf die Antwort wartete und er war in diesem Moment wirklich auf alles gefasst. Sicher würde sie mit einem traurig aufgesetzten Gesicht sagen: Es tut uns Leid, aber Frau Welsh ist leider verstorben!

Gady spielte mit dem blauen Kugelschreiber, der auf der Theke lag, dabei glitt sein Blick langsam weg von der telefonierenden Empfangsdame hin zur Eingangshalle. Er betrachtete die Lampen, die wie lange Röhren von der Decke herunter hingen. Da es noch früh am Morgen war, hielt sich der Betrieb in Grenzen. Der Fußboden glänzte und an der gegenüberliegenden Wand sah er eine Reinigungsfrau, die mit dem reinigen des Fußbodens gerade fertig geworden war. Als sein Blick einmal herumgewandert war, telefonierte die rot gelockte Empfangsdame immer noch und es schien sie nicht zu stören, dass Gady immernoch wartete. Nein, ganz im Gegenteil, sie bemerkte es nicht einmal, sondern schien ganz vergnügt mit einer Freundin zu plaudern. Etwas generft schaute Gady wieder in Richtung Halle, als er plötzlich meinte Rivka gesehen zu haben. Sein Blick ging nochmal hin zum Empfang, doch der Zustand war unverändert. Nach einer kurzen Überlegung ließ Gady den Kugelschreiber fallen und seine weiß-roten Nike`s setzten sich in Bewegung. Jedoch war die junge Krankenschwester am Ende der Eingangshalle aus Gadys Sichtfeld verschwunden. Als er nur wenige Sekunden später am Ende der Halle ankam, blieb er stehen.

Die junge Krankenschwester schien wie vom Erdboden verschluckt zu sein. Sein Blick wanderte den jetzt vor ihm liegenden Gängen entlang und hoch zum Treppenhaus: Nichts! Sie war einfach nicht mehr zu sehen! „Mist!“

Gady wischte sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht während er den Aufzug neben sich hörte. Dann fiel sein Blick auf die gelb leuchtende Stockwerksanzeige neben ihm. „Na klar!“ dachte er!

Gady hatte den Gedanken noch nicht recht zu Ende gedacht, als er auch schon wie ein Hundertmeterläufer die Treppen hinauf rannte. Ja, er flog förmlich über die ersten unteren Stufen hinweg. Oben angekommen, sah er gerade noch, wie sie aus dem Aufzug kam. „Rivka!“

Blitzschnell drehte sie sich nach der ihr so bekannten Stimme um, so als hätte sie schon längst auf diesen Augenblick gewartet.

Gady blieb wie angewurzelt stehen, und sah, fast wie in slowmo, wie sich ihr braun gewelltes Haar bewegte. Vor seinem inneren Auge erschienen Bilder von ihrem gemeinsamen Trip durch Galiläa.

Lange schauten sie sich an und Rivkas Augen blitzten vor Freude.

„Gady, du bist es wirklich! Ich hab mir solche Gedanken gemacht. Wie geht's dir?“

„Du, ich brauchte Zeit für mich, um nachzudenken. Du hattest Recht!“

Rivka schaute Gady fragend an.

„Womit?“

„Mit allem...!“

„Was meinst du?“

Als sie das sagte, realisierte sie plötzlich, dass sie im Dienst war und sagte kurz:

„Ich muss leider wieder weiter, wir sehn uns später..!“ und dabei lief sie schnellen Schrittes den Gang hinunter.

„Wann und wo können wir uns treffen?“ rief Gady ihr hinterher!

Rivka drehte sich um, lächelte und sagte:

„Heute Mittag 12:00 Uhr in der Synagoge im Keller!“

„Ok, Ich bin da!“ sagte Gady etwas irritiert!

Aber als er das sagte, fiel ihm wieder der Grund ein, weshalb er überhaupt da war.

„Weißt du, was mit meiner Oma ist?“

Jedoch konnte Rivka ihn nicht mehr hören, da sie schon in einem anderen Gang abgebogen war.

Gady vergrub nachdenklich beide Hände in seine Hosentaschen und schlenderte gesenkten Hauptes den Gang entlang.

Seine Gedanken schossen nun wie Blitze durch seinen Kopf, es war ihm so, als ob in seinem Kopf ein Krieg stattfinden würde. Ein Gedanke jagte den anderen. Und dann waren da plötzlich wieder die Szenen aus der Army. Wie grelle Blitzlichter leuchteten sie auf:

„Stand up and fight!“

Immer und immer wieder lief die Szene vor seinem inneren Auge ab bis er völlig in Gedanken versunken aufschreckte, als eine vorbei laufende Krankenschwester im zu rief:

„Junger Mann, passen sie gefälligst auf, wo sie hin laufen!“

Als Gady sich völlig verdattert umdrehte, sah er wie sie den Kopf schüttelte und vor sich hin brummelte.

„Stand up and fight!“

Die Worte des Sergeants hallten noch in seinem Kopf nach, als im plötzlich ein Gedanke kam!

„Das ist es, ich werde kämpfen und ich werde die Zeit bis zwölf Uhr nutzen!“ das sagte er leise vor sich hin während er auf dem Weg hinunter zur Synagoge war.

Dieser neue Gedanke beflügelte ihn so, dass er nun nicht mehr schlenderte, sondern zügigen Schrittes über den dunkel sich spiegelnden schwarzen Linoleumboden der Eingangshalle lief. Dem Wegweiser entlang nach unten, durch einen schmalen Gang hin zur Krankenhaussynagoge.

Vorsichtig schritt er durch die hellbraune ihm noch sehr neu erscheinende Holztür. Nun stand er, wie schon ein paar Tage zuvor, in dem halbdunklen Raum mitten unter den zwölf Stämmen Israels.

Stille umgab ihn. Nur das Licht der Morgensonne so wie es nur in Israel zu sehen ist spielte das Spiel zwischen Licht und Finsternis mit den farbenprächtigen Fenstern des Herrn Chagall.

Gady schaute sich staunend um, dabei bewegte er sich nur kaum. Doch plötzlich stoppte der Fluss seiner Bewegung und seine Augen schauten wie gebannt auf das überwiegend in grün gehaltene Fenster. Vorsichtig kamen die Worte aus seinem Herzen:

„Der Stamm Gad!“

Sein Herz schlug jetzt schneller, und es kam ihm vor, als spräche das Bild ihn direkt an. Oder war es doch eher Gott, der ihn durch das Bild etwas sagen wollte?

Und es kam ihm so vor, als sähe er darin etwas, dass ihm nicht fremd war. Es schien fast so, als wenn dieser Vogel Gott, symbolisierte, Gott der schon immer da war und alles in seinem Leben überwachte, wie ein stiller heimlicher Begleiter.

Kann es sein, dass er mich schon immer gesehen hat. Als ich in der Army war und der Sergeant mich anschrie, oder als ich mit Rahel am Strand lag... Dass er immer schon war er da und das er mich gesehen hat.

Freude stieg in ihm auf, so dass man auf seinen Mundwinkeln ein kleines Lächeln vermuten konnte.

„Kann es sein, dass er mich wirklich liebt?“ fragte er sich: Ihm wurde plötzlich heiß und kalt zugleich und es war ihm so, als wenn die Stille keine Stille mehr wäre. Gady schaute sich um und obwohl niemand da war, schien es ihm doch so, als ob er nicht alleine sei.

Plötzlich schienen die Sonnenstrahlen, die durch die bunten Fenster drangen, etwas Göttliches zu haben und der stille halb finstere einsame Raum dort unten im Krankenhaus doch nicht ganz so leer zu sein schien!

Nachdem sein Blick wieder nach oben ging, entdeckte er unterhalb des Vogels einen schwarzen Fleck, der wie er meinte, eine Schlange darstellte.

Sofort meldete sich sein Gewissen wieder. Er musste schlagartig an seine Oma denken und daran, wie er sie damals in Eilat angeschrien hatte.

Abrupt wandte er sich von dem Bild ab und sank in sich zusammen. Ihm war jetzt klar, dass wenn Gott alle Dinge wusste, dann wusste er auch von diesem blinden schwarzen Fleck in seinem Inneren.

Der hell braune in beigen Jerusalemstein geplättete Fußboden war spiegelblank gewienert und eiskalt. Gadys Gesicht spürte die Kälte als er den Boden berührte. Die Hände über den Kopf geschlagen schlug er sich wieder und wieder an die Brust.

„Ich Sünder, ich bin ein Sünder! Ich bin ein verdammter und verfluchter Sünder! Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, sei du mir Sünder gnädig!“

Tränen liefen über sein Gesicht und sammelten sich in einer kleinen Pfütze unter ihm. Er weinte und weinte, und es schien nicht besser zu werden. Schließlich nach einer ganzen Weile richtete er sich wieder auf und es hatte den Anschein, als hätte er einen Gedanken oder eine Eingebung oder irgend eine Idee gehabt. Denn nachdem er aufgestanden war, drehte er sich behende um und ging schnurstracks in Richtung Thoraschrein.

Hier stand er nun und breitete seine Arme noch oben hin aus, genau so wie Moshe, Aaron und Hur es taten als sie betend auf dem Gipfel des Berges standen. In diesem Moment, wie er so dort stand, kamen Worte aus seinem innersten hervor, über die er sich später selbst wunderte.

„Aber er ist um unserer Übertretungen wegen verwundet und um unserer Sünde willen durchstoßen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Woher kamen diese Worte und woher kannte er sie? Einen kurzen Augenblick dachte er nach bis es ihm wieder einfiel, wo er diese Worte schon mal gehört hatte. Es war an jenem Abend in der Wohnung des Rabbis.

„Er ist um unsere Sünde willen durchstoßen...“

Sein Angesicht auf den Toraschrein gerichtet, betete es leise weiter und dabei kam ihm der Gedanke:

„Er, der Mashiach, ist um meiner Sünde willen durchstoßen und die Strafe, die ich verdient habe, hat Hashem auf Ihn gelegt, damit ich Frieden haben kann...!“

Gady sank zu Boden auf seine Knie, überwältigt, von solch einer großen Liebe. Tränen flossen über sein Gesicht und so reichlich, wie die Tränen flossen, so flossen nun auch alle seine Übertretungen, alle Schuld und verborgenen Sünden, ja sogar das was er noch nie zuvor jemandem gesagt hatte, kam jetzt über seine Lippen.

Auch, dass er damals an jenem Abend in Eilat seine Oma so angeschrien hatte, dass sie fast gestorben wäre und schließlich war es ihm so, als ob genau in diesem Moment, als er alles bekannte, Ströme vom Blut des Messias über ihn flossen und ihn reinigten von aller Schuld und Sünde.

Sein Gesicht strahlte auf und er erhob sich vom Boden, der sich nun unter ihm leicht erwärmt hatte.

„Was für ein gewaltiges Geschenk, frei von Schuld zu sein durch sein Opfer am Kreuz!“ dachte er! Kurz schaute er sich zu Chagalls Bildern um, und sah noch einmal, das in grün gehaltene Fensterbild des Stammes Gad.

Nachdem er es erneut eine ganze Zeit betrachtet hatte, sah er es jetzt mit anderen Augen als noch kurz zuvor.

Den dunklen Fleck bemerkte er jetzt nicht mehr sondern vielmehr sah er in dem Bild nun seinen Auftrag, seine Berufung, nämlich sein neues Leben ganz unter die Führung des Messias zu stellen und allein zu seiner Ehre zu leben.

„Ich werde Ihm allein dienen und nur zu seiner Ehre leben!“

Das sagte er sich, als er sich wieder zum Thron Gottes umgedreht hatte. Er streckte seinen rechten Arm aus und lobte Yeshua nun ununterbrochen.

Die Zeit verging wie im Fluge. Er konnte sich später nicht mehr erinnern, wie lange er dort gestanden hatte, denn er war im Geiste wirklich vor Gottes Thron und betete das Opferlamm Gottes an, das würdig ist zu nehmen: Ruhm, und Ehre und Dank.

„Würdig das Lamm, dass geopfert ward, würdig das Lamm, zu nehmen, Preis, Ehre und Dank...!“ betete er, als sich vorsichtig die Tür zum Betsaal öffnete. Zunächst bemerkte er es nicht mal das jemand den Raum betrat.

Jedoch lag da plötzlich ein lieblicher Duft in der Luft, der sachte in sein Innerstes drang. Es brauchte eine Zeit bis es Gady bewusst wurde, woher er diesen Duft der einer frischen Blumenwiese glich, kannte.

Rivka, die Gady in seiner Anbetungszeit nicht stören wollte, hatte sich derweil auf einen der mit Korbgeflechten verzierten Holzstühle gesetzt.

Bilder des Picknicks am See liefen vor Gady's innerem Auge wieder ab ehe er in der irdischen Welt angekommen war. Seine Arme senkten sich, und als er hinter sich blickte, sah er Rivka, die ihn freudestrahlend anschaute. Etwas verlegen lächelte er zurück.

„Rivka!“ sagte er leise, aber seine Stimme war lieblicher, denn je zu vor. Sofort bemerkte Rivka die Veränderung, wusste aber zunächst nicht, was es war!

„Gady! Ich wusste gar nicht, dass du so religiös bist!“

Gady strahlte übers ganze Gesicht und ging auf Rivka zu.

„Du wirst es nicht glauben, aber ich hab den Messias Israels gefunden!“

„Was! Du glaubst nun auch an Yeshua?“

Und als sie das sagte, sprang sie voller Freude von Ihrem Sitz auf und umarmte Gady so fest, dass er fast keine Luft mehr bekommen hätte.

„Das ist ja schön! Mensch, ich freu mich so!“

„Ja, ich auch, aber ich kann es noch nicht fassen, was da mit mir geschehen ist!“

Gady legte seinen Arm um Rivka und sagte:

„Komm, setz dich, ich erzähl dir alles, was geschehen ist!“

Und dann erzählte Gady Rivka alles von Anfang an. Von den Schikanen in der Army, dem Steit mit seiner Oma in Eilat, der Begegnung mit dem Rabbi, den Chagallbildern in der Synagoge und dem Reden Gottes.

Nachdem er ihr das alles erzählt hatte, schwiegen beide. In dem halbdunklen Raum in dem schier die Stille zu hören war, durchbrach schließlich Rivka das Schweigen und meinte:

„Ich hab immer für dich gebetet, dass Du doch auch den Weg zu Yeshua finden mögest.“

„Danke! Und entschuldige, dass ich damals am See so ärgerlich und böse zu dir war! Es tut mir so Leid!“

„Schon vergeben und vergessen!“

Jetzt schauten sich beide an und sie waren sich sehr nahe. Dann küssten sie sich und dabei war es Gady so, als ob ein sanftes kribbeln vom Bauch bis in sein Herz stieg.

„Ach, Gady ich muss wieder gehen, meine Mittagspause ist gleich um.“

sagte Rivka und wandte sich langsam aus seiner Umarmung.

Gady, der noch ganz weg von der Wirklichkeit war, schaute auf und dann fiel ihm plötzlich wieder seine Oma ein.

„Du, bevor du gehst, sag mir, was ist mit meiner Oma? Sie war nicht auf ihrem Zimmer, als ich zuletzt hier war.“

„Ja, zu blöd! Ich hatte deine Nummer nicht und wusste nicht, wie ich dich erreichen sollte. Die Ärztin hatte bei dir angerufen, aber dich nicht erreicht!“

„Ja, ich weiß, was hat sie mir sagen wollen?“

„Du, deine Oma wurde von der Intensivstation verlegt, da sie aus dem Koma aufgewacht ist. Sie ist nun ansprechbar und es geht ihr den Umständen entsprechend gut.“

„Kann ich denn zu ihr?“

„Ja, komm mit!“ und als sie das sagte, nahm die in Schwestertracht gekleidete Krankenschwester Gady bei der Hand und führte ihn durch den dunklen Gang hinauf zur großen Eingangshalle.

Vergebung ist möglich

Gadys Gedanken kreisten jetzt nur noch, um die eine Sache: Wie würde Oma reagieren, wenn er das Zimmer betrat? Würde sie sich aufregen und womöglich wieder einen Herzinfarkt bekommen, würde sie ihn aus dem Zimmer jagen, oder? Währendem Gady all das durch den Kopf ging, öffnete Rivka die Tür zum Zimmer Nummer 325.

Zaghaft betrat Gady das Zimmer. Die Mittagssonne durchflutete das ganze Zimmer, so dass Gady zunächst die Patientin nicht sehen konnte.

„Shalom, Frau Welsh! Wie geht es Ihnen heute?“

Mit einem Lächeln schaute Charlotte Welsh zu Rahel hinauf.

„Ja, haben sie vielen Dank für alles!“

Bis zu diesem Zeitpunkt bemerkte Frau Welsh noch immer nicht den Besucher mit der grünen Fliegerjacke. Derweil zog Rivka die orangefarbenen Vorhänge zu, was zur Folge hatte, dass die Lichtverhältnisse im Raum sich schlagartig änderten. Nun war der Raum nicht mehr gleißend hell, sondern leicht gedämpft, halbdunkel pastell-orangefarben.

Für einen Augenblick traute Frau Welsh ihren Augen nicht und hielt es kurz für eine Erscheinung, als Gadys dunkle Silhouette im Raum erschien.

„Gady, mein Junge, bist du es wirklich?“

Etwas zögerlich zaghaft kam die Antwort:

„Ja, Oma, ich bin`s! Gady, dein Enkel!“ Und Gady trat aus dem Halbdunkel hervor zu Oma ans Bett.

Frau Welshs Augen strahlten vor Freude, als sie Gady jetzt vor sich sah. Sie griff nach Gady`s Hand und hielt sie ganz ganz fest.

Gady ließ sich seine Verlegenheit nicht anmerken, aber innerlich zitterte er und überlegte ständig, wie er es seiner Oma sagen sollte.

Rivka, die ein wenig entfernt vom Bett stand, freute sich über die Beiden, jedoch bemerkte auch sie Gady`s Unruhe und begann innerlich leise für ihn zu beten.

„Lieber Adoni Yeshua, bitte gib Gady jetzt die Kraft, seine Schuld zu bekennen, Amen!“

Dieses kurze Stoßgebet, von dem Gady nichts wusste, reichte scheinbar aus, um die Umstände mit einem Mal völlig zu verändern, denn Rivka staunte nicht schlecht, was dann schon im nächsten Augenblick geschah:

Zunächst zuckte sie etwas mit den Augenbrauen, als Gady seine Bomberjacke von sich riss und auf den Boden hinter sich warf.

„Mann, ist das warm hier!“

Jedoch war es nicht nur die Wärme im Zimmer, sondern eher seine innere Wärme, die ihn zum Schwitzen brachte. Doch plötzlich fühlte er Befreiung und es war ihm so, als ob er mit der Jacke die ganze Last der Vergangenheit von sich gerissen hatte. Gady atmete tief durch, kniete sich vor's Bett und schaute jetzt in die sanften Augen der alten Dame. Dabei wunderte er sich in einem kurzen Gedankenflug über sich selbst, dass er jetzt seiner Oma wieder in die Augen schauen konnte. Lange schauten sie sich an und Gady sah in diesen Augen keinerlei Vorwürfe oder Anklage, sondern nur Liebe pur.

Gady spürte, wie seine Augen feucht wurden und wie im selben Moment, die schmale von vielen Falten gezeichnete Hand über sein Haar strich.

„Oma, es tut mir so Leid, dass das alles so passiert ist! Es ist alles meine Schuld! Ich war so böse zu dir. Kannst du mir vergeben?“

„Sch... sch... sch... ruhig mein guter. Ich hab dir schon lange vergeben!“ und dabei streichelte sie ununterbrochen Gadys Kopf. Schließlich schob sich Gady über die Bettkante und umarmte seine Oma. Er saugte diese Umarmung förmlich in sich auf und er musste unweigerlich an die Umarmungen seiner Oma denken, als er noch ein kleiner Junge war und Oma zu Besuch nach Hause kam. Sie hatte ihn damals so fest an sich gedrückt, so dass es ihm fast zu viel geworden wäre.

Nicht so jetzt, er fühlte sich unendlich sicher und geborgen und ihm kamen die Worte wieder in den Sinn, die sie früher immer zu ihm gesagt hatte:

„Ei mein lieber guter Junge, wie geht's dir denn?“

Erst als er Rivkas zarte Hand auf seinem Rücken spürte, war es ihm so, als wäre er wieder in der Wirklichkeit angekommen.

Gady drehte sich um und sah in Rivkas strahlendes Gesicht.

„Du Gady, erzähl ihr doch, was gerade eben passiert ist!“

Gady stutzte und runzelte ein wenig die Stirn, da er zunächst nicht verstand, was Rivka meinte. Doch dann lächelte er Rivka zu, so dass sie wusste, dass er sie verstanden hatte und streckte seine Hand nach ihr aus.

Frau Welsh runzelte etwas irritiert die Stirn als Gady sagte:

„Ja, Oma, das ist Rivka, meine neue Freundin, sie liebt auch Yeshua und hat viel für mich gebetet, dass ich auch den Weg zu ihm finden konnte.“

Rivka, die jetzt ebenso neben dem Bett kniete, lächelte sie daraufhin liebevoll an.

Etwas verzögert nach einem kurzen Moment griff die alte Dame auch nach Rivkas Hand.

„Oh wie mich das freut, mein Kind! Ich hab all die Jahre dafür gebetet, dass mein Gady mal eine gläubige Frau bekommt.“

Rivka lächelte freundlich zurück, jedoch schien es so, als ob sie noch etwas Wichtiges sagen wollte. Jedoch wollte sie die alte Dame nicht einfach so plump unterbrechen.

Als sich schließlich eine Gelegenheit bot, hakte sie ein:

„Aber Frau Welsh, haben sie nicht gehört, was Gady gerade eben gesagt hat! Nämlich, dass er gerade eben unten in der Krankenhaussynagoge sein Leben Yeshua Ha Mashiach anvertraut hat und jetzt auch mit Yeshua leben möchte. Ist das nicht toll?“

Frau Welsh hielt sich vor lauter Staunen die Hand vor den Mund, so als könnte sie es nicht fassen, schaute Gady an, der ihr jetzt bestätigend zunickte und fing vor lauter Glück zu weinen an.

„Dass ich das noch erleben darf, mein Gady! Ist das wirklich wahr?“

„Ja Oma! Ich gehöre jetzt auch zu Yeshua!“

„Lass dich drücken mein Junge!“ Und dann sagte sie es wieder und wieder:

„Mein lieber guter Junge, mein lieber guter Junge...“ Und als sie das sagte, strich sie Gady ununterbrochen über den Kopf, segnete ihn und pries Yeshua mit lauter Stimme!“

Rivka schaute erstaunt zu, bis Frau Welsh an Rivka erinnert wurde, der sie sich nun zuwand. Sie ergriff nun die Hände der beiden, legte sie ineinander und umschloss sie mit der ihren und fing an laut für die beiden zu beten.

„Lieber Yeshua Ha Mashiach, ich bringe nun diese beiden Gotteskinder vor dein Angesicht und bitte dich, dass du sie immer segnen und behüten mögest in allem, was sie tun. Sei du ihr Schutz und ihr Schirm und ihr Schild. Umgib du sie mit der Schar deiner Engel und sei ihre Kraft und Stärke. Amen!“

Als sie das gebetet hatte, fiel sie erschöpft auf Ihr Kopfkissen zurück.

„Ich glaub wir müssen sie sich jetzt ein wenig ausruhen lassen!“ sagte Rivka und strich Gadys Oma noch sanft über den Kopf.

„Ja, du hast recht, wir lassen sie jetzt allein!“

Mit leiser gebrochener Stimme antwortete sie: „Ist lieb von Euch!“

Kurz bevor Gady und Rivka den Raum verließen, sah Gady noch ein kleines Stück von Omas grau gelockten Kopf, als er die Zimmertür leise zudrückte.

Draußen auf dem Gang standen sich Rivka und Gady noch gegenüber.

„Sie braucht jetzt viel Ruhe, aber das Größte hat sie überstanden!“ Gady lächelte erleichtert.

„Was denkst du, wann sie wieder entlassen wird?“

„Naja, ich denke, dass sie in ein bis zwei Wochen wieder Zuhause sein kann.“ Jetzt ergriff Gady Rivkas Hände, kam etwas dichter an sie heran und schaute sie fragend an.

„Wollen wir am Wochenende was zusammen machen?“

Rivka sah Gady traurig an und meinte:

„Nee, geht leider nicht, ich muss arbeiten!“

Während dem sie das sagte, liefen zwei Ärzte an ihnen vorbei und Rivka, die komplett die Zeit vergessen hatte, sagte plötzlich ganz aufgeregt:

„Apropos arbeiten, ich muss wieder weiter! Sorry, Gady Liebling...“ Und während sie das sagte, drehte sie sich auch schon weg, um schnellen Schrittes über den Gang den Ärzten hinterher zu eilen.

Gady stand noch etwas verdattert da und hatte nur noch den wundervollen Duft ihres Parfüms in der Nase, welchen ihr langes Haar bei der schnellen Drehung verbreitet hatte.

„Wenn sie sich jetzt nochmal zu mir umdreht und mir einen Handkuss gibt, dann liebt sie mich wirklich,“ dachte er.

Vielleicht blieb Gady nur deshalb noch etwas länger als gewöhnlich wie angewurzelt auf der Stelle stehen.

Fast schon wäre Rivka im nächsten Gang verschwunden, als sie sich doch noch einmal mit einem bezaubernden Lächeln zu ihm umdrehte, und dann verschwand.

Dann drehte auch Gady sich etwas enttäuscht um und grübelte noch eine ganze Zeit über die Sache nach.

Ob sie mich vielleicht doch nicht liebt? Aber dann verwarf er gleich wieder diesen dummen Gedanken. Sie hatte doch eh schon keine Zeit und überhaupt war es dumm von mir, das Ganze an so nem Handkuss fest zu machen.

Yad Vashem

Es war nun schon Mittag geworden und die Sonne stand hoch am Himmel, als Gady mit dem Linienbus zurück fuhr. Der Bus fuhr vom Hadassah Krankenhaus weg über die kurvenreiche Strecke hinauf zum Har Herzl. Gady stand in der Mitte des Busses und hielt sich an einer der Stangen. Sein Blick wanderte unweigerlich durch die Fenster des fahrenden Busses nach draußen. An der Böschung wuchsen vereinzelte Ginster und Wacholderbüsche auf ockerbrauner Erde. Wie in einem Film liefen die Landschaftsbilder vorbei bis seine Augen mit einem Mal, wie gebannt auf ein Schild starrten.

Yad Vashem

Sein Herz klopfte bei dem Anblick und es war ihm, als wenn eine innere Stimme zu ihm sagen würde: „Stell dich der Vergangenheit!“ Während er noch überlegte, fuhr seine Hand unbewusst über den roten Halteknopf und wie durch eine unbewusste Handlung, über die er sich selbst wunderte, löste er das Signal aus, was zur Folge hatte, dass auf der elektronischen Anzeigetafel in LED-Lichtern der Schriftzug zu lesen war:

N Ä C H S T E R H A L T Y A D V A S H E M

Dafür, dass es erst Ende März war, brannte die Sonne schon recht heftig, als er den Omnibus verließ. Mit aufheulendem Motor fuhr der Bus zügig an ihm vorbei. Was hatte er getan? Das, was er eigentlich unter allen Umständen vermeiden wollte, traf ihn nun. Ein innerer Kampf begann: Ich muss nicht hinein gehen, ich kann auch den nächsten Bus nehmen, oder nach hause laufen. Aber irgendetwas in ihm sträubte sich, wieder weg zu laufen. Und dann wieder diese Stimme: „Stell dich der Vergangenheit, stell dich der Wahrheit.“

All diese Worte gingen nun wild durcheinander solange, bis Gady sich sagte:

„Ich tu es für meine Oma und meinem Opa, den ich jedoch nie kennen gelernt habe.“
 Und so fasste er den Entschluss zu gehen. Er kramte seine blau/weiß gemusterte Strickkippa aus seiner Hosentasche und ging entschlossenen Schrittes auf den Haupteingang zu. Ohne dass er es bemerkte, hatte eine kleine Eidechse ihn beobachtet. Sie saß in einer der Fugen der sandfarbenen Mauer auf welcher der Schriftzug **YAD VASHEM** angebracht war. Das kleine Reptil sah genau hin, wie der junge Mann, während dem er sich die Kippa aufsetzte, entschlossenen Schrittes mit halboffener Bomberjacke und weißen Nike Turnschuhen, Richtung Eingang ging. Jedoch fiel es ihm mit jedem Schritt den er machte schwerer, sein Vorhaben auch wirklich durchzuführen.

Es muss so gegen 14:00 Uhr gewesen sein, als Gady am Kiosk-Restaurant ankam. Und da er noch nichts gegessen hatte und ihm auch schon etwas der Magen knurrte, entschied er kurzerhand hier zu Mittag zu Essen.

Ich hab ja Zeit, dachte er und betrat das Restaurant. Die beiden Glasschiebetüren schlossen sich und vor ihm lag im Halbdunkel ein durch Jalousien und getönten Fenstern abgedunkelter Raum, der ihn eher an eine Mensa als an ein Restaurant erinnerte. Es waren an diesem Mittag nur einige wenige Gäste anwesend.

Gady nahm sich ein Tablett und wie er zur Theke ging spürte er die Kühle der Klimaanlage.

Die dunkelhäutige Dame hinter der Kasse beäugte aufmerksam Gadys Tablett um dann die Preise in die Kasse einzutippen.

„Einen frisch gepressten O-Saft, eine Netzmelone, zwei Pitabrote und eine Schale Hummus; alles?“

„Ja!“

„Dann macht's 15,30 Schekel!“

Gady schaute sich um und fand einen freien Tisch direkt am Fenster. Die orangefarbene Kunststofflehne fühlte sich lasch und doch bequem an, als er sich hineinsetzte. Nachdem er das Tablett abgestellt hatte, warf er einen kurzen Blick aus dem Fenster. Die Lamellen der Jalousie verdeckten zur Hälfte die Sicht ins Tal. Draußen war es strahlend hell, im Gegenteil zu drinnen, doch das wirkte auf Gady gerade erst recht angenehm. Er sah hinunter in das Tal „Ein Kerem“ mit seinen grünen Hügeln und den vereinzelt stehenden Zypressen.

„Der Hummus sieht lecker aus.“ dachte er, als er sich die Pita nahm um damit etwas von dem beigen Kichererbsenbrei aufzuschaukeln.

„Ahhhhh, genial!“ Und als er das sagte, rutschte er etwas tiefer in seinen belehnten Stuhl hinein. Gady schloss genüsslich seine Augen. Er hatte jetzt echt Hunger gehabt. An seinem O-Saft nippend schaute er auf, am Tresen vorbei, hinaus ins Freie. In der Ferne konnte er den Eisenbahnwaggon der Deutschen Reichsbahn erkennen.

Langsam verschwand der in den Abgrund stürzende Waggon und Gady tauchte in seinen Gedanken ab in die Vergangenheit.

Er sah plötzlich seinen Opa Karl Welsh wie er von SS-Leuten gewaltsam dazu gezwungen wurde, in den Eisenbahnwaggon zu steigen. Alles was er sah, die ganze Szene, war in schwarz/weiß gehalten. Er hörte das Schreien der Kinder und das furchteinflößende Bellen der Bluthunde. Gebrüllte Befehle der SS-Leute hallten durch die Nacht.

„Stehen sie gefälligst auf!“ Und Gady schaute hinüber zur Rampe, wo er in das glühend rote Nazigesicht eines SS-Mann`s schaute, der gerade im Begriff war seine Pistole zu ziehen um eine am Boden liegende alte Frau damit zu bedrohen.

Doch jetzt vermischten sich die Bilder mit bunten Bildern. Er sah auf einmal seinen Sergeant vor ihm stehen. Gady schaute in sein unrasiertes, verschwitztes Gesicht und schrie plötzlich aus vollem Hals völlig entfesselt los.

„Ich hasse Gewalt, ich hasse Gewalt...!“

Alle anwesenden Gäste des Restaurants schreckten mit einem Mal auf und schauten zu Gady hinüber.

Stille...!

Für einen Moment schienen alle Räder still zu stehen.

Gady, der jetzt erst wieder so halbwegs zu sich gekommen war, wiederholte immerzu den selben Satz: „Ich hasse Gewalt in jeglicher Form!“

Die Stille löste sich erst dann wieder, als Gady sich verlegen umschaute. Die wenigen anwesenden Gäste wendeten sich daraufhin, wieder ihrem Essen zu.

Gady verspürte ein angenehmes Völlegefühl in seinem Magen, als er den letzten Schluck seines O-Saftes hinunter gekippt hatte. Genüsslich lehnte er sich zurück, atmete tief durch und redete halb gedacht in sich hinein. „Mann, hat das gut getan!“

Nachdem er sich mit der Serviette den Mund abgewischt hatte und den Reißverschluss seiner orange gefütterten Jacke geschlossen hatte, verließ er das Lokal.

Draußen spürte er die wärmenden Sonnenstrahlen auf seinem Rücken. Gady zog seine Sonnenbrille auf und schaute nochmals zurück auf das Schild am Eingang auf welchem in großen Lettern Yad Vashem stand. Die Eidechse war jedoch zwischenzeitlich verschwunden.

Gady wendete sein Angesicht wieder Richtung Eingang. Er blieb noch einen kurzen Moment so vor der Böschung des Eingangsschildes stehen und dachte, über die Bedeutung des Schriftzuges nach. Yad Vashem... „Handzeichen“ dachte er. Was soll das bedeuten? Unweigerlich kamen ihn die Tefillin seines Vaters in den Sinn und so fuhr er sich eher unbewusst, über seinen rechten Unterarm.

Schließlich überwand er seine Unentschlossenheit und ging in Richtung Haupteingang. Auf dem Weg zur Eingangshalle schlug ihm sein Herz, bis zum Hals.

„Die ganze Nazi Scheiße kotzt mich so an...!“ sagte er leise vor sich hin, um sich Luft zu verschaffen.

Jedoch wusste er nur zu gut, dass er sich dem Thema stellen musste, um innerlich Frieden zu bekommen. Auch fühle er, dass er es seiner Oma schuldig sei.

Als er schließlich durch die abgedunkelte Glasschiebetür ins Foyer trat, mussten sich seine Augen erst einmal an die neuen Lichtverhältnisse gewöhnen. Das gleißend helle Sonnenlicht draußen wich nun einem eher dunklen schattigen Raum. Die andächtige Stille wurde nur vom unterschwelligem Surren der Klimaanlage durchdrungen. Gadys Blick fiel auf den Ständer mit den Programmschriften in den unterschiedlichsten Sprachen.

Er ging geradewegs drauf zu und holte sich eines in hebräischer Sprache. Unweigerlich bemerkte er dass es die Heftchen auch noch in so vielen anderen Sprachen gab. Unter anderem natürlich in englisch, französisch, holländisch, und sogar auf chinesisches. Dann aber traute er seinen Augen nicht, als er es auch auf deutsch erblickte. Ihm wurde fast schlecht.

„Das darf nicht wahr sein! Deutsch, die Sprache der Henker, an diesem Ort!“ Gady schluckte, doch wurde sein Ärger schlagartig unterbrochen, als er hinter sich die leise Stimme eines alten Mannes hörte:

„Hitler war eine Bestie!“ wie ein scharfes Messer drangen diese Worte in seine Seele. Gady schaute sich um und sagte leise zu sich selbst:

„Der hat recht! Gedau so ist es...!“ währenddessen ging der alte schwächliche Mann, der auf ein Bild Hitlers gedeutet hatte, mit seiner Mishpoke langsam wieder weiter. Gady sah dem Mann noch eine ganze Weile hinterher und als er so die schmale kleine Gestalt im Halbdunkel verschwinden sah, wurde er schlagartig an seinen Opa Karl Welsh erinnert, der von ähnlicher Statur gewesen sein musste.

Er wäre heute sicher im selben Alter. Was haben die Schweine wohl mit ihm gemacht? Fast hätte er geweint bei dem Gedanken, doch dann zwang er diese Gedanken in die Knie, drehte sich um und ging weiter.

Sein Weg führte ihn wieder ins Freie vorbei an dem in Stein gehauenen Standbild von Janusz Korczak mit seinen Kindern. Eine Mischung aus Hass und Trauer kam über ihn, als er beim weiter gehen an Janusz Korczak und sein Schicksal erinnert wurde.

Unter ihm knirschte der beigefarbene Kies, vorbei an Zypressen und Wacholderbüschen blieb er plötzlich stehen. Vor ihm der Eisenbahnwaggon der Deutschen Reichsbahn, der im Begriff war in den vor ihm liegenden Abgrund zu fahren und darunter die sich schlängelnde Landstraße, über die er gerade eben hier her gekommen war. Seine Augen fokussierten einen kleinen Punkt im vor ihm liegenden Tal: Das Hadassa-Krankenhaus, in dem jetzt seine Oma lag.

Was hatte sie nur alles durchgemacht und dabei dachte er zunächst nicht einmal an die Nazizeit, sondern eher an die vergangenen Tage und daran, dass er das Leid verschuldet hatte und er es um Nichts in der Welt wieder rückgängig machen konnte. Ja sicher, sie hat mir vergeben und Yeshua hat mir auch ganz sicher vergeben, aber dennoch fühlte er sich noch nicht frei von seiner Schuld.

Schließlich ging er weiter, bis vor ihm ein kleiner Wegweiser rechts des Weges erschien, auf dem stand:



Er wäre geradewegs hineingegangen, hätte er das Schild nicht im letzten Moment noch gesehen.

„Oh nein, das schaff ich nicht! Nicht die Kinder!“

Und so ging er den schmalen Pfad bis zur nächste Kreuzung wieder zurück.

„Diese Schweine, 1,5 Millionen Kinder, das geht mir nicht runter,“ dachte er während er weiter ging.

Vor ihm lag nun ein schmaler Kiesweg, an welchen links und rechts kleine Bäumchen gepflanzt waren. Gady las das Schild zu diesem Denkmal:

„Allee der Gerechten!“ Hier wird der Menschen gedacht, die sich häufig unter Lebensgefahr zur Aufgabe gemacht hatten in diesem mörderischen Umfeld Juden zu retten.

Gady betrat diesen Teil der Gedenkstätte und ein seltsames Gefühl überkam ihn. Ein Kribbeln überlief ihn und sein Herz klopfte schneller, als er die kleine Täfelchen mit den Namen der „Gerechten“ leise vorlas. Corry ten Boom, Uhrmacherin aus Amsterdam, Oskar Schindler Fabrikant, Alfred Neumann SS-Aufseher in Auschwitz. Gadys Atem stockte, als er das las...

„Waas...das darf, das kann nicht wahr sein! Ein SS-Mann unter den Gerechten in Yad Vashem!“

Sofort schossen ihm Omas Worte von jenem Abend in Eilat durch den Kopf: „Lieben sollen wir sie, nicht hassen! Denn nur so wird das Böse besiegt!“

Oma hatte recht, nur so wird das Böse besiegt! Sicher hatte dieser SS-Mann diese Liebe erfahren und wurde davon so verändert, dass er sich entschied bei diesem Massenmord nicht mehr länger mitzumachen. Alfred Neumann, du hast auch mir geholfen...

Während er weiter ging überkam ihm eine große Freude, über diese neue Erkenntnis. Das Licht das zwischen die Bäume fiel wechselte sich im Zusammenspiel mit den Schatten der Bäume ab. Auch hörte er jetzt das Singen der Grillen viel lauter und schöner als noch kurz zuvor.

Gady schaute auf die Uhr. Gleich Viertel nach drei. Seine Schritte wurden schneller und er entschied sich Richtung Ausgang zu gehen.

Die Mittagssonne stand jetzt schon recht tief und es hatte den Anschein als ob die Sonnenstrahlen in seltsamer Weise eine eigentümliche Skulptur anstrahlen würden. Gady schien es gerade so, als wäre es ein Zeichen von oben und so ging er doch noch nicht wie vorgesehen zum Ausgang zurück, sondern geradewegs auf einen kleinen Hügel zu, auf welchem diese merkwürdige Skulptur aufgestellt war. In einer gewissen Entfernung blieb er stehen und fragte sich, was dieses ungewöhnliche Gebilde wohl zu bedeuten hatte. Aber soviel er auch nachdachte er kam nicht drauf. Selbst die angegebene Bezeichnung auf der kleinen Tafel unterhalb der Skulptur, auf der „FREIHEIT“ stand, ergab für ihn keinen Sinn.

„Na, dann hab ich mich eben getäuscht!“ sagte er leise vor sich hin und wollte wieder gehen als plötzlich wie aus dem Nichts, eine ältere Dame neben ihm stand.

„Ich habe ihren skeptischen Blick und die Runzeln auf ihrer Stirn gesehen.“

Gady, der noch etwas verwundert darüber war, dass da plötzlich diese betagte Dame wie aus dem Nichts neben ihm stand, reagierte zunächst nicht gleich auf ihren Kommentar. Und so fuhr die Dame fort, in ihrer Erläuterung:

„Die Skulptur heißt deshalb FREIHEIT, da viele von uns den einzigen Ausweg dieser Hölle zu entkommen darin sahen, sich in den stromgeladenen Stacheldraht, zu werfen!“

„AH so ist das; Ok!“ und dabei realisierte Gady nur unterschwellig, dass er gerade mit einer Überlebenden sprach, jedoch reagierte seine Haut und sein ganzer Körper in diesem Moment schneller, als sein gerade etwas benebelter Verstand, denn er zitterte und schwitzte urplötzlich am ganzen Körper.

Als Gady dann aber seine Zurückhaltung überwunden hatte und sich der alten Dame zu wandte, um ihr noch einige Fragen zu stellen, war sie verschwunden.

Gady wischte sich den kalten Schweiß von der Stirn und blieb noch eine Zeit lang vor der im Sonnenlicht glitzernden Skulptur stehen.

Noch verwundert und auch etwas verwirrt über das gerade eben Geschehene wollte Gady sich gerade abwenden, um weiter zu gehen, da bemerkte er eine merkwürdige Formation der Sonnenstrahlen. Mit vor Staunen halb geöffneten Mund verfolgte er das Naturschauspiel. In der Skulptur hatte sich durch die tief stehende Sonne ein hell leuchtendes Kreuz gebildet.

„Ich fass es nicht!“ Und in diesem Moment war es ihm so, als wenn er eine Stimme sagen hörte:

**„So gibt es nun keine Verdammnis für die,
die in Yeshua Ha Mashiach sind. Denn das Gesetz des Geistes, der lebendig
macht in Yeshua Ha Mashiach, hat dich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde
und des Todes.“**

Gady konnte es nicht fassen! Hatte er wirklich gerade die Stimme Gottes gehört, träumte er oder hatte er sich zu lange der Sonne ausgesetzt, was ja zu dieser Jahreszeit eigentlich nicht sein konnte.

Nein, er war sich da ganz sicher, Gott selber hatte zu ihm ganz persönlich gesprochen. Und jetzt wurde ihm auch alles klar. Er war rein gewaschen durch das Blut des Lammes Gottes. Alle Schuld und alles schlechte Gewissen war weg gewaschen durch das Opfer des Mashiach Yeshua am Kreuz.

„Ich bin frei, ich bin wirklich frei, durch seine Wunden...!“

Gady jubelte und tanzte auf diesem kleinen Hügel vor der sonnen durchfluteten Skulptur.

Wo ist das Opfer?

Es war Abend geworden und Gady war wieder zu Hause bei den Cohens. Beide, David und Gady, waren wie schon so oft die schmale Holzterrasse hinauf auf die Dachterrasse gestiegen. Der Nachthimmel war sternenklar und tiefblau. In einem der benachbarten Häuser stand ein brennender Menorahleuchter am Fenster. Das grün weiß gemusterte Mosaik der gemauerten Terrassenbank war eiskalt als Gady sich darauf setzen wollte.

„Hier Bruder!“ sagte David, in dem er Gady eines der dicken blauen Kissen zuwarf.

„Danke!“ und sogleich lehnte sich Gady zurück und atmete tief durch.

„Wie schön der Nachthimmel ist. Die Sterne funkeln wie tausend Goldstücke!“

„Ja, es ist einfach herrlich hier oben!“

Nachdem David die Tüte Chips und die Flasche Rotwein aufgemacht hatte, lehnte auch er sich mit seinem Glas in der Hand zurück.

„Lachaim!“ sagte David, als er dem nur im Kerzenschein zu sehenden Gady zuprostete.

„Lachaim David!“ Gady, der mit seinem halb vollem Glas halb unbewusst halb bewusst spielte und es so vor die schimmernde Kerze hielt, das die rote Farbe des Weins noch intensiver leuchtete, sagte mit einem mal:

„Ich hab ne gute und ne schlechte Nachricht. Welche möchtest du als erstes hören?“

„Egal! Mach einfach..“

„Ok, dann zuerst die schlechte!“

„Also dann, schieß los, ich werd`s schon aushalten!“

Gady nahm zuerst noch nen Schluck Rotwein bevor er loslegte.

„Nun Ok also, ich war, wie du ja weißt, heute bei Oma im Krankenhaus und es geht ihr schon viel besser. Ich denke, dass sie in den nächsten Tagen wieder entlassen wird.“ David grätschte dazwischen und sagte:

„Und das soll die schlechte Nachricht sein? Was ist dann erst die gute?“ und als er das sagte, lachte er herzlich. Auch Gady musste dabei lachen, zumal David so eine ansteckende Lache hatte, dass man gar nicht anders konnte als mitzulachen.

„Nee, du hast ja ganz Recht, das hab ich ganz vergessen dir zu sagen, dass es Oma jetzt schon wieder viel besser geht, sorry!“

„Schon Ok, aber was wolltest du sagen?“

„Ja genau, also, da meine Oma in den nächsten Tagen entlassen werden soll, muss ich zurück nach Eilat, damit ich da bin, wenn Oma nach Hause kommt und außerdem muss ich auch nächste Woche schon wieder bei meiner Einheit sein.“

„Ja klar, versteh ich! Ich bin ja eh den ganzen Tag an der Uni, so dass wir nichts zusammen machen können.“

„Ja klar, schade, aber vielleicht können wir in den Semesterferien mal was zusammen ausmachen?“

„Is ne gute Idee, wir können es ja mal so grob festhalten.! Aber jetzt rück schon raus mit der Sprache, was ist die gute Nachricht?“

„Ja sicher, was die gute Nachricht ist, fragst du!“

Gady wurde etwas nervös, so dass er sich aufrichtete und als Zeitüberbrückung sich sein halb volles Glas auffüllte. Er spürte, wie seine Hände mit einem Mal feucht wurden, obwohl es, wie er dachte, dafür eigentlich keinen Grund gab, dass sein Körper plötzlich so reagierte. Schließlich waren sie ja alte Kumpels, die schon in der Vergangenheit so manches Abenteuer zusammen erlebt hatten. Aber Gady wusste auch, dass David aus einer streng gläubig orthodoxen Familie kam und Yeshua hier nicht als Mashiach gesehen wird. David, der seinen Freund Gady nun schon lange kannte, spürte Gadys Aufregung und preschte raus: „Come on, Baby, los las es raus. Du bist verliebt, stimmt's? Sag schon, wie heißt sie denn?“

Gadys Aufregung stoppte schlagartig und er war froh noch nicht gleich zur Sache kommen zu müssen. Gady musste lächeln.

„Siehst du, dachte ich mir`s doch! Ich hatte schon die ganze Zeit so eine Vermutung. Spätestens da, wo du mein Bike ausgeliehen hattest.“

Gady musste an Rivka denken und lächelte.

„Nun lass es schon raus: Wie heißt denn die Glückliche?“

„Rivka!“

„Oh, nice! Rivka, ein schöner Name.“

„Ja, wir haben uns im Krankenhaus kennen gelernt. Sie arbeitet dort als Krankenschwester.“

„Cool! Alter Schwede, dass ging aber schnell!“

„Ja, jetzt brauchst nur du noch eine Herzensdame!“

„Hey, hör mir auf, ich hab dafür jetzt noch keine Zeit, ich will zuerst mein Studium fertig machen, und dann vielleicht...!“

„Oh ja, never say never! Wo die Liebe hin fällt, vielleicht geht das alles doch viel schneller als du denkst und dann bist du noch vor mir verheiratet.“

„Hey, hey, hör mir auf Alter!“

Und um dezent vom Thema abzulenken, meinte David:

„Aber du wolltest doch, wenn ich mich nicht irre, was ganz anderes erzählen, oder war das schon die gute Nachricht? Nee gell!“

Gadys Hände fingen bei dieser Frage wieder leicht zu schwitzen an.

„Nee, du hast schon Recht, dass mit Rivka hätte ich dir auch noch erzählt, aber weißt du, in den letzten Tage ist soviel in meinem Leben passiert, das kann ich selbst noch gar nicht richtig fassen.“

In diesem Moment nahm sich Gady eine von den gezuckerten Datteln und steckte sie sich in den Mund und während er so kaute, überlegte er sich wie er wohl anfangen sollte, bis es dann schließlich einfach so aus ihm heraus platzte:

„Ich hab den Messias gefunden!“

Für einen kurzen Moment schwiegen beide, bis David plötzlich völlig fassungslos reagierte: „Was hast du...? Den Messias gefunden...?“

„Ja, genau!“

Und dann begannen beide zu lachen, bis David schließlich sagte: „Ich glaube nicht, dass er der verheißene Retter Israels ist, das kann ich mir nicht vorstellen.“

Gady überlegte und kramte in seinem Gedächtnis. Wie konnte David wissen wen er meinte? Er hatte doch noch gar nichts von Yeshua erzählt. Dafür war doch auch alles Erlebte noch viel zu neu.

„Wieso kannst du dir nicht vorstellen, das Yeshua, der Mashiach Israels ist?“

Bum, das schlug ein wie eine Bombe, denn David meinte mit seiner Äußerung nicht Yeshua HaMashiach, sondern Rabbi Menachem Mendel Schneerson, den viele Orthodoxe durchaus, für den Mashiach halten.

Für eine ganze Zeit sah David seinen alten Kumpel Gady fassungslos an und wenn sie nicht so gute Freunde gewesen wären, dann...

Gady musste daran denken wie er selbst noch vor ein paar Tagen gedacht hatte, denn er sah Dave`s Gesichtsausdruck und wusste jetzt genau, was in ihm vorging. Um wieder ein wenig den speed aus dem Gespräch zu nehmen, sagte Gady schließlich:

„Aber das war ja eh klar, dass Rabbi Schneerson nicht der verheißene Befreier Israels sein kann!“

„Wieso ist das so klar?“ fragte David etwas argwöhnisch zurück.

„Naja, von was oder wem hat der denn Israel befreit?“

Darauf wusste David erstmal keine Antwort, auch deswegen, weil er sich bei religiösen Themen oft auf sehr dünnem Eis bewegte, da es ihn auch eigentlich gar nicht interessierte.

Diese Nacht war wieder einmal so wie es häufig im Orient der Fall ist, sehr dunkel, so dunkel, dass beide nur die Silhouette des anderen im flackerndem Kerzenlicht wahrnehmen konnten. Nach einer Zeit des Schweigens warf Gady schließlich eine gewaltige Aussage in die Diskussion ein:

„Du Davy!“

„Mm!“

„Du! Hast du dich eigentlich schon mal gefragt, wo heute das Opfer ist!“

„Hä! Was denn für nen Opfer?“

Gady musste fast lachen als er die Reaktion Davids, auf seine Frage hörte.

„Nun ja!“ und als er das sagte, stand Gady auf und ging über die regennasse Terrasse hin zur Brüstung.

„OK! Zeig mir mal, wo der Tempelberg ist?“ David, der noch sein Glas in der Hand hielt, bequemte sich daraufhin auch aus seinem Sitz und ging auf Gady zu.

„Warum fragst du?“ dann zeigte er mit ausgestrecktem Arm in die entsprechende Richtung. Gady setzte sich mit einer halben Arschbacke auf die bunt gemusterte Mauer.

„Was denkst du, wie viel Schafe wurden dort zur Zeit des zweiten Tempels während Pessach an nur einem Tag geschlachtet?“

„Du, keine Ahnung!“

Gady zögerte noch mit der Antwort um die Spannung noch etwas hoch zu halten.

„Nun sag schon!“

„Es waren so ca. 250 000 Schafe, die an nur einem Tag dort drüben im Tempel geschlachtet wurden.“

„Waas 250 000, an nur einem Tag! Das kann nicht sein, oder...? 250 000! Wahnsinn...“ und als er das sagte, schaute er Gady fragend an.

„Na schau mal, is doch eigentlich auch klar, es musste ja für jeden Haushalt mindestens ein Lamm geschlachtet werden.“

„Schon klar, aber die Summe ist schon gewaltig, oder?“

Noch eine ganze Zeit schauten die beiden in Richtung Tempelberg und dabei stellten sie sich das Opferszenario bildlich vor.

Schließlich haute David, Gady an und sagte:

„Wieso erzählst du mir das eigentlich und was hat das mit dem Messias zu tun?“

„Nun ist doch klar: Wo ist heute das Opfer?“

„Wie das Opfer?“ antwortete Dave!

„Ja, die Frage ist doch, wie bekommst du heute, jetzt, hier, Vergebung, die vor Gott gilt?“

David wusste erste einmal nicht, was er sagen sollte, denn er hatte sich darüber noch nie Gedanken gemacht. Sein Kopf war voll mit allem Möglichen, wie sein Studium, seine Hobbys, seine Freunde, eben mit den kleinen Dingen des Alltags.

Davids Worte kamen zögerlich, ja man könnte fast meinen, etwas verlegen:

„Du, ich geh an den Festtagen in die Synagoge, wir halten den Shabbat und sind eine fromme Familie!“

Gady schaute jetzt zu Dave hinauf und sah Dave direkt ins Gesicht, so dass der sofort wusste, wie ernst es Gady damit war.

„Du Dave! Es geht bei dieser Frage nicht um Religion, oder um einen frommen Live-Stil, vielmehr geht es darum, ob du von dir sagen kannst: Mir sind meine Sünden vergeben! Kannst du das sagen?“

Nach einem kurzen Moment des Überlegens sagte Dave:

„Ich denke schon, ich bin kein Mörder, ich glaube an Hashem und versuche die Gebote zu halten!“

Jetzt stand Gady auf und sagte in einem etwas ernsteren Ton: „David, auf welcher Basis willst du denn diese Vergebung bekommen, eine Sühnung deiner Schuld, die auch noch vor dem heiligen Gott ihre Gültigkeit behält?“

Nachdem Gady das gesagt hatte, war es so, als wenn bei David endlich der Groschen gefallen war, denn er sagte schließlich:

„Es ist richtig was du sagst, wenn es hart auf hart kommt und ich vor Gottes Thron stehe, dann brauche ich ein blutiges Opfer, dass mich frei spricht von meiner Schuld. Soviel weiß ich auch, von der Torah.

Gady war erleichtert, als er das hörte und lächelte.

„Genau das mein ich, wenn ich dich nach dem Opfer frage. Also, könnte man schlussfolgern: Wo kein Opfer ist, da ist auch keine Vergebung, oder?“

„Ja, das stimmt eigentlich, aber wie kann dann ein Mensch dann überhaupt gerettet werden?“

David wirkte jetzt auf Gady etwas verwirrt, ja sogar fast etwas verzweifelt. Dave drehte sich weg von Gady und schaute schweigend hinunter zu dem Haus, in welchem der Menorahleuchter am Fenster stand.

Davids Gedanken wanderten durch die Geschichte Israels und er dachte bei sich: Mein Volk wandert in der Finsternis und findet das Licht nicht.

Urplötzlich wurde er aus seinen Gedanken gerissen als Gady folgende Worte in den Jerusalemer Nachthimmel hinein rief:

„Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern er wird das Licht des Lebens haben!“

David drehte sich erschrocken um und war völlig perplex: „Wer hat das gesagt?“

Gady überlegte kurz eine passende Formulierung zu finden bevor er antworten würde, denn er wollte unter allen Umständen seinen guten Freund Dave, zu Yeshua führen und eben diesen guten Moment nicht durch eine unpassende Bemerkung zerstören.

Schließlich begann er so:

„Der der diesen Satz geprägt hat war der, von dem der Prophet Jochanan (Johannes der Täufer) gesagt hatte: „Siehe da, das Opferlamm Gottes, das die Sünde der Welt weg trägt!“ Dave war klar, dass hier nur Yeshua gemeint sein konnte und er sagte:

„Das hat Jochanan, der letzte Prophet des Tenach gesagt? Beachtlich...!“

„Ja, ganz genau, dass hat er gesagt und es bedeutet, dass du Gott kein Opfer mehr bringen musst, ja, dass du Gott gar kein Opfer bringen kannst. Denn Gott hat ein Opfer gebracht, ähnlich wie Abraham, als er seinen Sohn opfern wollte, nur, dass Gott eben seinen geliebten Sohn für uns alle geopfert hat.

Als Dave diesen Vergleich hörte, hatte er genug gehört und wechselte schnell und schnörkellos das Thema.

Die beiden klönten dann noch eine ganze Zeit, bis sie schließlich zu Bett gingen.

Gan Hashaloshah

Gady lag noch bis lange in die Nacht hinein wach. Sein Schlafsack fühlte sich nach einer Zeit mollig warm an. Ein Blick hinüber zu Daves Bett. Der war schon innerhalb kürzester Zeit eingeschlafen, aber Gady konnte und konnte nicht schlafen. Seine Gedanken schossen wie Blitze durch seinen Kopf, bis er sich schließlich entschied, mit Yeshua leise zu reden:

„Lieber Yeshua, ich danke dir für diesen schönen Abend mit Dave und dafür, dass ich Ihm von dir erzählen konnte. Bitte zeig dich ihm doch, so dass auch er dich finden darf und denk doch auch an Oma, dass sie doch schon bald wieder nachhause kommen darf. Und segne doch auch meine Rivka und sch_e_n_k doch, das w_i_r uns....“ die Müdigkeit hatte Gady nun doch überwältigt.

„So spring doch, du schaffst das!“ rief Gady Rivka im Traum laut zu.

„Nein, ich traue mich nicht!“ ängstlich stand Rivka auf der Felsklippe. Neben ihr hörte sie das sanfte Rauschen des Wasserfalls und unter ihr im Wasser rief Gady ihr zu.

„Nun traue dich schon, auf..!“ Schließlich nach einem kurzen Zögern ging Rivka leicht in die Hocke, hielt sich die Nase zu und sprang. Lange, ja fast einen Moment zu lange blieb sie unter Wasser, so das Gady sich fast Gedanken gemacht hätte, doch dann tauchte sie mit einem bezaubernden Lächeln und vielen weißen Luftblasen um sich herum wieder auf. Gady lächelte sie an und dachte bei sich: „Wie hübsch sie ist!“

„Klasse gemacht, komm wir springen nochmal!“

„Nee, lieber nicht!“ sagte sie: „Einmal reicht mir!“

„Ok!“ und als er das gesagt hatte, schoss ein Strahl Wasser aus seinem Mund direkt in Rivkas Gesicht.

„Oh, na warte!“ das war dann der Auslöser für eine wilde Wasserschlacht, in der sich Rivka schließlich durch ein geschicktes Tauchmanöver hinter einem Wasserfall versteckte. Für eine kurze Zeit fühlte sie sich sicher und unentdeckt, bis Gady neben ihr auftauchte.

„Hab ich dich endlich!“ und als er das sagte, begann er Rivka zu kitzeln. Sie lachte und lachte, bis sich beide plötzlich dicht gegenüber standen. Gady berührte nun vorsichtig ihre Wange. Neben ihnen das unentwegt herab fließende Wasser, dass sich wie eine Wand zwischen ihnen und der Welt draußen aufbaute.

Da bekam Gady plötzlich ein völlig anderer Gedanke in den Sinn:

„So muss es wohl gewesen sein, als unsere Vorfahren durchs rote Meer gezogen sind. Links und rechts stand das Wasser wie eine Mauer, heißt es.

Das musste Gady jetzt unbedingt Rivka erzählen. Sie fand den Gedanke zwar interessant, jedoch erwartete sie in dem Moment etwas ganz anderes und ärgerte sich etwas, dass dieser romantische Augenblick so urplötzlich zerstört wurde. Schnell tauchte sie ab und wollte von Gady gefangen werden. Der wusste nicht richtig, was er falsch gemacht hatte und stand zunächst noch etwas verdattert da, bis er ihr folgte.

Wenig später lagen beide auf ihren Badetüchern und ließen sich wieder von der Sonne trocknen.

„Ich finde, Gan Hashloshah ist wie eine Oase, ein Überbleibsel vom Garten Eden!“

„Stimmt, dass denk ich auch immer wieder, wenn ich hierher komme. Meine Eltern waren im Sommer oft mit uns Kindern hier als ich noch ein kleines Mädchen war.“

„Ja, wir auch!“

Und als er das sagte, schaute er zu ihr hinüber und erschrak bis ins Mark, denn statt einem jungen Mädchen im Badeanzug und jugendlicher Pferdeschwanz-Frisur saß da plötzlich seine Großmutter, grau gelockt in einem Sommerkleid und schaute ihn liebevoll an.

„Gady, mein lieber guter Junge, ich warte schon seit ein paar Tagen auf dich. Wann kommst du mich besuchen?“

Gady lächelte sie etwas verdutzt an und plötzlich riss das schöne Bild ganz ab und er saß zusammen mit seiner Oma im Wohnzimmer.

„Oma, was machst du hier? Bist du nicht mehr im Krankenhaus?“

Gady wartete auf die Antwort, aber es kam keine, statt dessen hörte er ein lautes Geräusch, das alles zu übertönen schien und als er es abstellen wollte, sah er sich in seinem oliven Schlafsack wieder. Sein Wecker surrte, und es dauerte noch eine ganze Zeit bis es ihm klar wurde, wo er eigentlich war. Er schaute zu David hoch, aber das Bett war leer. Sicher war er schon in der Uni, denn es war ja schon kurz nach neun.

„Mann, hab ich gepennt!“ dachte er, verschränkte seine Arme unter seinen Kopf und dachte über das gerade geträumte nach.

„Vielleicht ist es ja doch nicht nur eine Traum gewesen und Oma ist schon längst wieder Zuhause in Eilat. Und Außerdem sind ja meine ganzen Sachen noch in Omas Wohnung.“

Das Zeichen in der Wüste

Man hörte nur das monotone Motorengeräusch des fahrenden Busses. Die Sonne stand hoch am Himmel. Jedoch merkten die Fahrgäste davon kaum etwas, denn der Bus war wie alle in Israel voll klimatisiert und abgedunkelt. Gady war eingeschlafen. Das Surren des Motors, die Wärme im Bus hatten ihn sanft in den Schlaf geschaukelt. Sicher hatten auch die durchgemachten Nächte der vergangenen Tage ihren Beitrag geleistet. Gadys rechte Gesichtshälfte klebte an der Fensterscheibe des Busses. Er schlief tief und fest, jedoch träumte er diesmal nicht.

Im Bus war es relativ still. Der Bus war nicht einmal halb besetzt. Es roch nach Erfrischungstüchern. Sicher hatten sich die beiden älteren Damen vor ihm damit eingerieben. Viele schliefen ebenso wie Gady. Der Busfahrer mit dunkler Sonnenbrille und weißem Kurzarmhemd steuerte sein Gefährt souverän durch die Wüste Richtung Süden. Die felsig karge Landschaft machte dem im Kontrast zum ockerfarbenen Sand stehenden schwarzen Asphalt mit der gelb gestrichelten Mittellinie Bahn bis nach Eilat.

Plötzlich ging ein Poltern und ein Ruck durch den ganzen Bus, so dass alle Fahrgäste einmal kräftig durchgeschüttelt wurden. Auch Gadys Kopf knallte dabei einmal heftig gegen die Fensterscheibe, so dass er davon wach wurde.

Langsam und noch mit halb geschlossenen Augen schaute er sich um.

„Nur ein Schlagloch!“ sagte der schwächliche ältere Herr auf der anderen Seite des Gangs.

Gady schaute auf seinen Walkman. Die Kassette war abgelaufen. Er legte den Rekorder neben sich auf den Sitz, und lehnte sich wieder an die Fensterscheibe. Unterdessen zog die triste Wüstenlandschaft der Wüste Negev lautlos wie in einem Film an ihm vorbei.

Es muss so auf der halber Strecke zwischen dem Ramon-Krater und Eilat gewesen sein, als Gady wieder jener einsam auf weiter Flur stehende verdorrte Baum auffiel.

„Seltsam, irgend etwas merkwürdiges ja geheimnisvolles hatte dieser Baum schon an sich!“ dachte Gady.

Als er das letzte Mal Richtung Eilat fuhr, war ihm die Bedeutung nicht ganz klar gewesen, jetzt jedoch, hatte er plötzlich ganz unverhofft eine klare Sicht. Es war ihm so als wenn der Geist Gottes unter dem monotonen Surren des Motors zu ihm reden würde.

„Sieh genau hin Gady, du Kind Gottes! Ja, du hast richtig gesehen, dieser Baum ist nicht gepflanzt am frischen Wasser und er kennt den nicht, der gesagt hat: Bei mir ist die Quelle des ewigen Lebens und wem da dürstet, der nehme das Wasser des Lebens umsonst!“ Dieser Baum, das ist mein Volk Israel, es trinkt an den falschen Quellen und ist nicht bereit, zu mir zurück zu kommen.“

Der Baum war schon längst hinter ihnen zurück geblieben, als Gady wieder zu sich kam. Zunächst war ihm nicht recht klar, was das gerade war und doch muss es so eine Art Erscheinung oder Reden Gottes gewesen sein, so ähnlich, wie die alten Propheten der Bibel es kannten. Gady freute sich innerlich über das was er gerade erlebt hatte, war aber zu gleich beunruhigt über die Botschaft, die er gehört hatte.

Hier wurde also Israel mit einem dürren Baum verglichen, dem es an Wasser fehlt.

„Na klar, so sieht ein Leben ohne den Mashiach aus, völlig verdorrt! Deshalb fordert uns Yeshua auf, zu ihm, der Quelle des Lebens zurück zu kehren. Israel muss also wieder zurück, weg von den falsch eingeschlagenen Wegen! Aber wieso bekomme gerade ich das mitgeteilt?“

Auf diese Frage hatte Gady aber erst mal keine vernünftige Antwort. Jedoch kreisten seine Gedanken wieder und wieder um das, was die Stimme Gottes gesagt hatte.

Es war schließlich so gegen Spätnachmittag, als Gady dann endlich in Eilat eintraf.

„Ob Oma wirklich schon wieder Zuhause sein sollte?“ eigentlich konnte es fast nicht sein, aber irgend etwas in seinem Innersten gab ihm die Gewissheit, dass es doch stimmte. „Egal, wenn sie noch nicht da sein sollte! Macht nichts, ich hab ja noch nen Schlüssel. Dann mach ich mir halt für den Rest meines Urlaubs noch ein Paar schöne Tage am Strand!“ dachte er...

Als Gady die Wohnung betrat, war alles dunkel und noch so wie er sie vor ein paar Tagen verlassen hatte.

„Hab ich mich vielleicht doch getäuscht!“ dachte er, als er durch die Wohnung schritt. Zwischenzeitlich war die Sonne untergegangen und Gady war gerade im Begriff, sich zwei Eier in die Pfanne zu hauen. Während er aß, betrachtete er durch das Fenster gegenüber wieder die große Palme, die im Hinterhof stand und bis zu seinem Fenster im zweiten Stock hinauf ragte. Angestrahlt durch die am Boden angebrachten Strahler schien sie goldgelb zu leuchten.

Gadys Gedanken schweiften ab. Er musste wieder an den verdorrten Baum in der Wüste denken. Doch währendem er noch nebenbei beim Essen überlegte, was das Gesicht zu bedeuten hätte, vermischten sich die Bilder der Erinnerung mit denen der Gegenwart und plötzlich war es ihm klar und er jauchzte auf und redete leise vor sich hin.

“Ja klar, das ist es : Israel soll so, wie diese große Palme werden und ich soll ihr Helfer sein!“

Gadys Gesicht strahlte jetzt hell auf.

Nie zuvor hatte er eine solche Klarheit darüber, was er mit seinem Leben machen sollte. Plötzlich kam eine Energie in ihn, die er nie gekannt hatte. Sogleich ließ er seinen Teller stehen, ging hinüber zu seinem Zimmer, warf sich auf's Bett, und schlug seine Bibel einfach so auf's gerade Wohl auf.

Er landete in der Apostelgeschichte und begann sogleich darin zu lesen. Er las und las immer weiter bis er das ganze Buch durchgelesen hatte.

Erschöpft drehte er sich um, verschränkte die Arme hinter seinem Kopf und schaute zur Decke.

Es war inzwischen schon spät geworden und durch's Fenster schien das Licht der Straßenlampe in sein Zimmer. Gady dachte über das gerade Gelesene nach:

„Genau das ist es: Ich werde meinem Volk das Wort Gottes vom dem auferstandenen Mashiach Yeshua verkündigen und das in der Preislage ebenso wie die großen Männer der Bibel es auch taten.“

Am nächsten Morgen war Gady schon recht früh auf dem Weg zum Strand, jedoch nicht um zu Surfen. Nein, sein Weg führt ihn direkt hin zum „HaGal HaKachol“, der Strandbar (Die blaue Welle).

„Ich nehme einmal das Frühstücksbuffet!“ sagte Gady zur Bedienung, die jetzt direkt vor ihm stand.

Das Strandcafé war an diesem Morgen nur schwach besetzt. Die Sonne hatte sich noch nicht richtig durchsetzen können, so dass noch ein sanfter Dunstschleier über der ruhigen See lag.

Während Gady auf sein Frühstück wartete, genoss er den Blick auf's Meer und atmete tief durch. Dabei schmeckte er die salzige Luft auf seinen Lippen. Das Meer lag jetzt ganz still da. Nur ein Paar kleine Wellen brachen sich sanft über den glatten Sand.

„So, bitte schön, der Herr! Lassen sie es sich schmecken!“ sagte die junge Dame mit dem dunklen Pferdeschwanz freundlich, als sie Gady die Bestellung brachte.

„Todaraba (Dankeschön)!“

Der Duft des frischen Kaffee's lag in einem leichten Hauch über seiner Tasse, während Gady nach einem kurzen Gebet genüsslich in das frisch aufgebackene Croissant biss.

Neben sich auf dem kleinen runden Bistrotisch lag seine aufgeschlagene Bibel und ein kleines Notizbuch.

Ähnlich, wie am Abend zuvor, blätterte er im Berit Hadashah (Neuen Testament), das ihm nun zu seinem täglichen Begleiter wurde.

Während er in einer Hand die Tasse Kaffee hielt, fuhr sein Finger langsam über die Zeilen. Lautlos bewegten sich dabei seine Lippen: „Und in keinem anderen ist die Rettung, auch ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir gerettet werden können.“

Nachdem er die Tasse wieder abgestellt hatte, schrieb er schnell noch ein paar seiner Gedanken auf, um dann wieder weiter zu lesen.

„So kommt der Glaube aus der Predigt, die Predigt aber aus den Worten des Mashiach.“ Und plötzlich war es ihm so, als ob die Schrift direkt zu ihm sprechen würde:

„Das ist es: Ich werde meinem Volk das Evangelium predigen, so wie es die Propheten taten.“

Jetzt ging alles ganz schnell. Eben noch den letzten Gedanken festgehalten, machte er sein Notizbuch und die Bibel zu, stopfte das letzte Stück Croissant rein, nahm noch einen letzten Schluck von seinem Kaffee, um dann zu rufen:

„Bedienung, ich möchte gerne bezahlen!“

Zwischenzeitlich hatte sich die Morgensonne durchgesetzt und schien nun mit ganzer Kraft und somit hatte sich die morgendliche Frische mit einem Mal verflüchtigt.

Nachdem die Bedienung Gady's Schekel in ihrem schwarzen Geldbeutel verschwinden ließ, meinte Gady noch:

„Stimmt so!“

Daraufhin lächelte sie freundlich und war schon im Begriff wegzugehen, als Gady noch anfangs etwas zögerlich, aber dann doch mit dem entsprechenden Mut anfügte:

„Kennen sie schon den Mashiach Yeshua? Er lebt und möchte in Ihr Leben kommen!“

„Nee, den kenn ich noch nicht!“ sagte sie etwas verlegen und wendete sich ab.

Nachdem er das Lokal verlassen hatte schlenderte er mit gesenktem Kopf nachdenklich den Strand entlang. Wasser umspülte im Zyklus der Wellen seine Füße. Nur vereinzelt begegnete ihm jemand. Schließlich suchte er sich eine abgelegene Stelle um sich zu setzen. Der Sand war noch etwas feucht von der letzten Nacht. Als er so da saß, in Gedanken versunken, warf er kleine Steinchen vor sich her in den Sand. Tiefblau glitzerte das Meer, wie abertausende Diamanten in der Sonne.

„Wie wunderschön er doch alles gemacht hat!“ dachte er!

Mächtig brach sich die Brandung in den Sand. Gady schloss seine Augen und ließ sich nach hinten in den Sand fallen. Als er eine Weile so da lag, spürte er die wärmenden Sonnenstrahlen auf seinem Gesicht. Jetzt hörte er das leise Sausen des Windes vermischt mit dem Rauschen der Brandung wie von Ferne. Langsam wurden die Naturgeräusche weniger und weniger...

„Gady spürte Sand in seinem Mund und plötzlich sah er über sich einen Soldaten mit hochrotem Kopf, ihn anschreiend: „Stand up, and fight!“

Doch Gady wunderte sich in diesem Moment über sich selbst! Er hatte weder Angst noch war er wütend, nein, er hatte Mitleid mit ihm und fühlte sich gedrängt für diese unglückliche Seele zu beten.

„Get up...!“ und während der Sergeant das sagte, puschte er mit seinem Gewehrlauf auf Gady ein. Wieder und wieder versuchte Gady sich mit seinen Händen zu wehren bis er schließlich bemerkte, dass der vermeintliche Gewehrlauf ein vom Wind her gewehter Palmzweig war.

Jedoch konnte Gady zunächst nicht verstehen wieso er so ganz anders als bislang reagiert hatte. Da waren keine Aggressionen mehr, sondern nur Gefühle des Mitgefühls und nicht des Hasses.

Es hatte sich in ihm etwas grundsätzlich verändert, was er zu begreifen noch nicht im Stande war und von nun an aber sollten ihn diese Traumata auch nicht länger mehr quälen und verfolgen.

Ein besonderer Shabbat

Es war Mittag geworden und Gady hatte sich in seinem Zimmer auf der roten Couch unter der Chagallreproduktion zu einem kleinen Mittagsschläfchen hingelegt. Nur durch ein paar kleine Schlitze zwischen den Lamellen der Fensterläden quälten sich schmale Lichtstrahlen, die in dem ansonsten dunklen Zimmer in leuchtenden Kaskaden den Boden verzierten.

Gady war während des Musikhörens eingeschlafen, als sich wenig später sachte die Wohnungstür öffnete.

Sie stellte ihre Sachen in der Garderobe ab und sah entlang der Diele durch die halb geöffnete Tür in das dunkle Gästezimmer. Eine leise Vorahnung ließ sie vermuten, dass Gady vielleicht da sei könnte. Nachdem sie ihren Mantel abgelegt hatte, ging sie in die Küche und setzte sich Wasser in einem Teekessel auf, dabei fiel ihr das schmutzige Geschirr im Spülstein auf. Ein helles Strahlen huschte über ihr Gesicht.

„Gady mein Junge!“ sagte sie leise zu sich selbst! „Er ist da?“ sagte sie dann etwas lauter, als sie nun schnellen Schrittes hinüber zum Gästezimmer eilte, sah sie ihn dort auf der Couch liegen.

Sanft strich sie ihm über`s Haar und nahm ihm dabei die Kopfhörer seines Walkman`s vorsichtig ab.

Gady schmiegte sich daraufhin noch ein wenig näher zu ihr hin.

„Gady, mein lieber guter Junge!“ Flüsterte sie noch einmal leise an sein Ohr, worauf hin seine Hand sachte über sein Gesicht fuhr.

Noch etwas schläfrig öffnete er seine Augen: „Oma!“ und als er das sagte, kam Leben in das noch müde Gesicht.

„Gady, mein Junge!“

Sie umarmten sich so fest, das Frau Welsh fast das Gleichgewicht verloren hätte.

„Bist du schon lange da?“

„Nein, ich bin gerade eben erst zur Türe rein gekommen!“

Gady war jetzt mit einem Schlag hell wach. Er sprang auf, nahm seine Oma an beiden Händen und zog sie vom Sofa. Dabei lachten beide kräftig.

„Ich habe dir viel zu erzählen!“ sagte er.

„Sicher hast du Hunger, ich mach dir erst mal was zu Essen und dabei erzähl ich dir alles, was sich in der Zwischenzeit in meinem Leben so alles getan hat.“

Lange saßen sie bis in den Abend hinein am Küchentisch während des Abendessens beisammen und Gady erzählte und erzählte, bis er bemerkte, wie Omas Augen immer kleiner wurden und sie mit einem Male kurz eingenickt sein musste. Gady hielt inne, was dazu führte, dass Frau Welsh plötzlich wieder wach wurde.

„Oh, ich muss wohl eingenickt sein!“

„Ja, Oma! Du bist sicher sehr müde, von all den Strapazen der letzten Tage!“

„Ja, das bin ich, aber...“ und jetzt hielt sie über den Küchentisch hin weg Gady's Hand und drückte sie ganz fest, als wollte sie sie nie wieder loslassen und sagte leise.

„Aber ich bin überglücklich, dass du nun auch den Mashiach gefunden hast.“

Am nächsten Morgen, war Gady wie gewohnt unten am Strand zum Surfen.

„Ahhh, das Wasser und die Wellen sind herrlich!“ sagte er leise vor sich hin als er mit dem Brett unterm Arm aus dem Wasser rannte. Sein ganzer Körper war tiefend nass. Gady legte das Brett neben sich in den Sand und warf sich auf sein Badetuch um sich von der Sonne wieder trocknen zu lassen. Der warme Sand unter ihm und die wärmende Sonne lösten in ihm ein Gefühl des Wohlbehagens aus. Jedoch blendete ihn die Sonne so sehr, dass er ein Handtuch über seinen Kopf legt. Nur noch schwach drängen sich die Sonnenstrahlen jetzt durch den dichten Stoff.

Gady schloss die Augen und genoss das gedämpfte Licht unter dem Handtuch.

„Wie schön wäre es, wenn Rivka jetzt hier neben mir liegen würde.“ dachte er, während er seine Hände neben sich im Sand vergrub.

Sachte begann er mit dem zu reden, den er jetzt neu kennen gelernt hatte:

„Lieber Mashiach Yeshua: Du siehst, dass mein Urlaub nun so gut wie vorbei ist. Bitte schenke du es doch, dass ich Rivka noch mal wieder sehen darf, bevor ich wieder zum Dienst erscheinen muss!“

Danach musste er eingeschlafen sein. Als er wieder zu sich kam, kramte er in seinem Rucksack, nach seiner Uhr.

„Ach du Schreck, ich muss ja nach Hause, es ist ja schon bald fünf Uhr!“

Denn es war Shabbat und Gady wollte an diesem Tag etwas früher zu Hause sein, um sich auf den Shabbes vorzubereiten.

Schnell packte er seine Sachen zusammen, zog T-Shirt und Shorts über, schnappte sein Surfbrett und ging.

Er hatte immer noch den feinen Sand zwischen seinen Zehen als er vor der Wohnungstür stand. Gerade war er dabei die Flipflops abzustreifen, um seine Füße an der Fußmatte vom Sand zu befreien, da öffnete sich die Tür und er traute dem nicht, was er da sah.

„Überraschung!“ hörte er seine Oma aus der Küche rufen.

Vor ihm stand mit leuchtenden Augen und wunderschön, Rivka.

„Rivka!“ sagte er liebevoll und dabei fiel Rivka ihm freudestrahlend um den Hals.

„Was für eine Überraschung!“

Nachdem Gady vom Duschen kam, hatten Rivka und Gady noch etwas Zeit für sich im seinem Zimmer. Dabei erzählte Gady ihr von seinem Erlebnis während der Fahrt nach Eilat im Negev und seinen Entdeckungen im Wort Gottes.

Rivka, die halb auf der Lehne, und halb auf dem Sofa saß, war völlig baff über die sichtbare Wesensveränderung ihres Freundes. Liebevoll schaute sie immer wieder zu ihm hinüber. „Wahnsinn, wie du dich verändert hast!“

Gady lächelte: „Und du, wie war deine Woche?“

„Du wir hatten viele Notaufnahmen nach einem Terroranschlag der Hamas auf ein Cafe in der Fußgängerzone!“

„Ach ja stimmt, ich hab davon gehört! Schrecklich, einfach nur schrecklich, dass das nie aufhört!“ entgegnete Gady!

„Ja, dann hatte ich noch die Schicht von einer Freundin übernommen und so war halt immer was los!“

„Ja, klar: Dann bist du sicher jetzt auch froh, wenn du mal ein paar Tage frei hast...!“

„Ja, aber egal!“

Schließlich hörten sie durch die verschlossene Tür Oma Welsh rufen: „Kinder es ist Shabbes, kommt, es ist alles vorbereitet.“

Als Gady seine Zimmertür wenig später öffnete, drang der Duft frisch gebackener Challot in seine Nase.

„Ahhh, das ist der Duft von Shabbes!“

„Ja, ich liebe es auch!“ sagte Rivka und dann gingen sie beide ins Wohnzimmer, wo Charlotte Welsh festlich gekleidet schon auf die beiden wartete.

„Wie schön, dass ich das noch erleben darf! Eine messianische Shabbatfeier mit meinen Enkelkindern!“

Gady und Rivka schauten sich beide daraufhin etwas verblüfft an!

„Ja, meine liebe Rivka, dich hab ich schon seit meiner Zeit im Krankenhaus in mein Herz geschlossen und du gehörst jetzt für immer zur Familie. Rivka, willst du vielleicht heute den Shabbatsegen sprechen und die Kerzen anzünden?“

Rivka schien etwas verlegen zu sein als Oma ihr diese Frage stellte und antwortete daraufhin etwas verlegen: „Ja gerne, aber...!“

„Ist schon gut!“ sagte Oma, und nickte dabei Rivka auffordernd zu.

Gady, der neben den beiden stand, lächelte und genoss diesen feierlichen Moment als Rivka die Kerzen anzündete und dann ihre zarten Hände gleich den Flügeln eines Engels sachte über die Kerzen gleiten ließ:

„Baruch ata Adonai,
Elohenu Melech Ha Olam, ascher kideschanu bemizwotaw, weziwanu lehadlik ner
schel Shabbat kodesch.“

Als Rivka den Segen gesprochen hatte, erfüllte eine heilige Stille den Raum. Was Gady in dieser Zeit betete, verriet er später nicht, jedoch behielt er den Gedanken für sich und redete leise in sich hinein. „Wie süß sie doch ist!“

Mit einem heiteren...“Gud Shabbes!“ brach Rivka schließlich die Stille und begrüßte somit den Shabbat! Daraufhin folgten die anderen beiden ebenfalls mit

„A guten Shabbes“!

Nachdem dann Gady den Kiddusch gesprochen hatte, schnitt er die Challa an und leitete somit das feierliche Abendessen ein.

Gady hatte seine Oma in seinem ganzen Leben noch nie so glücklich gesehen wie an jenem Abend. Für eine ganze Weile beobachtete er sie, als sie nach dem Essen Geschichten aus ihrer Jugend erzählte. Sie erzählte von den goldenen Zwanzigern, damals in Pforzheim, von ihrem Opa, der ein streng gläubiger Jude war und eigentlich aus Polen stammte.

Die Shabbatkerzen waren schon zur Hälfte runter gebrannt und der Abend schon weit fortgeschritten, als Oma Welsh sagte:

„So Kinder, es war so schön mit euch! Schon lange, hab ich mich nicht mehr so wohl gefühlt, wie heute! Danke, aber jetzt muss ich mich zurückziehen!“ und dabei ging sie langsamen Schrittes aus dem Zimmer.

Gady und Rivka schauten ihr nach und sagten beide, fast gleichzeitig:

„Gute Nacht, Oma!“

„Guten Nacht, ihr Lieben und danke nochmal für diesen schönen Abend!“

„Uns hat es auch gefallen!“ sagte Gady und während er das sagte, hörte er wie seine Oma im Flur zu sich selbst sagte:

„Das ist auch nicht selbstverständlich, dass die jungen Leute mit uns alten noch feiern wollen!“

„Und was machen wir jetzt noch?“ fragte Rivka.

Gady schaute daraufhin auf seine Armbanduhr und meinte:

„Sollen wir noch ne Runde spazieren gehen?“

„Oh nee! Ich denke dazu bin ich jetzt auch zu müde, der Tag war lang!“

„Ehrlich gesagt, reicht's mir auch für heute!“ meinte Gady.

Während Gady-like a Gentlemen sein Zimmer Rivka überließ, breitete er seinen Army-Schlafsack ebenso wie in Davids Zimmer auf dem Wohnzimmerboden aus. Nach dem er seinen Kopf in die Kapuze seines Schlafsacks eingekuschelt hatte, schossen ihm noch einige Gedanken durch den Kopf.

„Wie wird es sein, wenn ich am Montag wieder bei meiner Einheit bin? Was werden sie sagen, wenn ich ihnen von Yeshua erzähle? Was könnten Rivka und ich morgen am Shabbes zusammen unternehmen? Vielleicht gehen wir runter zum Strand, um zum Abschluss noch in einem gemütlichen kleinen Restaurant, zu essen. Da könnten wir sogar auch Oma mitnehmen.“ Gadys Augen wurden müde und er musste gähnen...

„Lieber Adon Yeshua, ich dank dir so, für diesen wunderschönen Shabbes mit Rivka und Oma...! So ein schön.....Shabb.....“ dann war er eingeschlafen.

Der Auftrag

Vogelgezwitscher ertönte aus der Palme vor dem Küchenfenster. Es war noch recht früh am Morgen. Der morgendliche etwas diesige Schleier ließ auch heute wieder darauf hoffen, dass es ein schöner Tag werden würde. Gady saß wie schon in den letzten Tagen des öfteren am Küchentisch und hatte seine aufgeschlagene Bibel vor sich liegen. Vorsichtig nahm er so ganz nebenbei einen Schluck Kaffee, während dem er in einem stillen Gespräch mit seinem Erlöser vertieft war, blätterte er achtlos die Seiten durch. Bis, ja bis, seine Augen an einen bestimmten Abschnitt urplötzlich hängen blieben. Es kam ihm so vor, als wenn seine Augen von einer unsichtbaren Macht gelenkt würden. Fieberhaft las er jetzt und ohne dass er es merkte, wurde seine Stimme lauter:

„Und der Herr sprach zu mir: „Predige alle diese Worte in den Städten Judas und auf den Straßen von Jerusalem...!“

Sein Atem stockte, sein Kehlkopf bewegte sich und ihm wurde heiß und kalt zugleich.

Schlagartig war ihm klar, wer hier gemeint war und wer da jetzt gerade hier mit ihm redete.

Er ließ seinen Kopf auf den Küchentisch sinken und verbarg sein Gesicht in seinen Händen, so wie er es immer tat, wenn er betete:

„Lieber Adoni (Herr) Yeshua, ich weiß, dass du jetzt da bist und ich danke dir, dass du zu mir geredet hast und ich bin so dankbar und stolz zugleich, dass ich dein Prediger sein darf, aber ich kann jetzt noch nicht predigen. Ich bin noch viel zu wenig vorbereitet!“

Hier machte Gady eine Pause und erhoffte sich eine Antwort, aber es kam keine. Nichts, nur das leise Zwitschern der Vögel im Innenhof und schließlich wurde Gady klar, dass er ja eigentlich schon die Antwort hatte. Gott hatte gesprochen, er sollte predigen! Jedoch ging das Gady noch alles viel zu schnell. Heute schon auf der Straße predigen, damit hatte er nicht gerechnet. Schließlich, nach einer Zeit der Stille und des Nachdenkens, sagte er zu sich:

„Na klar! Eigentlich hat er schon recht! Die Menschen gehen mit jedem Tag wo man noch länger wartet, für ewig verloren. Worauf also noch warten! Des Königs Sache hat Eile!“

Und somit war klar, er sollte schon heute zu einem Prediger des Wortes Gottes werden, gerade mal so, wie die großen Propheten der Vorzeit.

Wenig später waren sie alle in der Küche beisammen. Der Duft von frisch aufgebackenen Brötchen lag in der Luft. Rivka war gerade dabei Wasser in den Kaffeefilter zu gießen als Gady der gerade sein Brötchen Aufschnitt sagte:

„Du, ich muss euch was erzählen!“ daraufhin drehte sich Rivka um und lehnte jetzt mit verschränkten Armen an der Küchenzeile. Ebenso lauschte Oma sich zurück lehrend im Küchenstuhl gegenüber von Gady. Alle Nebengeräusche im Raum verstummten mit einem mal.

Nur das leise Gurgeln des durchlaufenden Kaffees war zu hören als Gady zu erzählen begann.

„Als ich heute Morgen in meiner stillen Zeit mit Gott meine Bibel las, hatte ich eine Begegnung mit meinem auferstandenen Rabbi Yeshua.“ Etwas verwundert und ein wenig neugierig schaute Rivka auf und fragte: „Was hat er dir gesagt?“

„Nun wie gesagt, ich war gerade dabei meine Bibel zu lesen, als ich auf ein Wort aus Jeremijahu 11, 6 gestoßen bin.“

Jetzt machte Gady eine Pause, da die Erinnerung an diesen Augenblick ihn noch immer stark bewegte. Diese Pause nutzte Rivka schließlich für eine weitere Frage: „Was steht denn da, Gady?“ Bevor jedoch Gady die Frage beantworten konnte, hakte Gadys Oma ein und zitierte den Vers aus dem Kopf:

„Und der Herr sprach zu mir: Predige alle diese Worte in den Städten Judas und auf den Straßen von Jerusalem.. usw.. Weiter weiß ich nicht.“

Verwundert schaute Gady seine Oma an:

„Woher weißt du das und wie kommt es, dass du den Vers auswendig sagen kannst?“ Auch Rivka schaute nun verwundert hinüber zu Frau Welsh, die wie bisher gelassen, ja sogar mit einem leichten Lächeln, auf ihrem Stuhl saß. „Ja, woher!“ Fragte sie jetzt auch Rivka. Oma Welsh musste jetzt ein wenig Schmunzeln, lehnte sich etwas vor und bat Rivka, ihr eine Tasse von dem frisch aufgebrühtem Kaffee einzuschenken. Sie hielt die Tasse und fühlte die Wärme in ihren ansonsten immer kalten Händen, nahm einen Schluck und begann zu erzählen:

„Kinder, ihr wisst ja sicher, dass ich schon langem für euch bete!“ Etwas verwundert schaute Rivka auf und dachte dabei, aber mich kennt sie doch noch nicht so lange!“

„Ja, auch für dich Rivka! Ich hab dich im Geist schon lange bevor wir uns kannten gesehen und weiß, dass du die von Gott vorgesehene Frau für meinen Gady bist!“ Etwas verlegen schaute Rivka unter sich, während dessen Frau Welsh weiter erzählte: „Jedoch habe ich nicht nur dafür gebetet, dass mein lieber Gady eine Frau nach Gottes Herzen bekommt, sondern auch dafür, dass Gady in seine Berufung kommt und dabei bin ich in meiner Stille vor Gott immer wieder auf diesen Vers gestoßen!“

„Das is ja echt Wahnsinn! Oma, du bist ja echt eine Prophetin.“ sagte Gady und griff nach seiner Bibel, blätterte so lange bis er schließlich die besagte Stelle fand und las sie nochmals vor.

Stillschweigen, für einen kurzen Augenblick, bis Gadys Stimme die Stille brach:

„Ich werde der jüdischen Welt von Yeshua erzählen! Ich werde in Ihren Städten und Dörfern das Evangelium von ihrem Retter und Erlöser, dem Adoni Yeshua Ha Mashiach predigen, solange, bis sie zu ihm umgekehrt sind!“

„Aber Gady: Das ist doch vielleicht zu gefährlich, für dich! Sie werden dich nicht hören wollen.“ Sagte Rivka mit besorgter Miene.

„Ja, es ist nicht ganz leicht und sicher ist es auch mitunter gefährlich aber ich bin in Gottes Hand und in dem, was er sich für mein Leben gedacht hat und das kann nur gut sein!“

Nachdem Gady das gesagt hatte, schauten beide Gadys Oma an, die wohlwollend nickte und somit Gadys Worte bestätigte.

Es ist zwischenzeitlich Nachmittag geworden, und die Sonne stand schon nicht mehr so hoch am Himmel, als Rivka und Gady die Strandpromenade entlang schlenderten. Sie hatten sich viel zu erzählen. Rivka von ihrem Dienst im Krankenhaus, und Gady, dass er wieder zurück zur Army muss, aber bei allem Geplauder, hatte Gady unterschwellig nur den einen Gedanken:

Wie würde er jetzt hier die GUTE NACHRICHT VON YESHUA verkündigen können???

Doch dann blieb Gady urplötzlich stehen, nahm Rivka beiseite und meinte: „Ich muss es wagen! Wenn nicht jetzt, wann dann? Morgen muss ich schon wieder zu meinem Stützpunkt zurück!“

Rivka stand ganz verduzt da und wusste nicht, wovon Gady redete.

„Was meinst du Gady?“ sagte sie und schaute Gady dabei fragend an.

„Ich meine: Die Leute gehen alle verloren! Sie gehen geradewegs in die Gehenna!“ Und als er das sagte, zeigte er auf die ihnen entgegenkommenden Spaziergänger, die wie an jedem Shabbes über die Uferpromenade schlenderten. „Aber woher willst du denn wissen, dass sie verloren sind?“

„Du was denkst du, auf welcher Basis, wollen sie vor dem Heiligen Hashem gerecht werden, um dem kommenden Gericht zu entgehen?“ antwortete Gady etwas argwöhnisch!

„Schon klar: Das ist nur möglich durch das Blut des Lammes Gottes! Aber du kannst doch jetzt hier nicht predigen!“

„Wieso denn nicht? Das Wetter is gut, die Leute haben gute Laune. Was spricht dagegen?“

„Dagegen spricht, dass ich Angst um dich habe!“

Für einen kurzen Moment zögerte Gady, bis er schließlich sagte:

„Ich hab auch etwas Angst, aber ich weiß, dass hinter mir einer steht, der gesagt hat:

„*Mir is gegeben alle Macht im Himmel und auf der Erde!*“. “

Jetzt ging plötzlich alles sehr schnell. Gady gab Rivka einen flüchtigen Kuss auf die Backe, flüsterte ihr ein kurzes „Hab keine Angst!“ ins Ohr und sprang mit einem Satz auf die kleine Mauer, die die Promenade vom Strand trennte, holte seine Bibel aus der Gesäßtasche, blätterte ein wenig, bis er die entsprechende Stelle gefunden hatte, las sie noch einmal durch und begann so, indem er in den Himmel hinauf schaute, um zu beten:

„Yeshua, rede du nun durch mich, damit sie dich Yeshua HaMashiach, den sie durchbohrt haben, erkennen können!“

Während dessen stand Rivka etwas abseits und sah wie die Fußgänger sich näherten. Innerlich flehte sie innig zu Yeshua, dass er doch ihren Gady bewahren möge.

Dann erschallte mit lauter und alles durchdringender Stimme:

„Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab, damit alle, die ihr Vertrauen auf ihn setzen, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben werden!“

Währendem Gady predigte, spürte er, dass er das, was er da sagte nicht mehr er selbst war, sondern dass nun ein anderer aus ihm heraus redete, denn er redete mit nun mit solcher Vollmacht, so dass die Worte Gottes nur so aus ihm heraus sprudelten. Rivka sah, dass das was hier passierte nicht von Gady ausging, sondern das hier eine göttliche Macht am Wirken war. Selbst die Leute, welche Gady sahen und hörten, verlangsamten ihre Schritte und spürten etwas von dieser knisternden heiligen Atmosphäre.

Nachdem Gady diese kurze Straßenpredigt mit einem anschließenden Aufnahmegebet beendet hatte, sprang er von der Mauer und rannte zu Rivka hin, die ihm schon auf halben Weg entgegen kam. Sie umarmten sich herzlich und Rivka hauchte Gady leise ins Ohr: „Du hast es geschafft!“

„Ja, mit seiner Kraft, denn er hat aus mir geredet!“

Ja, das hat er wirklich!“

Das Eis war gebrochen, Gady hatte es gewagt und gewonnen. Sanft strich er Rivkas schwarzes Haar wieder glatt, dass die frische Meeresbriese zuvor durcheinander geweht hatte und sagte: „Bestimmt hast du für mich gebetet!“ vorsichtig nickte Rivka und lächelte ihn dabei an.

Gady und Rivka waren gerade erst wenige Schritte weiter gegangen, als plötzlich ein schwächlicher braun gebrannter Jugendlicher in Badeshorts und sandigen Beinen angerannt kam und völlig außer Atem Gady von hinten an tippte.

„Entschuldigen sie Mr.! Haben sie da gerade gepredigt?“ Gady drehte sich erstaunt um:

„Ja, stimmt, das war ich!“ Vor ihm stand einer dieser jungen Kerle, die Tag und Nacht am Strand waren und nichts anderes als Surfen im Kopf hatten.

„Ich habe ihre Predigt gehört, als ich gerade mit meinem Board aus dem Wasser kam!“ Gady lächelte, als er diesen netten jungen Mann sah und musste daran denken, dass er selbst vor nicht all zu langer Zeit ähnlich drauf war. Gady schaute den Jungen an und betete innerlich. „Adoni Yeshua, gib mir bitte jetzt die richtigen Worte!“ Gady spürte, dass der Junge etwas zögerte, bevor er Gady fragte:

„Sir, ich möchte auch diesen Mashiach Yeshua kennen lernen. Wie geht das?“

„Du, das ist ja großartig! Yeshua, er ist der verheißene Mashiach Israels und er möchte in dein Herz, ja in dein Leben kommen und dazu brauchst du ihn nur zu bitten, dass er in dir Wohnung nehmen darf!“

Erstaunt schaute der Junge ihn an und dabei tropfte Wasser aus seinem dunklen Haar auf den Boden.

„Lass uns ihn bitten, in dein Herz zu kommen!“ Sagte Gady mit leiser und liebevoller Stimme. Der Junge nickte und sie neigten sich beide.

„Lieber Adoni Yeshua, ich möchte dich bitten, dass du unsere Herzen reinigst durch dein kostbares Opferblut. Das du uns all unsere Sünden vergibst, und in unser Herz und Leben kommst und somit der Herr unseres Lebens wirst. Wir wollen dir von ganzem Herzen nachfolgen und unser ganzes Leben soll dir allein geweiht sein. Amen!“

Als Gady zu Ende gebetet hatte und den Jungen anschaute, war er nicht sicher, ob der Junge Tränen in den Augen hatte oder ob es das Meerwasser war, was ihm übers Gesicht lief!

Rivka, die stillschweigend daneben stand, hatte währenddessen ununterbrochen für den Jungen gebetet und meinte jetzt, als der Junge zu ihr aufschaute eine Veränderung zu sehen.

Und tatsächlich, der Junge hatte sich verändert. Eine große Freude schien aus seinem Innerem allmählich immer deutlicher zum Vorschein zu kommen.

Es hatte geklappt, das Herz des Jungen war verändert und der Mashiach war eingezogen.

Voller Freude und überglücklich umarmte der Junge Gady, seinen Geburtshelfer, der ihn zur Wiedergeburt geführt hatte.

„Danke!“ sagte er leise.

Gady klopfte ihm brüderlich auf die Schulter und meinte: „Is schon recht! Bleib ihm immer ganz nah und folge seiner Spur. Er wird dich immer durchtragen und ist stets an deiner Seite was auch immer geschieht. Und sei gewiss, er ist von nun an dein treuer Begleiter, wo du auch hin gehst. Du bist nun nicht mehr alleine unterwegs!“

Dann reichte der Junge beiden die Hand und verabschiedete sich, nahm sein Surfbrett unter den Arm und lief wieder Richtung Strand. Gady und Rivka schauten ihm noch eine ganze Zeit lang nach.

„Ob er es schaffen wird und an Yeshua dran bleibt?“ fragte Rivka!

„Ich denke schon, er hat ja nun den stärksten zum Freund und der lässt ihn nicht mehr los!“

Während dem er das zu Rivka sagte, streckte er seine Hand aus und betet leise: „Lieber Adoni Yeshua, bitte segne und behüte diesen Jungen auf allen seinen Wegen!“ nachdem sie dann noch eine Zeit lang dem Jungen zugeschaut hatten, wie er sich auf sein Brett in die Brandung warf, gingen sie weiter. Gady lächelte als er sich umgedreht hatte, ergriff Rivkas Hand und beide gingen der tief stehenden Sonne entgegen dem Strand entlang.

ENDE

Glossar

- Adoni / Adon:* hebräisch, Herr
Auschwitz-Birkenau: Vernichtungslager in Polen
Bat Mizwa: Aufnahme eines Mädchens in die jüdische Gemeinde
Beer Sheva: Wüstenstadt in Israel
Beit Knesset: Synagoge
Boker Tov: hebräisch, Guten Morgen
Brit Hadasha: hebräisch, Neues Testament
Challa: hebräisch, Hefezopf
David-Ha-Melech: hebräisch, König David
Eilat: Südlichste Stadt Israels
Enduro: Gelände-Motorrad
Erev-Shabbat: Vorabend des Shabbat
Gan-Ha-Shaloshah: Naturschwimmbad in Israel
Gehenna: hebräisch, Hölle
Goyim: hebräisch, Nationen
Hamas: hebräisch, mit Gewalt
Ha Shem: hebräisch, der Name (Umschreibung für Gott)
IDF: Israelische Armee
Jäcke/s: In Israel lebende deutsch stämmige Juden
Kiddusch: Shabbat-Segen
Kippa: Jüdische Kopfbedeckung
KZ: Vernichtungslager der Nazis
Lachaim: hebräischer Trinkspruch
Magan-David: Israelischer Rettungswagen
MC: Abkürzung für Musik-Kassette
Mea Shearim: Ultraorthodoxe-Viertel in Jerusalem
Menorah: Siebenarmiger Leuchter
Messias/Mashiach: Erlöser Israels
Mishpoke: jiddisch, Familie
Moshe: hebräisch, Mose
Naviim: hebräisch, die Propheten
Pessach, Rosh-Ha-Shana, Sukkot: Jüdische Feiertage

Rebbe: jiddisch, Rabbiner
SA-Kerle: Hitlers Schlägertruppe
See Kinneret: hebräisch, See-Genezareth
Shabbes: jiddisch, Shabbat
Shul: jiddisch, Synagoge
Slowmo: englisch, Zeitlupe
SS: Hitlers Totenkopfbrigade
Streimel: Jüdische Kopfbedeckung aus Pelz
Stufts: Stabsunteroffizier
Tenach: Jüdische Bibel
Thora: Fünf Bücher Mose
Yad Vashem: Holocaust Gedenkstätte in Jerusalem
Yeshua Ha Mashiach: Jesus Christus
Yom Kippur: Höchster jüdischer Feiertag
Zizzis/Zizziot: Quasten/Schäufäden

